P.o.germ.
1271
bo

P. O. germ.
127 ho

Scherr

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Preis 10 Sgr.
Welt-Bibliothek

Mischmasch.

Novellen und Skizzen

von

Johannes Scherr.

Richard Lesser,
Verlagsbuchhandlung in Berlin.

335 G.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fischmasch

von

Julius Rodenberg.

Berlin.
Verlag von R. Lesser.
Neue Promenade 7.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Brunhild. Eine Novelle 1

Herr Gottlieb Napfer auf und unter der Erde. Eine Gespenstergeschichte 53

Gefängnißleben zur Schreckenszeit. Historische Skizze . . 89

Julius Mosen. Ein Todtenopfer 123

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Brunhild.

Eine Novelle.

Sie konnten zusammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.
Volkslied.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Brunhild.

Die Ränder des kleinen See's liegen im Schatten-düster ihrer Weidenumbüschung, aber gegen die Mitte des kaum merkbar gekräuselten Wasserspiegels hin glüht eine rothgoldene Lichtmasse, von der höher und höher über die östlichen Berge emporsteigenden Morgensonne dorthin geworfen. Auf dieser lichten Stelle haftet, kaum weniger stralend, ein großes, dunkles Mädchenaugenpaar, welches unter einer prachtvoll gebauten Stirne träumerisch hervor- und auf den See niederblickt.

Sie ist fast zu bedeutend, zu gedankenmächtig modellirt, diese Stirne. Sie würde das Haupt eines Mannes zieren, während sie die Harmonie der Schönheit ihrer Besitzerin mehr stört als erhöht. Ueberhaupt ist diese Schönheit eine durch Kontraste wirkende. Das germanische Haar mit seinem Goldschimmer stimmt nicht zu den dunkeln Brauen von orientalisch kühner Schweifung, welche sich mitunter an der Nasenwurzel zu einem Ausdruck des Stolzes und Trotzes zusammenziehen, der mit dem anmuthigen Lächeln des reizend geschnittenen Mundes gar nicht zu reimen ist. Auch die schwarzen Augen mit ihrem intensiven Sam-

Digitized by Google

metglanz müssen fast wie Fremdlinge erscheinen in einem Antlitz, auf dessen durchsichtiger Weiße das Inkarnat frischester Jugendblüthe liegt wie das Morgenroth auf dem Firnschnee. Und doch, trotz alledem, muß die Erscheinung der jungen Schönen, wie sie so dasitzt auf der Bank am Fuße des halbzerfallenen Wartthurms der Burgruine, mit von den Schultern geglittener Mantille, die Hände über dem auf ihren Knieen ruhenden Strohhut leicht gefaltet, ja, sie muß auf den Betrachter einen fast unwiderstehlichen Zauber üben.

Man merkt, es ist da ein Eigenartiges, eine auf sich gestellte Natur. Es geht von dieser vornehm eleganten, nicht allein in Betreff der Toilette vornehm eleganten Mädchengestalt ein Ton und Duft stolzer und herber Jungfräulichkeit aus, etwas Abweisendes, um nicht zu sagen Abstoßendes, das aber auf wahlverwandte Seelen nur um so anziehender wirken wird. Ein über die Jahre der Empfänglichkeit oder wenigstens der Entzündbarkeit hinausgekommener Beobachter dürfte sagen: „Eine ungewöhnliche, eine merkwürdige Erscheinung! Vielleicht eine Schönheit ersten Ranges, vielleicht einer jener weiblichen Dämonen, welche geschaffen sind, die Männer rasend zu machen; jedenfalls aber ein verzogenes Glückskind, welches „nie sein Brot mit Thränen aß“ und demnach die himmlischen Mächte nicht kennt.“

Daran mag etwas sein. Nicht allein insofern, als das Freifräulein Brunhild von Hohenauf wirklich ein verzogenes Glückskind ist, sondern auch in dem Betracht, daß, wenn sie im Triumphalpomp ihrer Schönheit durch die Gesellschaftssäle der Residenz schreitet,

Digitized by Google

auf ihrer stolz erhobenen Stirne für sehende Augen in Frakturschrift das Kredo hoch- und übermüthigen Selbstbewußtseins zu lesen ist: „Ich glaube an mich!"

In Wahrheit, sie glaubte an sich. Ihr Vater, ein Geburtsbaron und zugleich — rara avis — ein Geldbaron, hatte es durch äffische Zärtlichkeit einerseits, und durch Lässigkeit andererseits glücklich dahin gebracht, daß in der schönen Person seiner Tochter, die sein einziges Kind, der Hochmuth des Feudalismus mit dem des Brozenthums vollständig sich verschmolz. So war aus Brunhild beim Mangel mütterlicher Erziehung — denn sie hatte ihre Mutter frühzeitig durch den Tod verloren — eine vollkommene Dame der großen Welt geworden, ein Stück von einer Künstlerin, ein Stück von einer „Emancipirten", ein Stück auch — behaupteten wenigstens häßliche alte Jungfern — von einer Kokette; ein Wesen, welches, hoch dahinschwebend über der gemeinen Wirklichkeit der Dinge, über des Lebens Arbeit, Noth und Sorge, sich einbildete, das Dasein wie einen genialen Scherz nehmen und mit souveräner Virtuosität durchspielen zu können, wie irgend ein modisches Brillantbravourklavierstück.

Und doch hatte dieses Mädchen ursprünglich eine Seele voll Zartheit, Keuschheit und Hoheit besessen, ein Herz voll tiefen Gefühls und inniger Glut. Es lag in ihr, auch jetzt noch, ein Keim der edelsten Weiblichkeit, ein etwas, das sie gleich sehr befähigte, unter Umständen erhaben-heldisch in die Geschichte hineinzuschreiten wie Jeanne d'Arc oder aber einem geliebten Manne sein Haus zum Himmel zu machen. Sie hatte Stunden oder wenigstens Augenblicke enthusiaster Träumerei, wie nicht minder einer schwermüthigen Nachdenk-

Digitized by Google

lichkeit, wo die primitive Innigkeit, Frische und Kraft ihrer Empfindung sich Bahn brachen durch alle die an- und eingebildeten Schranken einer gränzenlosen Ueberhebung und alle die gleißenden Phantasmen eines maßlosen Stolzes. In solchen Momenten empfand Brunhild eine Herzensöde, welche ihr das Gefühl aufzwang, als müßte sie sehnsuchtsvoll die Arme ausstrecken nach der Welt und nach den Menschen, welche sie verachten zu dürfen, verachten zu müssen glaubte. Es war ihr unselig Geschick, daß diese Stimmung immer wieder zurücktreten mußte vor den Eingebungen eines Hochmuths, welchen die Schmeichler Brunhilds den Stolz einer Amazone, einer Heroine nannten, der aber im Grunde doch eben nur die Ueberhebung verwöhnter Glückspilzigkeit war.

Derartige verschrobene Wesen kommen in unseren Tagen keineswegs so selten vor, wie man sich etwa einbilden möchte. Sie sind naturgemäße Produkte einer Zeit, welche durchweg den Schein dem Sein vorzieht, vergoldeten Schmutz höher schätzt, als unpolirtes Erz und ihre Gedanken- und Grundsatzlosigkeit hinter einer weitbauschigen Phrasendraperie verbirgt. Wenn die Yankees vom „allmächtigen Dollar" reden, so könnten wir mit noch mehr Berechtigung von der „allmächtigen Phrase" sprechen. Sie beherrscht, wie alles Uebrige, auch die weibliche Erziehung, und wenn man die Resultate derselben in's Auge faßt, muß es sehr begreiflich und verzeihlich erscheinen, daß die jungen Männer mehr und mehr scharenweise in's cölibatärische Lager übergehen. Es würde lächerlich sein, falls es nicht so traurig wäre, zu sehen, wie auch der Mittelstand allüberall immer mehr von der allmächtigen Phrase sich

Digitized by Google

verleiten läßt, seine Töchter zu müssiggängerischen Damen „ausbilden" zu lassen. Was sollen daraus für Hausfrauen und für Mütter werden? Gerechter Himmel! Jagt die französischen Parlirmeister zum Henker; zerschlagt die ewigen Klimperkasten, die nachgerade jedes Haus zu einer Klavierhölle machen; lehrt die jungen Mädchen zeitig den Werth der Zeit und der Arbeit kennnen und woher das Brot komme; laßt sie Hände und Finger statt auf den die Denkfähigkeit abstumpfenden Tasten lieber in der Küche rühren; bringt ihnen bei, daß die wahre Heimat der Frauen nicht der Ball-, Koncert- und Operusal sei, sondern das Haus und die Häuslichkeit; lehrt sie denken, klar und folgerichtig denken, und wär' es täglich nur eine Viertelstunde, nur zehn Minuten lang; entwickelt in euren Töchtern statt der Phrase, statt der Sucht, zu scheinen und zu „brilliren," den Eifer, etwas Bessereres zu sein als die Toilettenpuppen an den Schaufenstern der Modenmagazine; gebt ihnen statt des elenden Verbildungskrams gesunden Menschenverstand, Genügsamkeit, Arbeitslust und Sparsamkeit zur Aussteuer, und ihr werdet — bei allen Göttern! — endlich wieder eine Generation von Müttern erhalten, welche fähig sind, tüchtige Jungen zu gebären und zu Männern zu erziehen, zu Männern, die das Zeug haben, uns von der Tyrannei der Phrase zu erlösen.

Auf Fräulein Brunhild freilich würde diese Philippika kaum anwendbar sein. Sie gehörte ja durch Geburt und Reichthum zu den Erdengöttern, welche nicht wissen, daß das Menschenleben „Sorg' und viel Arbeit" ist, sondern vielmehr vom Dasein nur die Ambrosia naschen und den Nektar schlürfen. Trotzdem ist

Digitized by Google

mit gutem Grund anzunehmen, daß der Herr Baron von Hohenauf, welcher, sagte man, mittelst seines spekulativen Genie's Millionen auf Millionen gehäuft hatte, für das Glück seiner Tochter besser gesorgt haben würde, so er sie bedeutend viel weniger zu einer „Göttin" und bedeutend viel mehr zu einer verständigen Frau hätte erziehen lassen. Das Sprichwort, vom „Müßiggang, welcher alles Verkehrten und Schlechten Anfang," ist freilich eine sehr triviale Wahrheit; aber im Grunde sind ja alle die Wahrheiten, auf welchen die Gesellschaft als auf ihren Fundamenten ruht, nichts als Trivialitäten. Allerdings hat Einer gesagt: „Den Vornehmen ist der Genuß Arbeit, den Armen die Arbeit Genuß;" aber der das sagte, war notorisch einer der ärgsten Wirr-, Schwirr- und Schwarbelköpfe, die jemals „philosophischen" Nonsens von sich gaben. —

Die junge Schöne hatte in der heutigen Sommermorgenfrühe eine ihrer nachdenklichen, träumerischen Stunden. Die Einsamkeit der Stelle, wo sie saß, der balsamische Morgenlufthauch, der Blick in die wunderbare Alpenschönheit hinein, hatten sie gut und weich gestimmt. Mit etwas vorgeneigtem Oberkörper saß sie da und nie vielleicht war ihr Antlitz schöner gewesen als jetzt, da sie ihre Augen von dem lichthellen Fleck inmitten des kleinen Hochsee's erhob und wie selbstverloren mit klangvoller Altstimme sagte: „Ein Lichtstral auf trügerischer Flut — das soll ja das Glück sein." Aber als wollte sie sich dafür bestrafen, daß sie einer „altfränkisch empfindsamen" Stimmung sich überlassen habe, fügte sie mit leicht zusammengezogenen Brauen laut hinzu: „Bah, das Glück ist, was man selbst daraus macht!"

Digitized by Google

Sie fiel aber doch wieder in den Gedankengang oder besser in die Gefühlsschwingung von vorhin zurück. Wieder haftete ihr Blick auf dem Lichtpunkt im See drunten und nach einer Weile murmelte sie: „Es ist recht eigen, recht wunderlich! Das Wasser da sieht mich an wie ein lockendes Auge, das bittend sagt: „Komm her!" Dann machte sie eine rasche, unmuthige Bewegung, als fühlte sie sich plötzlich angefröstelt, zog ihre Mantille hinauf und erhob sich, als wollte sie weggehen; aber sie that es nicht. Ihr weitbauschendes Seidenkleid rauschte heftig, als stampfte sie mit dem zierlichen Fuß auf den Rasen, und mit den wie im Zorn gesprochenen Worten: „Was das für Albernheiten sind!" nahm sie ihren Platz auf der Bank wieder ein.

Sie ahnte nicht, daß sie ihr Schicksal erwartete. Aber wenn die Stolze es geahnt, ja, gewußt hätte, würde sie, wie sie nun einmal war, kaum davor geflohen sein, sondern es nur um so trotziger erwartet haben.

II. Sigfrid.

Während droben die schöne Brunhild von der Höhe des Burgruinenhügels, welcher wie eine Art Warze aus der hoch sich hinaufthürmenden Bergwand vorspringt, auf den kleinen Hochsee träumerisch niederblickte, kamen drunten zwei Männer über die lange, bedachte

Digitized by Google

Holzbrücke gegangen, welche da über den Strom gelegt ist, wo er aus dem großen See tritt.

In belebtem Redetausch stiegen die Beiden gemächlich den sanft emporführenden Weg hinan. Ihr Gespräch hatte Ton und Färbung alter Befreundung, auch mochten sie auf gleicher Altersstufe stehen, etwas näher dem vierzigsten als dem dreißigsten Jahre, und doch waren die Beiden in ihrer äußern Erscheinung grundverschieden.

Der Eine der Freunde war eine lange, hagere, schlotterige, so zu sagen abstrakte Gestalt, welcher man auch ohne ihren weithinabreichenden schwarzen Rock das „Wort Gottes", ja das „Wort Gottes vom Lande" unschwer ansehen konnte. Es war auch in den grauen Augen der weltbekannte theologische Essigblick. Die dedicirte Mephistonase, sowie die sarkastisch niedergezogenen Mundwinkel thaten dem Theologismus des langgezogenen, gescheidten Gesichts mit nichten Eintrag. Denn es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß es unter den „Hirten" unendlich viel mehr Ironiker und Sarkastiker giebt, als die guten „Schafe" sich träumen lassen. Der Andere konnte mit seinem schwarzen, üppigen, noch von keinem einzigen Silberfädchen durchzogenen Kraushaar und Vollbart, mit seinem kühn geschnittenen, blühenden, durch ein dunkelblaues Augenpaar von schelmisch-keckem Falkenblick belebten Antlitz für einen Typus männlicher und mannhafter Schönheit gelten, falls die Wohlgeformtheit seiner hohen, breitschultrigen Figur nicht etwas beeinträchtigt worden wäre durch einen Anflug von Beleibtheit, welcher zwar der Leichtigkeit seiner Bewegungen für jetzt noch keinen Abbruch that, aber doch den armen Lord Byron zur

Digitized by Google

Verzweiflung gebracht haben würde. Uebrigens in Haltung und Gebaren ein Gentleman jeder Zoll, einfach, ohne Ziererei, aber auch ohne affektirte Nachlässigkeit sich tragend, ein Gentleman, der augenscheinlich viel „in der Welt" gelebt, vielleicht ein Bißchen zu viel, jedoch immerhin eine Frische sich bewahrt hatte, welche von dem Hautgout der Blasirtheit nicht entfernt angeflogen war.

„Und so hast Du Dich entschlossen," fragte im Gehen der Abstrakte den Konkreten, „unser Vaterland für immer zu verlassen?"

„Für immer."

„Unglückliches Vaterland!"

„Spotte nur zu, lieber Alter. Aber in allem Ernste, ich werde keinen Fuß mehr nach Michelien setzen und möchte nicht einmal dort begraben sein."

„Armes Deutschland! Wie spricht der große Scipio? Ne ossa mea quidem habeas, ingrata patria!"

„Kerl, Du bist doch der ewige Mephistophel! Gib acht, daß ich Dich nicht an das Sprüchlein erinnere, welches zu unserer Zeit auf der Universität umging."

„Was für ein Sprüchlein?"

„Stiftler*)
Sind Tiftler,
Mitunter auch Giftler."

„Bah, lieber Junge, Stiftler sind heutzutage nur noch korrekte Setzlinge im Weinberge des Herrn, sonst nichts mehr. Aber laß Dir sagen, ich war nicht wenig erstaunt, als ich Dich gestern Abend da unten in der

*) Stiftler heißen die im sogenannten „Stifte" zu Tübingen gebildeten protestantischen Theologen.

Digitized by Google

Nußbaumallee hinter den pyramidalischen Gestalten der fabelhaft aufgedonnerten drei Engländerinnen plötzlich auftauchen sah. Nach Dem, was ich zuletzt von Dir hörte, vermuthete ich Dich in der schönen Hauptstadt meines engeren Vaterlandes (von uns Deutschen hat ja Jeder bekanntlich ein engeres und ein weiteres Vaterland, also, beiläufig bemerkt, keines, denn Null mal Null gleich Null) ja, in der Hauptstadt meines Heimatlandes vermuthete ich Dich."

„Ich war dort, konnt' es aber nicht lange aushalten."

„Wie so?"

„Weil ich daselbst vor lauter „gemüthlichen Leuten" keine Menschen zu finden vermochte."

„Lästerer! Ich sehe, der Reichthum hat Dich übermüthig gemacht. Deine selige Tante hätte wohl etwas Klügeres thun können, als Haus und Hof, Schloß und Park, Geldkiste und Kapitalienbriefesammlung ihrem Heiden und Sausewind von Neffen zu vermachen."

„Sie hat auch diese hübschen Sachen mir nicht vermacht, die Gute, welche lind und weich in Abrahams oder eines beliebigen andern Patriarchen Schooße ruhen möge. Sie wollte ja ihren „leidigen Mammon," welchen sie zusammenhielt wie eine Kneipzange, der „inneren oder gar der innersten Mission" vermachen, hatte aber glücklicherweise keine Zeit mehr zur Ausführung dieses frommen Vorhabens, maßen sie, nachdem sie sich eines Abends beim Tischrücken und Geisterklopfen übermäßig angestrengt und aufgeregt hatte, in der Nacht durch einen Nervenschlag diesem irdischen Jammerthal entrückt wurde. So war ich ihr Erbe von Rechtswegen."

Digitized by Google

„Glücklicher Millionär Du! Nun, ich werd' es mir in Deinem Schloſſe, welches, ſagſt Du, wenige Stunden von hier an dem untern See liegt, etliche Tage oder auch Wochen gehörig wohl ſein laſſen."

„Das ſollſt Du und Du wirſt ſehen, daß ich den Grandſeigneur ganz leidlich ſpiele."

„Ich glaub' es. Du hatteſt, ohne Kompliment, ſchon in der Studentenzeit etwas Lordmäßiges an Dir, obgleich Du damals häufig genug Lord John mit der leeren Taſche geweſen biſt. Ich hab' es darum nie recht begriffen, wie Du mit Deinen ariſtokratiſchen Neigungen, Bedürfniſſen und Manieren unter die guten Demokraten gerathen biſt, welche ſo märchenhaft naiv waren, eine gewiſſe ewige Schlafkappe für die phrygiſche Mütze von 1789 oder gar von 1792 anzuſehen."

„Du haſt recht. Es war für einen im Heimatlande des beſchränkten Unterthanenverſtandes Geborenen die dümmſte der Dumheiten, nach etwas Anderem zu ſtreben als nach einer Hofrathscarriere und nach dem braunen Spatzenorden vierter Klaſſe. Aber ſo wahr ich Sigfrid von Lindenberg heiße, ich bin durch meine Villeggiatur in der Einzelhaftzelle des berühmten Zuchthauſes zu B. von der leidigen Romantik des Idealismus und Patriotismus vollſtändig kurirt und von dem Wahnglauben der Begeiſterung zum Dienſt der holden Göttin Ironie bekehrt worden. Süße Ironie, du allein biſt die wahre Freiheit. Du erlöſeſt mich von der Narrheit der Großmannsſucht, von der Parteiſklaverei, von der Ehrfurcht vor Schlagwörtern, von der Bewunderung angeblich großer Perſönlichkeiten, von den Myſtifikationen der Politik, von —

Digitized by Google

„Halt ein! Ich kenne dieses Proudhon'sche Gebet sattsam."

„Ganz richtig. Proudhon und meine Erfahrungen haben mitsammen mich zum heiteren Ironieglauben herübergeführt."

„Bah'," sagte der pastorliche Mephistophel, indem er stehen blieb und den Rauch seiner Cigarre mit einem pfeifenden Ton in die sonnige Luft blies. „Wie doch die Menschen darauf versessen sind, sich selbst zu belügen! Was hast Du, altgebackner Phantast und neugebackener Millionär, mit Proudhon und der Ironie zu schaffen? Du bist heute noch derselbe Urromantiker und Hyperidealist, welcher Du gewesen zur Stunde, wo Du als Fuchs in die damals streng verpönte Burschenschaft tratest und bereit warst, für die schwarzroth-goldene Schleife an Deiner Uhr Leib und Leben zu riskiren oder wenigstens einen so tüchtigen Schmiß, wie nur je eine Korpsburschenklinge einen gegeben hat."

„Was schwatzest Du da für verdammten Kohl?"

„Kohl? Bewahre! Die pure, blanke, nackte Wahrheit sag' ich, die aber freilich auch Dir, wie allen Menschenkindern, unangenehm in die Nase sticht. Aber trotzdem, Du bist und bleibst Einer von Denen, auf deren Augenhornhaut die Welt sich spiegelt, nicht wie sie ist, sondern wie sie den Einbildungen der Ideologen zufolge sein sollte. Ich wette, Du machst immer noch Verse."

„Nicht einmal mehr Spottverse; denn sonst würd' ich Dir jetzt zur Stelle in solchen sagen, daß Dein Gerede sehr an den Kanzelton streife."

„Bah, nur nicht empfindlich, alter Junge! Ich wollte Dir nur andeuten, daß ich fest überzeugt bin,

Digitized by Google

Du habest ganz das Zeug, allen Deinen Erfahrungen und Deinem angeblichen Ironikerthum zum Trotz das Zeug, Dich einmal bei Gelegenheit mittelst irgend einer romantischen Narrheit zu Grunde zu richten."

„Das werd' ich bleiben lassen, schon Dir zum Possen," entgegnete Siegfried lachend. „Aber komm, wir müssen dort rechts den Fußpfad hinan, wenn ich Dich zu dem prächtigen Aussichtspunkt bei der Ruine da droben bringen soll."

III. Ich kam, sah und — ward besiegt.

„In der That, das Ding hat Stil und läßt sich ansehen," sagte der Pfarrherr, seine Brille zurechtrückend, um sich auf der Höhe des Burgruinenhügels mit Behagen der Betrachtung des herrlichen Landschaftsbildes zu überlassen, welches sich allerdings ansehen ließ.

Es giebt freilich in dem schönsten und glücklichsten Lande Europa's viele Aussichtspunkte, welche umfassendere oder auch großartigere Blicke darbieten, als der, auf welchem die beiden Freunde standen, unfern der Bank, auf welcher Brunhild von Hohenauf noch immer saß. Aber es dürfte wenige Stellen im Umfange der Alpen geben, wo das Erhabene und Anmuthige in so reicher Fülle auf so engem Raume sich beisammen findet, wie gerade hier. Wendet man sich scharf zur Linken, so schweift das Auge an einer Bergwand voll wechselnder Formen hin, aus deren felsigen Schluchten weißschäumende Wildwasser thalwärts springen und längs

Digitized by Google

deren Fuß da und dort eine Kirchthurmspitze aus dem Grün üppigen Baumwuchses hervorlugt. Geradeaus fällt der Blick zunächst auf den mehrerwähnten kleinen Hochsee, hinter dessen dunkler, mit Weiden, Rüstern und Ahornbäumen bestandener Muldenwand eine große, stahlblau und silbern schimmernde Spiegelfläche sich aufthut, die weithin gedehnte Wassermasse eines der schönsten Seen des Landes. Gen Osten und Süden zu ist dieser See von Gebirgen eingefaßt, welche sich in ungeheuren Stufen mälich zu Bergriesen aufthürmen, deren Brust den Gletscherpanzer und deren Haupt den Firnschneehelm trägt. Wendest Du Dich, an den Rand des Hügels vortretend, zur Rechten, so siehst Du tief unten den Strom aus dem großen See, worin er sich vom Gletscherstaub reingewaschen, hellgrün hervorkommen und in sanften Windungen längs eines paradiesischen Thalbodens von mäßig großer Ausweitung hinfließen, um nach etwa dreiviertelstündigem Laufe abermals in ein Seebecken sich zu ergießen, in den unteren See, dessen Gewässer fernher duftig zu Dir heraufblauen. Das Gelände zwischen den beiden durch den Strom also verbundenen Seen bildet vielleicht den schönsten Park, welchen es auf Erden giebt. Es ist eine Harmonie in diesem Landschaftsbild, welche selbst durch die an der Südseite des Stroms sich hinziehenden Gruppen von Hotels und Pensionen eines Kurorts von Weltberühmtheit nicht gestört wird. Oder aber, falls Deine Landschaftsästhetik das Vorhandensein dieser Institute als Störung empfinden sollte, so würde Dich ein Blick wieder darüber wegheben, der Blick über die Thalebene südwestwärts dorthin, wo Dir aus einer riesigen Spalte der von der Natur wie eigens zu diesem Zweck aus-

Digitized by Google

einander geschobenen Bergwände die Königin der Alpenkolosse im Vollglanz ihrer wunderbaren Majestät entgegenleuchtet.

Ehrwürden Schwarzdorn — so hieß der Herr Pastor — sog so zu sagen mit vollen Zügen die vor seinen Augen entrollte Schönheit in seine Seele. Da er aber ganz entschieden zu jenen Leuten gehörte, die sich daran gewöhnt haben, ihren Empfindungen keinen vollen Ausdruck zu gestatten, sagte er nach einer Weile: „In der That, recht niedlich."

„Niedlich? Oh, Du strohener Philister! Ein Wunder von Schönheit, ein helles, liebes Wunder!"

„Nun, nun, nur nicht gleich so obenhinaus, alter Junge. Habe denn doch in den letzten Wochen landschaftliche Scenen gesehen, welche —"

„Ach was! Glorios, sag' ich Dir!"

„Wohl, wohl; aber ich behaupte dessenungeachtet —"

„Geh', geh'! Es ist, beim Jupiter, ganz unmöglich, daß Du jemals etwas so Herrliches gesehen!"

Schwarzdorn kehrte sich verwundert um: es war in der Aeußerung seines Freundes ein so ganz eigener Ton! „Was hast Du denn?" wollte er fragen, verschluckte aber die Frage, spitzte seinen Mund zu einem leisen Pfeifen und murmelte dann, während seine Mephistonase sich so weit herunterzog, daß ihre Spitze fast das Kinn berührt hätte, vor sich hin: „Ah so? da haben wir's! Und der schwatzt von Proudhon und Ironie! . . . . Schön ist sie allerdings, merkwürdig schön, originell, pikant! . . . Aber was ist das? Ich glaube gar, der tolle Mensch will die Schöne im Sturm erobern."

Er that einige Schritte gegen die Bank am Fuße

Digitized by Google

des halb zerfallenen Wartthurms hin und blieb dann stehen, um, getheilt zwischen Verblüffung und Neugier, die Entwickelung des kleinen Drama's abzuwarten, welches er vor sich sah.

Angefaßt von einer jener plötzlichen, unerklärlichen Regungen, welche schicksalsmächtig den Menschen überfallen und überwältigen, war Sigfrid, nachdem er, während sein Freund in der Schönheit der Aussicht schwelgte, die junge Dame mit steigendem Staunen betrachtet hatte, auf sie zugeschritten.

Selbstverständlich war es ihr nicht entgangen, daß sie der Gegenstand der entzückten Bewunderung des fremden Mannes war; aber solcher Huldigungen gewöhnt, fühlte sie sich davon weiter nicht berührt. Oder doch? Denn möglicher Weise konnte das blitzende Aufleuchten ihrer Augen, als Sigfried mit seinem Freunde den Hügel herauf gekommen war, bezeugen, daß sie den Fremden schon einmal bemerkt, vielleicht drunten im Kurort, und von seiner allerdings imponirenden Erscheinung einen ungewöhnlichen Eindruck empfangen habe. Wie dem sei, sie machte, als sie ihn jetzt auf sich zukommen sah, eine Bewegung, um aufzustehen. Allein sie unterließ es, und als Sigfrid, zwei Schritte vor der Bank stehen bleibend, sie mit einer tiefen Verbeugung grüßte, erhob sie mit dem Ausdruck kalten und stolzen Befremdens ihre Augen zu den seinigen.

Aber aus diesen Männeraugen schimmerte ihr ein unbekanntes Etwas entgegen, ein Etwas, von welchem sie sich erschreckt und beleidigt fühlte und doch zugleich gebannt und bemeistert. Sie wollte ihren Blick abwenden, vermochte das jedoch nur mit großer Anstrengung,

Digitized by Google

und wie ihr Antlitz ein heißes Roth, so überflog ihre Seele ein Geheimnißvolles, von dem sie um keine Welt zu sagen gewußt hätte, ob es schluchzendes Weh oder jauchzende Wonne.

„Mein Fräulein," sagte der kecke Mann im Tone der tiefsten Ehrerbietung, „ich bitte Sie inständig um Verzeihung, wenn ich den Versuch wage, in dieser ungewöhnlichen Weise mich Ihnen vorzustellen. Ich heiße Sigfrid von Lindenberg, war vormals ein Stück von einem Juristen, item von einem Poeten, Revolutionär und Freischärler, bin aber jetzo ein solider Mann von anständiger Bildung, nebenbei auch, falls Sie, meine Gnädigste, das interessiren sollte, Besitzer eines freiherrlichen Wappens, das vor Alter ganz schimmelig geworden, item Schloßherr, Gutsbesitzer und so weiter."

Sie warf die Lippen spöttisch auf, als wollte sie sagen: „Was geht denn Alles mich an?" Aber sie schwieg und gewann es mit gewaltsamer Bemühung sich ab, den Kühnen mit vornehmer Wegwerfung anzusehen. Er ließ sich jedoch nicht abschrecken, sondern begann wieder: „Mein Fräulein, ich bitte ehrfurchtsvoll, daß Sie geruhen mögen, mir Ihren Namen zu nennen. Ich bitte, bitte!"

Sie schüttelte den Kopf und versuchte, das beispiellose Abenteuer, welches ihr zugestoßen, komisch und drollig zu finden; aber es wollte nicht gehen. Was war doch nur für ein seltsamer Klang in der Stimme dieses Mannes?

„Bitte, bitte!" wiederholte er.

„Mein Herr, ich heiße Brunhild von Hohenauf," sagte sie kurz und schneidend.

„Brunhild?" entgegnete er mit einem Lächeln, von

Digitized by Google

welchem, wie die Sage ging, schon mehr als eine Frau mit Grund gemeint hatte, daß es ein sehr verführerischer sei. „Brunhild? Das trifft sich ja ganz wunderbar! Brunhild und Sigfrid, urzeitlich-mythisch-heroische Namen, die so zu sagen gar nicht von einander getrennt gedacht werden können."

Sie lächelte unwillkürlich, weil auch ihr die Beziehung auf die altgermanische Heldensage blitzschnell sich aufdrang.

„Und nicht nur Brunhild und Sigfrid stimmen zusammen," fuhr er fort, „sondern auch Hohenauf und Lindenberg. Beim Jupiter, der wunderbarste Schicksalswink! Brunhild von Hohenauf und Sigfrid von Lindenberg? Da wird einem ja ganz literatur-historisch-wundersam zu Muthe, ganz eddaisch und nibelungisch oder auch nikolaiisch und müllerisch."*)

Er lachte herzlich, und, mochte sie wollen oder nicht, sie mußte mitlachen.

Dadurch kühn gemacht, falls das überhaupt noch nöthig war, dämpfte er seine Stimme zu tiefem Ernst und sagte: „Ich weiß nicht recht, hab' ich selbst oder hat ein Anderer 'mal gesagt: Wenn die Götter Dir die Pforte zum Himmel aufthun, so zögere keinen Augenblick, hineinzuschlüpfen, sonst schlägt sie unwiederbringlich zu . . . . . Nun wohl, ich nehme mein Herz in beide Hände: Fräulein Brunhild von Hohenauf, wollen Sie die Frau Sigfrids von Lindenberg werden?"

*) Der Herr Verfasser spielt zweifelsohne auf Nikolai's „Sebaldus Nothanker" (1773) an, in welchem eine Frau von Hohenauf vorkommt und auf Gottwerth Müllers dermaleinst hochberühmten „Sigfrid von Lindenberg" (1779).

Anmerkung des Setzers.

Digitized by Google

Sie wurde bleich, als wäre plötzlich ein Schuß ihr in's Gesicht gefeuert worden. Dann stand sie langsam auf, schwang ihren Hut auf den Kopf, zog ihre Mantille auf die Schultern und mit dem Sonnenschirm spöttisch grüßend, rauschte sie an dem kecken Freiwerber vorüber mit den stolz hingeworfenen Worten: „Mein Herr, Sie sind entweder ein ausbündiger Narr oder der geckenhafteste aller Gecken!"

Mephisto Schwarzdorn setzte an, um in ein homerisches Gelächter auszubrechen. Als er jedoch den Freund ansah, wie dieser der rasch den Hügel hinabschreitenden Schönen nachblickte, die Brauen finster zusammengezogen, mit der Rechten im Barte wühlend, unterließ er das laute Lachen und sagte nur: „Lieber Junge, Du hast kein Glück in Römerrollen. Beim Heraufgehen kamst Du mir wie ein parodirter Scipio vor und hier oben war es Dir beschieden, einen travestirten Cäsar vorzustellen: — Veni, vidi, victus sum."

„Du hast Recht: ich ward besiegt. Aber merke, was ich Dir sage. Diese stolze und spröde Walküre Brunhild wird mein Weib, oder .... Genug! Laß uns den steileren, aber bedeutend kürzeren Pfad durch das Gehölz hinabgehen, weil ich vor der Dame im Orte drunten anlangen will."

Fräulein Brunhild zügelte ihren Schritt, als sie am Fuße des Burghügels den Fahrweg erreicht hatte. Sie fühlte sich wunderlich beklommen und es war ihr zu Sinne, als rollte eine Feuerkugel in ihrer Brust. Unwillkürlich mußte sie vor sich hinsagen: „Was war doch das? Wie konnte ein Mensch es wagen, mir einen solchen Schimpf anzuthun? ... Und doch!"

Dieses „Und doch!" war einer jener Naturlaute,

Digitized by Google

in welche Menschenherzen mitunter ausbrechen ohne Wissen und Willen, und wie die stolze Schöne das Wort sprach, empfand sie zugleich das gebieterische Bedürfniß, still zu stehen und nach der Hügelhöhe zurückzublicken. Sie widerstand indessen und setzte ihren Weg fort. Wer sie aber genau beobachtet hätte, mußte bemerken, daß ihr Gang die sanft abfallende Straße zum Strom hinab nicht ihr gewohntes elastisches Schweben war, sondern ein mattes Schlendern, als müßte sie sich Gewalt anthun, vorwärts zu kommen. Und nach etlichen hundert Schritten stand sie abermals still, um wie selbstvergessen vor sich hinzusprechen: „Und doch!" Dann warf sie, wie über sich erzürnt, trotzig die Lippen auf, legte den Rest ihres Weges rasch zurück, überschritt die Brücke und bog jenseits derselben in die Nußbaumallee ein, an welcher ihr Quartier lag.

Im Vorzimmer zu ihrem Gemache harrte ihr Kammermädchen der Herrin. Die Dienerin stand auf, als Brunhild eintrat, und sagte schüchtern: „Gnädiges Fräulein, sind Sie unwohl?"

„Unwohl? Wie so?"

„Sie sehen so angegriffen aus, so blaß!"

„Bah, ich bin ganz wohl. Hast Du Georg zur Post geschickt?"

„Ja, und er brachte einen Brief zurück," versetzte das Mädchen, die Thür zu dem inneren Zimmer öffnend.

Brunhild trat ein, nahm den Brief vom Tische und legte ihn wieder gleichgültig hin, als ihr die Adresse die Handschrift ihres Vaters gezeigt hatte. Sie ging an's Fenster und stand eine Weile nachdenklich, die Blicke mehr in das eigene Innere als in die Landschaftspracht draußen tauchend. Mit einem Male trat sie hef-

Digitized by Google

tig zurück; sie hatte den „Narren" oder „Gecken" erblickt, welcher, aus dem Hotel kommend, drunten rasch über den Vorplatz schritt. Wie sie sich vom Fenster wegwandte, fiel ihr Blick zufällig auf den großen Spiegel an der Seitenwand und dieser zeigte zu ihrer Ueberraschung, daß ihr Antlitz, welches doch nach Aussage der Zofe so eben noch blaß gewesen, mit Purpurröthe bedeckt war. Unwillig kehrte sie sich von der ärgerlichen Glasfläche ab, nahm zerstreut den Brief auf, öffnete den Umschlag und begann mechanisch zu lesen. Plötzlich jedoch erweiterten sich in Staunen und Schrecken ihre Augen, sie wankte auf ihren Füßen, schwankte bleich wie der Tod auf einen Stuhl zu, ließ sich auf denselben niederfallen und preßte, das Papier in ihren gerungenen Händen zerknitternd, halb athemlos hervor: „Eine Bettlerin! Eine Bettlerin!" Tonlos fügte sie nach einer Weile hinzu: „Ah, wie sagte denn der .... der .... der Mann? „Wenn die Götter Dir die Pforte zum Himmel aufthun!" .... Zum Himmel? .... Aber schon ist sie zugeschlagen, unwiederbringlich!"

Nach Verlauf einer Stunde ging im Vorzimmer draußen die Klingel. Die eintretende Zofe fand ihre Herrin in gewohnter Fassung und Haltung. Fräulein Brunhild sagte kurz und kalt: „Rasch die Koffer gepackt, Hanne! Laß Georg die Rechnung fordern und bereinigen. Wir reisen mit dem zunächst abgehenden Dampfboot."

Digitized by Google

IV. Verkauft und gekauft.

Auf dem von zwei reich vergoldeten Karyatiden getragenen Marmorgesims des Kamins brennt eine aus Silber getriebene dreiarmige Lampe und erhellt ein Schlafgemach, welches mit anmuthvoller Pracht auszuschmücken und zum Empfang der Hochgeliebten herzurichten zärtliche Fürsorge und künstlerisch gebildete Einbildungskraft gewetteifert haben.

Aber die Augen Brunhilds schweifen gleichgültig über alle diese Liebeserweise des Mannes hin, dem sie heute mittels eines frostigen Kopfnickens vor dem Altar zum Weibe sich gelobt hat.

Im vollen Brautstaat, das Myrthenreis noch im Haare, liegt sie, den Rücken der von einem maurischen Hufeisenbogen überwölbten Nische zugewandt, in welcher hinter einer Wolke von dunkelrother Seidendraperie die weißen Atlaspfühle des Brautbettes hervorschimmern, in einem Lehnstuhl, den Blick starr auf einen mächtigen Spiegel geheftet, der ihre Gestalt voll widerspiegelt.

Ihr Antlitz ist bleich bis zur Fahlheit und zu dieser Bläße steht das düstere Feuer der großen dunkeln Augen, steht das Fieberroth der trotzig zusammengepreßten Lippen in einem unheimlichen Kontrast. Zuweilen hebt sich ihre Brust unter dem weißen Spitzenkleid und da legt sie die schöne schlanke Hand darauf, wie um den Sturm der Gefühle, die da drinnen ihre Wogen schlagen, niederzupressen.

Dann wendet sie, als ob ihr Spiegelbild ihren Widerwillen erregte, mit einer Gebärde der Ungeduld den Blick vom Spiegel ab, steht auf und geht an das hohe Bogenfenster, dessen Doppelflügel geöffnet sind.

Digitized by Google

Aus den Blumenbeeten drunten hauchen Veilchen und Hyazinthen ihren Duft zu der schönen, bleichen, dämonisch bewegten Braut empor. Sie achtet nicht darauf. Theilnahmlos tauchen ihre Augen in die laue, mondhelle, leise athmende Frühlingsnacht. Fernher klingt das Singen stürzender Gletscherbäche. Wie in träumerischem Kosen plätschert das leichte Wellengekräusel des Sees an dem Ufersaum des Parkes. Weithin über die prächtige Wasserfläche zittert ein silberner Stral, der Widerschein der Mondsichel, die in der dunkelblauen Wölbung der Himmelsglocke über dem Hochgebirge schwebt. Ihr geisterhaftes Licht rieselt auf einen Bergkoloß von höchster Mächtigkeit nieder, welcher jenseits des Sees, gerade dem Fenster des Brautgemachs gegenüber, hinter vielfach abgestuften Vorbergen seine furchtbar schroffen, schwarzen, eisumpanzerten Felsenglieder hoch in die Lüfte hebt. Mechanisch fällt ihr Blick auf die finstere Bergmajestät, mechanisch haftet er an den beiden blendend weißen Firnschneeflächen, welche an der Scheitelkrone des dunkeln Riesen wie zwei Diamanten funkeln.

Ihre Seele ist weit von hier; ist daheim im nie zwar geliebten, jetzt aber gehaßten Vaterhause, zur Stunde, wo ihr Vater, händeringend, Angstschweiß auf der Stirne, flehend zu ihr gesagt hatte: „Es kostet Dir nur ein Wort, nur ein Ja, um mich vom Bettelstab, um mich von Schmach und Selbstmord zu retten!" Und sie hatte dieses Wort gesprochen, hatte dieses Ja gegeben, dem Manne gegeben, welchem schon in dem Moment, als sie zuerst ihn gesehen, ihr Herz stürmisch entgegengeschlagen und welchen, so wollte es ihr infernalischer Stolz, sie tödten möchte, könnte, müßte, weil

Digitized by Google

ein tückisch Verhängniß ihm gestattet hatte, so um sie zu werben, so sie zu erwerben ...

Die schweren Sammetgardinen, welche die Thüre des Zimmers verbargen, wurden zurückgeschlagen und die stattliche Gestalt des Bräutigams erschien auf der Schwelle.

Sigfrids Mund lächelte, aber dennoch lag eine leichte Wolke von Ungewißheit und Sorge auf seinem offenen, mannhaft schönen Gesicht. Er blieb einen Augenblick zögernd stehen, den Blick zu der am Fenster stehenden und in sich versunkenen Braut hinübersendend. Dann schritt er geräuschlos über den weichen Teppich, trat ihr zur Seite und legte sanft seinen rechten Arm um die prächtige schlanke Gestalt.

Sie wandte das schöne Haupt zu ihm um und blickte ihn an, so kalt, so abweisend, so verachtungsvoll, als hätte sie sich auf diesen gefürchteten Moment seit lange mühsam, aber mit Erfolg vorbereitet. Er hielt ihren Blick aus, und als nun sein Auge so lieb und gut und zärtlich auf ihr ruhte, als sie seinen Athem auf ihrer Wange fühlte und sein Arm mit zarter Schonung sie gegen seine Brust hinzog, da schrie es in ihr auf: „Ich liebe Dich, Mann!“ und das Jauchzen und Frohlocken ihrer Seele machte sie unwillkürlich die Arme erheben, um sie dem Bräutigam heiß um den Nacken zu schlagen.

Aber sie that es nicht. Sie fand in ihrem Hochmuth die Kraft, die fast übermenschliche Kraft, es nicht zu thun. Sie hatte sich eine Rolle vorgebildet, die Unselige, und diese Rolle mußte gespielt werden. Doch nein, es war nicht etwas künstlich Zurechtgemachtes, was sie zu handeln trieb, wie sie handelte. Es war

Digitized by Google

vielmehr ihr eigenstes Wesen, ihre von früh auf genährte, nahezu an den Wahnsinn streifende Verschrobenheit, Verdrehtheit und Verbildung, ihre Genialitätsaffektation — die Schwaben haben dafür einen viel derberen, aber auch viel bezeichnenderen Ausdruck — ihre Großweibssucht, die ihr zur Natur gewordene Unnatur.

Der Zornschrei des sterbenden Talbot: „Unsinn, Du siegst!" ist ja der unaufhörlich und unzählig oft wiederkehrende Grundbaß in der großen Narrensymphonie des Lebens ....

Mit einer Stimme, deren leises Beben seine tiefe Empfindung verrieth, sagte Sigfrid: „Und so hätten gütige Götter doch vollendet, was in den Sternen geschrieben stand — Brunhild ist das Weib Sigfrids geworden."

„Das Weib?" entgegnete sie schneidend, mit einer herbspröden Bewegung seinem Arme sich entziehend. „Die Waare, wollen Sie sagen, mein Herr! Man hat mich verkauft und man hat mich gekauft, das ist Alles."

Hoch aufgerichtet stand sie ihm gegenüber. Ihre Augen sprühten Feuer und ihre Schönheit war die der Meduse.

Ein dunkles Roth überfuhr Sigfrids Wangen und Stirn und seine Lippe bäumte sich zornig empor. Aber er bezwang sich, wie denn — faselnde Psychologen mögen sagen, was sie wollen — im Sinn der Vernunft der Mann immer weit mehr sich zu bezwingen, zu bezähmen und zu beherrschen weiß als das Weib.

„Brunhild," sagte er mild und freundlich, „bedenke, was Du thust! Diese Stunde schließt unsere ganze Zukunft in sich."

„Ich habe Alles bedacht," gab sie zurück. „Nur

Digitized by Google

nicht, wie sich die Sklavin ihrem Besitzer gegenüber anzustellen hat. Aber," fügte sie mit unbeschreiblich höhnischer Betonung hinzu, „darum brauche ich mir wohl keine Sorge zu machen. Der Käufer wird schon wissen, daß und wie er über die Waare verfügen kann und will."

Den Augen des schwerbeleidigten Mannes entfunkelte ein Zornblitz und seinem Munde entfuhr ein halbunterdrückter Fluch. Aber Sigfrid von Lindenberg war allzeit, in der Studentenkneipe wie auf der Rednerbühne der Volksversammlungen, auf dem Schlachtfelde wie im Kerker, ein Gentleman gewesen und er war es auch jetzt.

Obzwar im Innersten aufgestürmt und empört, wußte er sich zu zwingen und zu stimmen, ungemessenen Tones die Thörichte zu fragen:

„Brunhild, ist das Ihr letztes Wort?"

„Ja."

Ohne Heftigkeit aber fest faßte er ihre Hand und zog sie ans Fenster.

„Fräulein von Hohenauf, sehen Sie dort drüben am Scheitel des Schreckhorns die zwei so nahe beisammenhängenden und doch ewig getrennten Schneewolken?"

„Was soll das, mein Herr?"

„Das Volk nennt die beiden Schneeflecken dort die zwei verdammten Seelen und erzählt eine schaurige Sage von ihnen. Sehen Sie genau hin! Das Bild unserer Zukunft steht vor ihren Augen."

„Sie dichten, mein Herr."

„Nein, ich prophezeie. Wir werden als zwei verdammte Seelen neben einander stehen und doch hätten

Digitized by Google

wir mitsammen zwei selige sein können. Sie hätten mich — oh, mit wie wenig Mühe! zum glücklichsten Manne gemacht und ich, für welchen Frauen, so schön wie Sie, das Leben und mehr als das Leben hingegeben hätten, ich würde Sie auf den Händen getragen und wie eine Mutter geehrt, wie eine Schwester beschützt, wie eine Tochter behütet und wie eine Geliebte geliebt haben .... Vorbei!"

Er ließ ihre Hand los, trat zurück und sagte noch mit einer tiefen Verbeugung: „Ich habe die Ehre, Ihnen eine gute Nacht zu wünschen. Morgen werde ich Ihnen meine Ansichten mittheilen und die Ihrigen entgegennehmen, wie wir unser Nebeneinanderleben möglichst wenig unbehaglich einrichten können. Für heute nur noch dies Eine: „Fräulein Brunhild von Hohenauf, Sie haben mich einen Käufer, Ihren Käufer, gescholten. Wohlan, jetzt und immer verschmäht der Käufer, über die Waare zu verfügen."

Damit ging er, und als er gegangen, brach ihre Stärke, ihr Stolz, ihr Wahnwitz doch zusammen. Vernichtet sank sie auf einen Stuhl und die unnatürliche, ja frevelhafte Gespanntheit ihres Wesens suchte und fand einen vulkanisch-heftigen Ausbruch in krampfhaftem Schluchzen.

V. Neben einander.

Aus den zwei verdammten Seelen wurden nicht zwei selige. Sie lebten neben einander hin, bis, wie

Digitized by Google

Sigfrid am Morgen nach der trübseligen Hochzeitnacht seiner Frau, die nicht seine Frau war, vorgeschlagen hatte, „eine schickliche Lösung sich fände."

Er benahm sich gegen sie mit vollendeter Courtoisie. Selbst der leiseste Schatten von Zwang war aus ihrem Dasein entfernt und sie mochte sich in vollster Freiheit bewegen. Die Dienerschaft zollte der Herrin ehrerbietigste Aufmerksamkeit und pünktlichsten Gehorsam. Jedem Wunsch, den das verzogene Glückskind launenhaft hinwarf, geschah mit fast zauberhafter Raschheit Genüge. Sie zwang sich, heiter zu erscheinen, geräuschvoll das Leben zu führen, und derweil verzehrte sich ihr stolzes Herz in der Brust.

Denn sie liebte diesen Mann, der ihr mit so gleichmäßig höflicher Kühle begegnete, liebte ihn mit brennender Glut und Eifersucht. Sie ertappte sich auf Unmöglichem; denn für unmöglich hätte sie es doch für wahr gehalten, daß eine Zeit kommen könnte, wo sie, wie sie that, heimlich die Armstuhllehne küssen würde, worauf Sigfrids Hand geruht, wo sie, so es ungesehen geschehen konnte, zärtlich seinen alten morosen Pudel, der mancherlei Fata mit seinem Herrn durchgemacht, liebkosen, wo sie in den Stall sich schleichen würde, um das Lieblingspferd Dessen zu streicheln, den sie so übermüthig verschmäht, so tödtlich gekränkt hatte.

Möglich, wahrscheinlich sogar, daß die Energie ihrer Leidenschaft den Eiswall ihres Hochmuths einmal unversehens durchbrochen und niedergeworfen haben würde, falls Sigfrid nicht so streng innerhalb der Schranken kühler Gemessenheit sich gehalten hätte. Die Beiden sahen sich meist nur bei Tische und bei diesen Begegnungen gefiel sich der Schloßherr in einem Tone, wel-

Digitized by Google

chen die Frauen und vollends leidenschaftliche Frauen am allerwenigsten ertragen können, in dem Tone gleichmüthiger Ironie nämlich, die sich mitunter in allerhand krausen Bildungen des Humors ausließ. „Er verschmäht mich," grollte es in der tiefsten Seelenfalte des stolzen Weibes; „er verschmäht mich und glaubt mir zeigen zu dürfen, daß er mich verschmäht. Eher sterben, als dem Uebermüthigen durch ein Wort, durch einen Blick verrathen, was . . ." nun, was sie vor sich selbst verbergen wollte und doch nicht konnte, nämlich, daß sie diesen Mann anbetete.

Vielleicht hätten ihre heimlichen Monologe doch anders gelautet, so sie mit angehört hätte, wie der alte Hausmeister eines Abends zu seiner alten Lebensgefährtin sagte: „Höre, Lise, der arme Herr ist in letzter Zeit auffallend gealtert. Vor etlichen Monaten hatte er noch kein weißes Häärchen auf dem Kopf und im Bart, und jetzt hat es recht ordentlich drein geschneit."

„Ich hab's wohl bemerkt," gab die Lise zur Antwort. „Der gute Herr ist recht unglücklich, obgleich er sich's nicht anmerken lassen will. Warum hat er aber auch so 'ne Lucifera heimgeführt?"

„So 'ne was für Eine?"

„Nun ja doch, Alter, so 'ne Lucifera, sag' ich. Die Dam' ist ja stolzer und hochmüthiger als Lucifer selber. Gib acht, lange thut das nicht gut . . . ."

Zu Ende des Hochsommers kam Pastor Schwarzdorn zum Besuch. Sigfrid holte den Freund auf der nächsten Eisenbahnstation ab. Sie hatten demnach mehrere Stunden zusammen zu fahren und so langte Schwarzdorn, der ein Künstler im Ausholen war, ziemlich vollständig über den Stand der Sache im

Digitized by Google

Schlosse unterrichtet daselbst an. Der kaustische Verächter von Menschen und Dingen war aber doch lange nicht Mephistophel genug, sich darüber zu freuen, daß der Romantiker Sigfrid seine Prophezeiung nicht Lügen gestraft hatte. Wunderlich aber war es anzusehen, daß der zwanglose Sarkastiker bei Tafel der Schloßherrin gewissermaßen zu imponiren, ja sogar fast ihr Wohlgefallen zu erregen verstand.

Nachher zeigte Sigfrid dem Freunde die neuen Wirthschaftsgebäude, die er gebaut, und die ausgedehnten Parkanlagen, die er bis zum Hochwald des Bergrückens, an dessen Fuß das schöne Besitzthum gelegen ist, hinaufgeführt hatte. Sie verbrachten mit der Besichtigung des Gutes den Nachmittag und auf dem abendlichen Heimweg zum Schlosse äußerte der Gast: „Ich mach' Dir mein Kompliment, alter Junge. Dein Gut darf sich sehen lassen, und Du scheinst in der Verwaltung desselben eine angemessene und fruchtbare Thätigkeit gefunden zu haben. Es ist auch gescheidter und lohnender, hier Aecker zu verbessern, Wiesen zu entsumpfen, Bäume zu pflanzen und Gartenanlagen zu schaffen, als daheim bei uns politisches Phrasenstroh mit zu dreschen."

Sigfrid, welcher das Bedürfniß fühlte, seine Seele ihrer schweren Bürde wieder einmal in einem heftigen Ausbruch zu entladen, ergriff die gebotene Veranlassung, um sich mit äußerster Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit über die deutschen Zustände auszulassen. „Dieses Deutschland, das zu vergessen und dem zu entfremden mir — Dank den Göttern! — nachgerade gelungen ist," rief er aus, „dieses Deutschland würde die Schlafstube der Weltgeschichte sein, wenn es nicht ihre mit

Digitized by Google

Hunderttausenden von unnützen Scharteken angefüllte Bücherei wäre, wohin sich Dame Historia zurückzuziehen pflegt, um, ermüdet von Thaten, die sie mit anderen und für andere Völker gethan, im Halbschlummer über philosophischem und theologischem Nonsens und literarischem Lumpenkram zu duseln und zu dämmern." In diesem Tone ging es lange fort; denn Ehren Schwarzdorn, welcher merkte, daß die Explosion dem Freunde Erleichterung verschaffte, trug Sorge, die „Gemüthsausschleimung," wie er das Ding bei sich nannte, durch sarkastisch hingeworfene Widerspruchsworte noch mehr zu reizen und in Fluß zu bringen. Endlich schloß Sigfrid damit, daß er dem Freunde die Frage zuschleuderte: „Was ist denn dermalen in dem Fröbel'schen Kleinkindergarten deutscher Politik das Hauptspielzeug?"

„So viel ich weiß, eine Nähmaschine, worauf, da wir derartiger Kostüme niemals genug haben können, ein neuer Herzogsmantel nach allen Vorschriften der Legitimität und Heraldik verfertiget werden soll," versetzte der Pastor. Dann plötzlich den Ton ändernd, fügte er ernst und theilnehmend hinzu: „Lieber Freund, Du bist offenbar nicht in der Verfassung, ein ruhiges und wohlbemessenes Urtheil über die deutschen Sachen hören, geschweige denn fällen zu können. Deine Worte riechen nach Galle, das Unglück macht bitter und ungerecht, und gestehe nur, Du bist kein glücklicher Mann."

„Es wird sich geben."

„Es wird sich leider nicht geben! Denn eher und leichter bringst Du zehn Kameele zumal durch ein Nadelöhr als den Eigensinn und die Halsstarrigkeit eines Weibes zur Anerkennung eines Unrechts und

Digitized by Google

einer Verfehlung. Diese Brunhild hat, gerade herausgesagt, etwas Satanisches an sich. Sie wird Dich unfehlbar zu Grunde richten, wenn Du sie nicht zeitig von Dir thust."

„Bah, warum nicht gar? Ich sag' Dir, ich will und werde sie doch noch zähmen, die schöne stolze Wilde . . . ."

Wunderbare Tyrannin, Konvenienz die Große, die Größte! Selbst die unbezähmbare Brunhild fügte sich ihr, als ob da von einem Widerstande nur gar keine Rede sein könnte. Sie fügte sich ihr, indem sie gegenüber dem Gast in aller Form die Frau vom Hause darstellte und beim Abendtisch die Obliegenheiten der Wirthin anmuthig erfüllte. So anmuthig, daß Sigfrids Stirne hell aufglänzte, Schwarzdorns Humor in prasselnden Raketen sich entlud und ein rechtes Behagen über den kleinen Kreis sich verbreitetete. Auch Brunhild fühlte sich davon berührt und horchte mit Theilnahme dem Gespräche der beiden Männer, welche, jeder in seiner Art bedeutend, so sehr von einander verschieden waren und doch einander so von Herzen zugethan.

Schwarzdorn äußerte seinen Entschluß, die ungewöhnlich günstige Witterung zu benutzen, um gleich morgen eine kurze Rundreise durch altbekannte und geliebte Hochgebirgsgegenden anzutreten, und Sigfrid erklärte, daß er den Freund begleiten wolle.

„Darf ich auch mit?" fragte Brunhild. Das unbedachte Wort war heraus, aber blitzschnell kam die Reue hinterdrein. Sie biß sich auf die Lippe, sie hätte sich mögen die Zunge abbeißen. Als Sigfrid voll freudiger Verwunderung die Fragerin ansah, blickte ihm schon wieder nur das unbewegliche Marmorantlitz der

Digitized by Google

sprödesten, stolzesten aller Walküren entgegen. So sagte denn der Angekältete artig, aber in kühlem Scherzton: „Wer wird erst noch fragen! Von mir gar nicht zu reden, selbst der knorrige Schwarzdorn da wird zu Blüthen der Liebenswürdigkeit ausschlagen, falls er die Ehre und das Glück hat, Ihren Reisekavalier machen zu dürfen.“

Auf ihrem Zimmer angekommen, sagte Brunhild halb unbewußt vor sich hin: „Das war ein lieber Abend .... Wie gut und schön er spricht und wie viel Seele in seinem Auge!“ Und sie seufzte tief auf.

In dieser Nacht bethaute sie ihr Kissen mit brennenden Zähren.

VI. Ein Mann.

Die kleine Reisegesellschaft hatte ein halb Dutzend Tage lang jene Alpenlandschaft durchzogen, die unbedingt zu den erhabensten und zugleich anmuthigsten Landschaftsdichtungen der Schöpferin Muttererde gezählt werden muß. Auf der Heimkehr zum Schloß am See hatten die Reisenden einen Rasttag in dem berühmten Fremdenstandlager und Kurort gemacht, allwo vor Jahresfrist die erste Begegnung zwischen Sigfrid und Brunhild stattgehabt.

Schwarzdorn, dessen scharfer Blick in dem Benehmen, welches die stolze Schöne während der Gebirgsfahrt eingehalten, gelesen hatte, daß etwas in ihr arbeitete, was vielleicht eine glückliche Veränderung zu

Digitized by Google

Gunsten seines bedauerlichen Freundes zuwegebringen könnte, war auf den Einfall gekommen, gerade an diesem Orte, wo die Beiden einander zuerst gesehen, einen entschiedenen und entscheidenden Versuch zu machen, sie zusammenzubringen. Er hatte daher den Vorschlag gemacht, etliche Tage hier zu verweilen, um altvertraute, erinnerungsreiche Pfade wieder zu begehen, wie er andeutungsvoll sagte. Der Vorschlag war gebilligt worden und der pastorliche Mephisto, welcher, aller seiner Skeptik und Sarkastik zum Trotz, gleich allen seinen „engeren Vaterlandsleuten" ein gut Stück Romantik im Leibe hatte, mühte sich mit dem Gedanken ab, wie es zu machen wäre, daß er die Beiden möglichst zwanglos und unversehens zu der Burgruine an dem kleinen Hochsee hinaufbrächte, wo er seinen „großen Schlag" thun wollte . . .

Die beiden Freunde waren bei hereingebrochenem Abend nach dem Zeitungslesekabinett gegangen und Brunhild saß, nach dem heißen Tage die Nachtkühle zu genießen, auf der kleinen Veranda, auf welche sich eine Thüre ihres Zimmers öffnete, das gegen den Garten des Hotels hinauslag, welcher sich mit seinen Blumenbeeten und Gebüschen in die Schatten der Nacht hindehnte. Es war still. Das Gesumme der Schwärme von den in der großen Allee bei Laternenschein Lustwandelnden drang nicht hierher. In das leise Rauschen des hinter dem Garten vorbeiströmenden Flusses mischten sich, von der Anlage beim Kurhause herabkommend, einzelne verlorene Geigen- und Flötentöne.

Brunhild, hinter der Fülle des Laubgewindes der wilden Rebe, welches die Veranda bekleidete und bedachte, in sich zusammengeschmiegt, ließ die Erlebnisse der letz-

Digitized by Google

ten Tage an ihrer Seele vorübergehen und sie sträubte sich, wie ihr Stolz noch vor wenigen Monaten oder Wochen gethan hätte, schon nicht mehr gegen die wohlige Nachempfindung der Befriedigung, womit das zartsinnige Gebaren Sigfrids sie erfüllt hatte. Sie empfand es daher mißmuthig als einen störsamen Eingriff in ihre Träumerei, als eine Gesellschaft von Engländern, der sonstigen steifleinenen ungeselligen Gewöhnung dieser „rothhaarigen Barbaren" ganz entgegen, unten im Garten an einem Tische lärmend debattirend sich etablirte. Kellner stellten Kerzen mit Glasglockenschirmen auf den Tisch, brachten Weinflaschen und eine dampfende Grogbowle. Die Gentlemen, sammt und sonders schon über das jugendliche Mannesalter hinaus, mochten alte Bekannte sein, sich zufällig am hiesigen Orte getroffen haben und in der Freude hierüber zu dem Entschlusse gekommen sei, „die Flasche herumgehen zu lassen," wie dieselbe vor Zeiten zu Oxford oder Kambridge unter ihnen herumgegangen war. Ein stattlicher Mann von militärischer Haltung, dem von jeder seiner Wangen eine ungeheure, brandrothe Haarkotelette herabhing und den die Andern mit „Kolonel" anredeten, war augenscheinlich der Mittelpunkt und so zu sagen die Respektsperson des Kreises, in welchem es hinlänglich laut herging.

Brunhild war aufgestanden, um sich in ihr Zimmer zurückzuziehen, als der Gegenstand des Gespräches der Engländer — sie verstand Englisch — sie zurückhielt, obschon sie gar nicht hatte hinhören wollen. Sie bedauerte aber sofort, einer mechanischen Regung von Neugier nachgegeben zu haben.

Es war gerade die Zeit, wo das moderne Karthago

Digitized by Google

sich einbildete, für die „Rose von Dänemark" zu schwärmen, und der britische Leopard, in mehr oder weniger künstlicher Erhitzung, seine Flanken kriegerisch mit dem Schweife peitschte, mit demselben Schweife, welchen er bald darauf, als es hätte zum Klappen kommen sollen, so kläglich-schmählich zwischen die Hinterbeine geklemmt hat. Kein Wunder daher, daß die zechenden Gentlemen das „feigste und niederträchtigste Volk der Erde" — so betitelten ja die englischen Zeitungen die vierzig und mehr Millionen Deutsche Tag für Tag — zum Gegenstand ihrer Unterhaltung und zum Stichblatt ihres Grog-Humors machten. Allen voran der Kolonel, welcher seinen Kumpanen im Grotesktstyl die Erlebnisse einer Reise schilderte, welche er so eben in deutschen Landen gemacht hatte. Da er sehr laut sprach, konnte Brunhild hinter dem Laubvorhang der Veranda alle die Hohn- und Schmachreden, womit er Deutschland bedachte, deutlich verstehen, und nun ging etwas Seltsames in ihr vor.

Patriotisch zu fühlen gehört bekanntlich in der Regel nicht zu den Erfordernissen einer vornehmen Anschauung und Führung des Lebens. Man überläßt das der „Roture" und der „Kanaille". Die vornehme Gesellschaft Europa's hat einen kosmopolitischen Schliff und steht behufs der Aufrechterhaltung ihrer Privilegien in einem stillschweigenden Kartellverhältniß. Brunhild hatte daher kaum jemals über den Sinn des Wortes Vaterland nachgedacht und erst in neuester Zeit, erst seit ihrem Aufenthalt in Sigfrids Hause, hatte sich ihr das Vaterlandsbewußtsein mehr und mehr aufgedrungen. Wie das gekommen, sie wußte es selbst nicht zu sagen. Sigfrid stimmte doch keineswegs in den deut-

Digitized by Google

schen Modeton unserer Tage ein, des nationalen Nichts durchbohrendes Gefühl mit dem Phrasenbalsam selbstgefälligster Selbsttäuschung zu überstreichen und zu schwichtigen. Im Gegentheil, er geißelte, was er das deutsche Maulheldenthum und die liberalisirende Impotenz nannte, bei jeder Gelegenheit und erst heute noch hatte er, als zwischen ihm und Schwarzdorn von der schleswig-holsteinischen Sache die Rede war, die bittere Spottäußerung gethan: „Da werden wir uns mal wieder hübsch blamiren! Weil die Nation, und zwar ganz durch ihre eigene Schuld, als solche nichts ist und nichts kann, so mußte jeder Deutsche mit sehenden Augen und gesundem Menschenverstand von Anfang an wünschen und, was an ihm lag auch wirken, daß die einzige vernunftgemäße und praktische Lösung der Frage, d. h. die Einverleibung der Herzogthümer in Preußen, möglichst rasch zu einer vollendeten Thatsache würde. Statt dessen schwatzen die ewigen Schwätzer zu Gunsten irgend eines beliebigen Thronprätendenten und begeistern sich dafür, an das bunte Kleinstaaterei-Narrenkleid der armen Germania einen neuen Lappen zu plätzen. Ach, unsere Landsleute sind wie die Priester des altägyptischen Thierdienstes! Sie können der heiligen Geschöpfe nicht genug haben und kommen vor Freude und Jubel ganz außer sich, so in Dolzig oder sonstwo ein neues aufgefunden wird."

Und doch hatte der feine weibliche Instinkt Brunhild unschwer erkennen lassen, daß Sigfrid unendlich viel mehr Vaterlandsgefühl verbarg, als Hunderte liberaler Stichworthelden und patriotischer Gemeinplätzetreter mitsammen aufzuzeigen sich beflissen. Einzelne gelegentlich hingeworfene Aeußerungen des scheinbar ge-

Digitized by Google

haßten und heimlich mehr und mehr heißgeliebten Mannes waren, eben weil sie von ihm kamen, für Brunhild zu fruchtbaren Anregungen geworden, über Wesen und Charakter, über die wahren Vorzüge und die wahren Mängel der Nation nachzudenken, welcher sie entstammte.

Allein so recht als eine Deutsche sich empfunden hatte sie doch noch nie bis zu dieser Stunde, wo vor ihren Ohren ihr Vaterland so gröblich beschimpft wurde.

Sie fühlte, daß ihr das Blut zornheiß in die Wangen und Schläfen strömte. Ihre Hände ballten sich krampfhaft und, mit dem Fuße aufstampfend, murmelte sie vor sich hin: „Oh, wär' ich ein Mann!"

In demselben Augenblicke zuckte sie empor und ihr Auge schoß einen Blitz, halb peinlichster Spannung, halb Frohlocken, durch die Blätterwand in den Garten.

In den scharfabgeschnittenen Kreis der Lichthelle, welche von dem Tische der Engländer ausging, war die Gestalt Sigfrids getreten, während hinter derselben die des Pastors nur in dämmernden Umrissen erschien.

Brunhild sah, daß ihr Mann — denn in diesem Moment nannte ihn ihr stolzes Herz in völliger Selbstvergessenheit also — hinter den Kolonel trat und demselben die Rechte auf die Schulter legte. Sein Gesicht war bleich, seine Nasenflügel dehnten sich, unter den dicht zusammengezogenen Brauen blickten die Augen groß, klar und stolz. Der Kolonel, mitten in einem Satze unterbrochen, wandte sich um, seine Gesellschafter schauten auf.

„Sir," sagte Sigfried langsam in englischer Sprache, „ich habe die Ehre, ein Deutscher zu sein."

Mehr verstand die Lauscherin nicht, aber das Me-

Digitized by Google

tall dieser Worte wurde zu einer stürmischläutenden Freudenglocke in ihrem Herzen. „Er ist ein Mann, mein Sigfrid, ein Held!“ jauchzte es auf in ihr. Sie stürzte in ihr Zimmer, um die Treppen hinab und ihm an den Hals zu fliegen. Aber da schlug es wie ein lähmender Blitz vor ihr nieder: „Er wird kämpfen! Er kann fallen!“ und halb ohnmächtig warf sie sich auf das Sopha.

Dann kroch aus einer Seelenfalte des unglücklichen Weibes der Gedanke: „Aber dürfte, würde er sein Leben an einen elenden Pralhans wagen, so er mich liebte, auch nur so viel liebte, wie ich seinen alten treuen Karo liebe?“

Nach einer geraumen Weile, während welcher sie vergeblich nach Fassung rang, hörte sie in dem über dem ihrigen gelegenen Zimmer Sigfrids die beiden Freunde miteinander auf und nieder gehen. Dann wurden droben Stühle gerückt, es trat Stille ein, es war schon tief in der Nacht.

„Er kommt nicht,“ sagte sie bebend, „er will mich nicht mehr sehen, mir nicht ein armes Abschiedswort sagen!“

Sie sprang auf, öffnete leise die Thüre und schlich auf dem dunklen Korridor bis zum Fuße der nach oben führenden Treppe, ohne sich klar zu sein, was sie denn eigentlich wollte. Da ging droben eine Thüre auf, ein Lichtschein blitzte über die Treppenstufen und sie vernahm Sigfrids Stimme, welcher zu dem Freunde sagte: „Verschlaf' Dich nicht, Alter, und sei pünktlich, damit wir mit Sonnenaufgang auf dem Platze sind.“

Von einer tödtlichen Angst angefaßt, floh sie in ihr Zimmer zurück. „Mit Sonnenaufgang . . . . auf dem

Digitized by Google

Platze." Also wär das Furchtbare wahr? Ihr Herz hämmerte hörbar laut in der Brust. Und er kam nicht zu ihr! Aber hatte sie es denn um ihn verdient, daß er zu ihr käme? Nein! Wohl aber geziemte es ihr, zu ihm zu eilen, sich zu seinen Füßen zu werfen, seine Kniee zu umklammern und ihn anzuflehen: „Verzeih' mir, oder kannst Du mir nicht verzeihen, so laß mich wenigstens mit Dir sterben!"

Sie fühlte das und schon hatte sie die Thürklinke, als sich der Stolz und Hochmuth zum letzten Male triumphirend in ihr aufbäumte. „Wie, wenn der stolze Mann die Flehende verachtungsvoll von sich stieße? Wenn er die Gelegenheit willkommen hieße, an der bis zum Aeußersten sich Demüthigenden den tödtlichen Schimpf zu rächen, welchen sie in jener unseligen Hochzeitnacht ihm angethan?"

Der Gedanke, so sinnlos er sein mochte und wirklich war, verwandelte ihr kochendes Blut in Eis. Sie ging nicht in das Zimmer Sigfrids hinauf, aber sie verwachte den Rest der Nacht in verzweiflungsvollem Brüten.

VII. Erkämpft.

Ein leises Geräusch in dem Zimmer über ihr störte sie auf. „Er rüstet sich zu dem verhängnißvollen Gange," sagte sie. „Ob er auch jetzt nicht versucht, mir ein Abschiedswort zu sagen?"

Er schien es nicht versuchen zu wollen. Brunhild

Digitized by Google

öffnete vorsichtig die Thüre ihres Zimmers und lauschte hinaus. Das fahle Zwielicht des ersten Morgengrauens lag auf dem Korridor. Sie hörte nach einer kleinen Weile die beiden Freunde geräuschlos die Treppe herabkommen.

Am Fuße derselben standen sie still und Brunhild, deren Seele in ihren Ohren war, vernahm die flüsternde Stimme Schwarzdorns: „Und Du willst also Deiner Frau kein Wort sagen?"

„Nein," entgegnete Sigfrid. „Es wäre schade, ihren Morgenschlummer zu stören. Ist die Schnurre vorbei, so oder so, magst Du ihr in Deiner Weise gelegentlich erzä len, daß Alter nicht vor Thorheit schütze, d. h. daß ein alter Burschenschafter nicht ruhig habe mit anhören können, wie so ungalant man mit der armen alten Mutter Germania umsprang."

„Aber" —

„Wir haben wahrhaftig keine Zeit mehr zum Plaudern, komm! Im Uebrigen ist ja Alles —" Seine Stimme verklang im Fortgehen.

Brunhild zog den Kopf zurück und schloß die Thüre. „Er wollte mich nicht sehen," sagte sie in bitterem Groll und Trotz. „So mag er denn gehen."

Sie versuchte, mit aller Gewalt in diese trotzige Stimmung mehr und mehr sich hineinzuarbeiten. Aber es ging nicht. Sigfrids Worte: „Es wäre schade, ihren Morgenschlummer zu stören," hatten sie etwa kalt oder gar spöttisch geklungen? O nein! Aber er hatte sie nicht sehen und sprechen wollen. Sie konnte ihm doch nicht nachlaufen und darum, meinte sie, wäre es das Klügste, sie kleidete sich aus und legte sich zu Bette.

Digitized by Google

Aber es ging nicht. Eine furchtbare Beklemmung bemächtigte sich ihrer und drohte sie zu ersticken. Sie riß das nächste Fenster auf und von der großen Nußbaumallee her, auf welche dasselbe hinausging, schlug ihr die kühle Morgenluft entgegen. Sie beugte sich tiefaufathmend hinaus und da erhaschte ihr Auge zwei Männergestalten, welche von der Allee rechts ab auf den Fußweg bogen, der über die große Matte nach der entgegengesetzten Seite des Thalbodens führt. In demselben Augenblicke rasselte ein Wagen von der Freitreppe des Hotels weg und fuhr eilends die Allee hinab.

Da quoll ein Gedanke heiß in ihrer Seele auf und erfüllte widerstandslos ihr ganzes Fühlen und Sein. Nur im Umsehen raffte sie Hut und Shawl auf und enteilte dem Zimmer, sprang die Treppe hinab, glitt an dem aus verschlafenden Augen verwundert sie anblickenden Portier, welcher im Begriffe war, die Hausthüre wieder zu schließen, vorüber durch den Portikus, den Perron hinab, in die Allee hinaus und lief dieselbe entlang bis zu der Stelle, wo der erwähnte Fußpfad sich abzweigt.

Diesen schlug sie ein und verfolgte ihn geflügelten Ganges. Da, wo an der andern Seite des Thales der Bergwald anzusteigen beginnt, mündet der Fußweg in eine Fahrstraße, welche zwischen der Gebirgswand und dem Ufer des Stromes knapp sich hinwindet. Hier erschaute sie durch den leichten Morgennebel hindurch nur etliche hundert Schritte vor sich die rasch ausschreitenden Gestalten Sigfrids und seines Freundes, und, kaum von ihr erblickt, schlugen die Beiden einen linkswärts in den Wald hinaufführenden Seitenweg ein. Als sie an diesen herangekommen, bemerkte sie, daß

Digitized by Google

wenige Schritte darüber hinaus ein Zweispänner auf der Straße hielt. Er war leer. „Sind die Herren in den Wald hinauf?" fragte sie den Droschkenführer.

„Myni Engelländer? Jo, sie heiget gäng dä Weg g'no," gab der Mann gleichgültig zur Antwort, mit dem Ende seines Peitschenstiels auf den Waldweg deutend.

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, schlug Brunhild denselben ein. Er führte anfänglich gemächlich, dann steil und steiler bergan und endlich auf eine dicht mit Tannen bestandene Ebene. Hier aber theilte er sich und zwar dreizackig. Brunhild stand in peinvoller Ungewißheit eine Sekunde lang still. Rings um sie waltete lautloses Schweigen, da die Zeit der Sonnenwende längst vorüber und der Vogelsang demnach verstummt war. Plötzlich fiel ein helles Leuchten in die graue Waldesdämmerung und als Brunhild aufschaute, sah sie die Tannenwipfel röthlich angeglommen. Das Tagesgestirn mußte also über die Gebirgsspitzen im Osten herauf sein.

Es trieb sie mächtig vorwärts, aber wohin? Sie that nacheinander auf jedem der vor ihr liegenden drei Pfade etliche Schritte vorwärts und ebenso rasch wieder zurück. Endlich warf sie sich hastig auf den mittleren, geradeaus führenden und eilte vorwärts mit der Elasticität eines um Tod und Leben rennenden Rehes, nicht achtend, daß nach einer kurzen Strecke der Weg in vielfachen Wendungen wiederum jäh bergan führte. Dann sprang er mit scharfer Biegung plötzlich nach rechts um, führte in dichtes Unterholz und Gestrüppe und ging hier ganz aus.

Verzweifelnd hielt die Eilende inne. Ihr Busen

Digitized by Google

flog, Tropfen kalten Schweißes rollten von ihren Schläfen herab und ihre Augen starrten in die sie umgebende Waldwildniß, als ob sie vor Bangen aus ihren Höhlen springen wollten. In diesem Augenblicke kam das geahnte, das gewußte Gefürchtete. Zwei Schüsse fielen dort rechtshin so rasch hintereinander, daß es wie nur ein Knall durch den Wald hallte.

Der Athem stockte in Brunhilds Brust. Dann brach ein Schrei aus ihrem Munde, grell und gell wie die Verzweiflung, und im nächsten Augenblicke flog sie unaufhaltsam durch das Gebüsche dahin, woher der Schall gekommen.

Die gesuchte Stelle war nahe beian. Brunhild fand sich unversehens am Saum einer Lichtung, von welchem der Boden rasch gegen ein schmales Thälchen abfiel, welches hier in den Wald eingeschnitten war. Auf dem grünen Wiesengrund konnte sie, etwa fünfzehn Schritte von einander entfernt, zwei Gruppen wahrnehmen, jede aus drei Figuren bestehend. Und je eine derselben lag und je zwei standen. Sie konnte in dem einen Daliegenden den englischen Kolonel erkennen, der jetzt ein sehr stiller Mann, und . . . . doch nein, sie erkannte, sie sah nicht ihn, sah nichts und niemand außer dem Einen — Sigfrid.

Und „Sigfrid! Sigfrid!" schrie sie auf, in wahnsinnigen Sätzen den Abhang hinunterfliegend, und im nächsten Augenblicke lag sie ihm zur Seite auf den Knieen und schlug die Arme um den sterbenden Mann. Denn ein Sterbender war er. Die Gegner hatten, wie bestimmt worden, auf kurze Distanz a tempo gefeuert und in demselben Moment, wo Sigfrids tödtliche Kugel dem Kolonel in die rechte Schläfe geschlagen,

Digitized by Google

war ihm das Blei desselben seitlings in die Brust gefahren.

Aschfarben im Gesicht, faßte Schwarzdorn den Arm des Arztes, welchen die Engländer mitgebracht hatten, und gepreßten Athems, fast pfeifend stieß er die Frage hervor: „Keine Rettung, Doktor?"

Der Arzt schüttelte den Kopf und flüsterte zurück: „Keine. Er hat nur noch Sekunden zu leben."

„Sigfrid, mein Sigfrid!" flehte in Tönen bebender Zärtlichkeit Brunhild. „Ich bin da, Brunhild, Dein Weib, Deine Sklavin, die den Staub von Deinen Füßen küssen, die für Dich leben, die für Dich tausend Tode sterben will!"

Der tödtlich Getroffene, den man mit dem Rücken an eines der bemooften, über die Matte hingestreuten Felsstücke gelehnt hatte, erhob das Haupt und öffnete die schon von den Schatten des Todes umflorten Augen. Ein heller Freudenblick leuchtete in denselben auf. Er machte einen Versuch, die Arme zu heben, als wolle er sie um das im Jammer vergehende Weib legen, und das schreckliche Röcheln seiner Brust bewältigend sagte er mit einem herzzerreißenden Lächeln: „So bin ich also doch glücklich noch durch Waberlohe gedrungen und habe Dich erkämpft, Du schöne, stolze, hochgeliebte Walküre — erkämpft!"

Sein edles Haupt sank herab und ein Zittern überlief sein geisterbleiches Antlitz. Sie umklammerte ihn, sie preßte ihre Lippen auf seinen Mund, als wollte sie den entfliehenden Odem zurückhalten. So starb er unter ihrem, ach, zu spät gegebenen Brautkuß . . . .

Als der in tiefster Seele erschütterte Freund eine Stunde später auf die Unglücksstätte zurückkam, Trag-

Digitized by Google

bahre und Träger mit sich bringend, fand er Brunhild regungslos am Boden sitzend, Sigfrids Haupt, das sie mit am Waldsaum gepflückten Eichenzweigen umwunden hatte, in ihrem Schooße haltend. Ihr Antlitz war fahler als das des Todten, auf dessen friedvollen Zügen ihre brennenden Augen hafteten, die keine Thränen gefunden hatten. Sie schrak zusammen, wie aus einem Traume geweckt, als die Männer herantraten. Dann aber fiel sie sofort wieder in ihre steinerne Regungslosigkeit zurück.

Dem armen Schwarzdorn schien das Bekränzen des Todten einen peinlichen Eindruck zu machen; es mochte ihm profanirend, affektirt, theatralisch vorkommen und daher sagte er fast rauh: „Madame, es ist Zeit" . .

Sie ließ ihn nicht aussprechen, obgleich sie sich nicht an ihn wandte. Ohne aufzublicken, murmelte sie, die Hände Sigfrids in den ihrigen pressend: „Ich habe die Ehre, ein Deutscher zu sein .... Oh, er hatte Ehre, Ehre, Ehre bis zum letzten Hauch, er, mein Held!"

Und halb singend brach sie in die eddaische Strophe aus:

„So war Sigurd
Bei Giuki's Söhnen,
Wie hoch über Halme
Die Tanne sich hebt,
Wie der Hirsch über Hasen
Hochbeinig ragt
Und glutrothes Gold
Ueber graues Silber ...."

„Die unselige Tragödie schließt mit einem würdigen Finale," rief Schwarzdorn aus. „Sie ist wahnsinnig geworden!"

Digitized by Google

Er irrte. Sie war es nicht geworden und wurde es nicht. Noch am Abend desselben Tages hatte sie die gewohnte ruhig stolze Fassung und Haltung wieder erlangt und fest und klar ordnete sie, was zur Heimführung des todten Gemahls nach seinem Schloß am unteren See zu ordnen war.

Aber gerade in ihrer Gefaßtheit hatte die Schloßherrin mit den thränenlosen, brennenden Augen und den marmorblassen und marmorstarren Zügen etwas Furchtbares, etwas, das Schwarzdorn gefrorene Verzweiflung nannte. Der Freund hielt es in ihrer Nähe nicht länger aus. Am Tage nach Sigfrids Bestattung ließ er sich bei Brunhild melden und sagte ihr: „Gnädige Frau, ich bin kraft des Testaments meines hingegangenen Freundes zum Vollstrecker desselben ernannt.“

Sie saß still und stumm und wandte nicht das Haupt.

„Madame,“ fuhr er fort, „ich bedaure, Sie mit dieser Sache behelligen zu müssen; aber ich kann und will meine Abreise nicht länger verschieben und wünsche daher, wenigstens das Wichtigste dessen, was mir aufgetragen ist, möglichst rasch zu erledigen. Das Geschäft ist auch einfach genug. Der arme Sigfrid hat nämlich, mit Ausnahme verschiedener, allerdings nicht unbedeutender Legate, welche er seiner Dienerschaft aussetzte oder gemeinnützigen Anstalten zuwandte, sein ganzes Vermögen, liegende und fahrende Habe, Schloß, Gut und Geld Ihnen vermacht.“

„Das Schloß?“ entgegnete sie mechanisch, als hätte sie nur das eine Wort aufgefaßt. „Es mag in Trümmer fallen; sein Herr ist todt.“

Digitized by Google

„Sie werden darüber zu verfügen haben, wie es Ihnen beliebt .... Was das übrige Vermögen ...."

„Gebt es den Armen. Gebt es, wem ihr wollt ... Aber sagen Sie mir, verehrter Freund, sind der Architekt und der Bildhauer noch immer nicht aus der Stadt angelangt?"

„Doch, eben vorhin; allein ich bitte ...."

Brunhild stand rasch auf und schritt an Schwarzdorn vorüber aus dem Zimmer.

Das war nun ihre Sorge, ihre Arbeit, das Einzige, wofür sie noch Sinn hatte, des Todten Grab zu schmücken. Als Hauptschmuck wurde zu Füßen desselben ein gewaltiger, unbehauener Granitblock aufgerichtet mit der Inschrift:

Sigfrid von Lindenberg,
Gefallen im Zweikampf für seines Landes Ehre.
August 1864.

VIII. Der Mond geht unter.

Die Herbstnacht ist still, klar und mild. Groß leuchten die Sterne über dem mitternächtigen Schweigen und der Vollmond gießt sein silbernes Licht auf den kleinen Hochsee und die Burgruine mit dem halbzerfallenen Wartthurm.

Auf der Bank am Fuße desselben sitzt eine weibliche Gestalt, in dunkle Gewänder gehüllt. Die zurückgeschlagene Kapuze des Mantels läßt das gespensterhafte Weiß ihres Antlitzes sehen und den blassen Gold-

Digitized by Google

schimmer ihres üppigen Blondhaars. Die dunkeln Augen ruhen unbewegt auf der spiegelglatten Wasserfläche, regungslos liegen die ineinander geschlungenen Hände auf den Knieen und festgeschlossen, wie zu ewigem Schweigen, ist der Mund.

Eine Stunde vergeht. Dann erhebt sich die Gestalt und ohne Hast schreitet sie den Fußpfad hinunter zum See. Sie umgeht denselben zur Hälfte und verschwindet für eine kurze Weile in einem Weidengebüsche am östlichen Ufer. Wieder hervorgetreten, steht sie im vollen Schein des Mondes, welcher, zum Niedergang sich schickend, schon den Gipfeln der Hochgebirge im Westen nahegekommen ist.

Ihr Obergewand ist hinaufgeschlagen und der weite Saum über den Hüften festgebunden. In schweren, straffen Falten hängt es über dem weißen Untergewand bis zu den Knieen herab, als bürge es eine gewichtige Last. —

So muß es auch wohl sein, denn sie legt die wenigen Schritte, welche sie noch am Ufer hin thut, augenscheinlich nur mühsam zurück. Sie steht einen Augenblick still. Dann schreitet sie, mit fest an die Lenden gedrückten Händen, langsam in das Wasser hinein. Kein Zug ihres Gesichtes ändert sich auf diesem Todesgang. Die festgeschlossenen Lippen beben nicht, kein Zucken in den düster flammenden Augen, überall nur die Ruhe und Sicherheit einer eisernen Entschlossenheit. Immer weiter hinein. Schon umspielt die kalte Flut die Brust, worin ein stolzes Herz so unbändig geschlagen, bis es unter dem Hammerschlag des Schicksals gebrochen wie ein spröder Diamant. Immer weiter hinein. Nur noch das schöne Haupt ist sichtbar auf

Digitized by Google

der Wasserfläche, als läge es auf einem ungeheuren Silberteller.

Ein Schritt noch, ein letztes, blitzschnell schwindendes Aufschimmern des Goldhaars; dann ein leises Zusammenrauschen des Wassers über der Stelle, wo es zuletzt geschimmert.

Wellenringe zittern an das Ufer; ein Windhauch geht durch die Weiden und Föhren und hinter den Bergen versinkt der Mond.

Digitized by Google

Herr Gottlieb Rapfer

auf und unter der Erde.

Eine Gespenstergeschichte.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Sämmtliche Hauptzüge der nachstehenden kulturhistorischen Novelle sind buchstäblich wahr. Ich verbürge ausdrücklich ihre Thatsächlichkeit. Den Stoff habe ich an Ort und Stelle selber geholt. Naheliegende Rücksichten forderten jedoch die Vertauschung der wirklichen Orts- und Personennamen mit erfundenen.

J. S.

Digitized by Google

I. Werde fromm! . . . Und, siehe, er ward fromm.

Der Krämer Gottlieb Rapser in der Stadt Glaublingen war ein biderber deutscher Mann, so zu sagen. Er fälschte seine Waaren nicht gerade über Gebühr und wollte in der Regel nicht mehr als 150 Prozent daran verdienen. Daß er ein sehr guter Unterthan war, versteht sich von ihm als deutschem Biedermanne von selbst. Er hatte lebhaft illuminirte Portraits von Sr. Majestät „onserem Kenich" und Ihrer Majestät „onserer Kenichin" in der Familienstube hängen und, ja, es geht die Sage, der wackere Mann habe seine angestammte Loyalität dermaleinst bis zu dem Siedegrade der Schmärmerei getrieben, daß er an Sr. Majestät „onseres Kenichs" Geburtstag des Abends vor jedem der besagten Portraits ein ganzes Kreuzerlicht angezündet habe.

Leider thut eine ungläubige Kritik, welche ja bekanntlich in unseren Tagen alles Heilige, Heiligere und Heiligste anzuzweifeln sich erfrecht, Einsprache gegen diesen Kreuzerlichtmythus der Rapserologie, indem sie — die Kritik — behauptet und sogar nachweis't, daß Herr Gottlieb Rapser sich eher die Nase abgebissen als eine derartige Unschlittverschwendung für nichts

Digitized by Google

und wieder nichts begangen hätte. Bedauerlicher Weise dürfte der kritische Geist, „der stets verneint," in diesem Falle, wie auch wohl noch in etlichen anderen, rechthaben. Denn, daß Gottlieb Rapser ein Fliegenmelker, Läuseschinder und Schabias erster Sorte gewesen, muß ihm auch der Neid lassen. Ganz Glaublingen kennt die Thatsache, daß Herr Gottlieb eines Tages, als die Stadt ihr Jugendfest feierte, ebenfalls auf der Festwiese erschien und an der Reihe mit Eß- und Trinkwaaren gefüllter Tische und Buden stundenlang auf- und abwandelte, tiefsinnig kalkulirend, ob es nationalökonomischer, eine Knackwurst oder einen halben Schoppen Wein sich zu Gemüthe zu führen, zuletzt aber den Entschluß faßte, jenes nicht zu thun und dieses zu lassen, maßen man ja eigentlich schon vom Geruche sattwerden könne. Ein ander Mal bin ich, der Erzähler dieser sehr wahrhaftigen Geschichte, selber mitdabeigewesen, als mein liebster Freund, der bekannte Doktor Sauerampfer, dem Herrn Rapser, welchem, als einem arg „Verschnupften" eine so zu sagen „Perle" an der Nasenspitze hing, mit ausgesuchter Höflichkeit sagte: „Geben Sie Acht! Nehmen Sie ihr Schnupftuch, sonst büssen Sie einen ganzen Tropfen ein."

Jedennoch, daß man unseres Biedermannes Schwäche kannte und gelegentlich auch unchristlicher Weise verhöhnte, das hätte ihm wenig verschlagen: war er doch ein Realist jeder Zoll und wußte, daß Worte nur Wind. Das Schlimmere ist gewesen, daß Gottlieb Rapser bei all seinem Fleiße und seiner virtuosen Sparsamkeit nicht vorwärts kam oder geschäftsmäßig zu sprechen, „keine Fortune machte." In Wahrheit, nichts wollte bei ihm klecken und flecken und — seine

Digitized by Google

zwei Jungen, Gottfried und Gotthold, hatten einen so rabiaten Appetit! Auch sah seine hübsche, heitere Frau Hulda ganz entschieden so aus, als hätte sie die Absicht, ihren Eheherrn mit noch mehr von solchem zehrenden Kapital zu versorgen. Herr Rapfer war übrigens ein ganz vortrefflicher Haus- und, soweit es in seinen Kräften stand, auch zärtlicher Familienvater. Zu großem Kummer mußte es ihm daher gereichen, daß er sich nur eben so durchschlug, daß es ihm nicht glücken wollte, „vorzumachen", wie man dort herum sagt, d. h. Geld und Gut anzuhäufen, damit seine Söhne dereinst gemachte und respektable Leute wären.

Mit einmal nahm sein Schicksal einen Um- und sein Geschäft einen solchen Aufschwung, daß er selber noch bei Leib- und Lebzeiten in den Himmel der Respektabilität, d. h. des Reichseins, einging. Das sah halb oder ganz wunderbar aus, ging aber ganz natürlich zu und zwar so: — Herr Rapfer wurde „fromm" und der Herr segnete ihn.

Es war eine merkwürdige Bekehrungsgeschichte. Stand da eines Abends Herr Rapfer traurig am Schreibepult in seinem Laden, welcher auch heute wieder nur spärlichen Zuspruch gefunden hatte, und zog, da es Sonnabend, die untröstliche Wochenbilanz. „So kann es nicht fortgehen!" sagte er seufzend vor sich hin. Dann ließ er mechanisch die Blätter des Hauptbuches durch seine Finger gleiten und mit einem noch schwereren Seufzer fragte er sich: „Was soll daraus werden?" In diesem verhängnißvollen Augenblicke ging die Ladenthüre auf und in der Oeffnung derselben erschien ein höchst respektabler Bauch, als Vortrab so zu sagen seines Besitzers, des höchst achtungswerthen Fa-

Digitized by Google

brikanten und Großhändlers Barnabas Plunz, welcher nicht allein durch diverse Spinnereien und Webereien, die er besaß, den „Nationalreichthum förderte", sondern auch sehr in Schmeer und in Traktätlein „machte." Ja, Herr Plunz war eine der Grundsäulen der „Frömmigkeit" im Lande, und um die schwere gottselige Bürde seiner Mission tragen zu können, hatte ihn der Herr mit einem sehr massigen Körper ausgestattet. So behauptete er wenigstens selber und es ist nicht einzusehen, warum einem Mann, welcher auf dem Gipfel der Respektabilität stand, nicht in Allem und Jedem zu glauben sein sollte.

„Der Herr sei mit Ihnen!" sagte Herr Plunz mit einer Stimme, welche nicht aus dem süßen Flötenbereiche der inneren Mission, sondern aus einem übermäßig mit Fett bekrusteten Brustkasten kam, aber dennoch einen gewissen heiligen Anstrich hatte.

„Womit kann ich Ihnen aufwarten, hochverehrter Herr Stadtrath?" fragte Gottlieb Rapser, dem zu Muthe war, wie etwa einem indischen Paria zu Muthe ist, dem das Unerhörte, nämlich ein freundliches Wort aus dem Munde eines Brahman begegnet.

Herr Plunz ließ sich auf einen Stuhl fallen, faltete die Hände über seinem respektabeln Bauch und drehte die beiden Daumen langsam um einander, wie das so seine erbauliche Gewohnheit, wenn er erwecklich reden wollte. Dann sah er den achtungsvoll vor ihm stehenden Krämer gnädig an und fragte in salbungsvollem Schnarrton: „Sind wir hier wohl für ein Viertelstündchen ungestört, mein Lieber?". Herr Rapser zuckte die Achseln, als wollt' er sagen: „Ach, leider!" Worauf Herr Plunz wieder: „Ah, mein lieber Bruder im

Digitized by Google

Herrn, ich ſehe, wie es ſteht. Habe Sie auch ſchon lange beobachtet, Sie und Ihre Frau, die ein gar ehrbares Frauchen zu ſein ſcheint."

Bei der Erwähnung ſeiner Frau mußte Rapfer unwillkürlich aufblicken und den frommen Herrn anſehen. Es war in der fetten Stimme, es war in den im Fett ſchwimmenden Augen der Glaubensſäule etwas, das dem armen Krämer ein ſeltſames Mißbehagen erregte. Es ging ihm blitzſchnell durch den Sinn, was die Leute — natürlich nur ſolche, ſo „da draußen", ſolche, ſo „da wandeln in der Finſterniß", Kinder dieſer Welt, Söhne Belials, Moabiter, Amalekiter, Edomiter, Heiden, Pantheiſten, Atheiſten und wie das grauſige Regiſter weiter lautet — ja, was die Leute von dem höchſt reſpektabeln Herrn Stadt- und Kreisrath, Kirchenälteſten, Landtagsabgeordneten, Komthur des ſchwefelgelben Hausordens für beſchränkten Unterthanenverſtand, Mitglied von vierundzwanzig Wohlthätigkeits-Anſtalten, Vicedirektor des rauheſten aller rauheren Häuſer, Vorſitzer des Vereins für Wiedergeburtsherbeiführung älterer und jüngerer Magdalenen, u. ſ. w. u. ſ. w., zwar nicht laut zu ſagen wagten, aber doch ziemlich vernehmlich flüſterten. Böſe Dinge nämlich. Wir brauchen jedoch kaum anzumerken, daß ſolches Geraune nur ein Einfluß der teufeliſchen Bosheit von Heiden und Publikanen war. Aber es fiel unſerem Krämer doch ein, als er den großen Mann, der ſeinen Laden eines Beſuches gewürdigt, ſeines „Frauchens" erwähnen hörte.

Indeſſen ging das ſo ſchnell vorüber, wie es gekommen, als Herr Plunz fortfuhr: „Ja, Liebſter, ich ſehe, wie es ſteht, d. h. ſo, daß bald nicht mehr vom Stehen, ſondern nur noch vom Fallen die Rede ſein

Digitized by Google

wird. Kommen nicht vorwärts, he? sondern eher zurück, nicht?" Gottlieb Rapser nickte unwillkürlich mit dem Kopfe . . . „Wohl, Sie dauern mich in meinem christlichen Gemüthe, Sie und ihr ehrbares Frauchen. Aber wie Sie es bisher getrieben, können Sie es zu nichts bringen, mein Lieber. Sie wandeln im Dunkeln und haben nicht den rechten Geist. Doch, lieber Bruder, du dauerst mich, wie gesagt, und „darum, so viel an mir ist, bin ich geneigt, auch dir das Evangelium zu predigen. Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht: denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, so daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen. Sintemal darinnen geoffenbaret wird die Gerechtigkeit, welche kommt aus Glauben in Glauben, wie denn geschrieben stehet: Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Paulus an die Römer, Kapitel 1, Vers 15 bis 17."

Der eifrige Mann war in den bekannten Sington verfallen, welcher dazu gehört, so einen Text recht erwecklich zu machen. Jetzt hielt er etwas erschöpft inne, bemerkte aber zu seinem Leidwesen, daß ihm der Krämer zwar mit offenen Augen und Ohren und mit noch offenerem Munde zuhörte, doch aber noch nicht gehörig religiös „angefaßt" sei. Herr Barnabas Plunz wußte aber in das Netz der Seelenfischerei gar verschiedene Maschen zu knüpfen. Er änderte daher den Ton und fragte liebevoll: „Lieber Bruder im Herrn, du wärest gerne reich, nicht wahr?" — „Wer wär' es nicht gerne?" — „Ja wohl. Es kommt auch nur darauf an, wie man es anstellt, um es zu werden. Ich selber war vor Zeiten nicht reicher als du heute bist. Und nun — sieh' mich mal an! Wie schwer, glaubst du, wiege

Digitized by Google

ich?" — „Etliche Millionen mindeſtens, hochverehrter Herr." — „Nun meinetwegen. Ob du gerade das Zeug zu einem Millionär haſt, kann ich heute noch nicht beurtheilen. Aber vorausgeſetzt, daß du dich meiner Leitung unterwerfen wirſt, will ich dir das Geheimniß des Reichwerdenkönnens in zwei Worten mittheilen." — „Das wäre?" — „Werde fromm, Bruder Rapfer, werde fromm!" — „Von Herzen gern. Wüßt' ich nur, wie ich's zu machen hätte." — „Dazu will ich dich treulich anleiten. Komm nur von morgen an — der Sabbath ſei dem Herrn geheiligt! — in die Verſammlung der Brüder und Schweſtern hieſiger Stadt, wie wir ſolche im Hauſe „Zur hintern Wehmuth" eingerichtet haben; aber vergiß nicht, deine Frau mitzubringen, ſintemal es paſſend und erſprießlich und nothwendig, daß das Weib das Bad der Wiedergeburt mit dem Manne theile. Und ſomit Gott befohlen für heute. Der Herr ſei mit dir, lieber Bruder, und ſein Segen ruhe auf dir ewiglich! Amen ..."

Am Abend des folgenden Tages erſchien Gottlieb Rapfer richtig in der Verſammlung der Auserwählten, Wiedergeborenen und Zurgnadedurchgebrochenen im Hauſe „Zur hinteren Wehmuth" und hatte auch nicht vergeſſen, ſeine hübſche heitere Frau Hulda mitzubringen. Beide wurden von Stund' an „fromm" und ſo raſch immer frömmer, daß ſie ſchon nach Jahresfriſt zu den anerkannt Frömmſten im Lande gehörten. Ein recht erweckliches Exempel! wie Herr Barnabas Plunz zu ſagen pflegte, der gottſelige, millionenſchwere Mann, welcher, wie er ebenfalls bei jeder Gelegenheit, erbaulich und beſchaulich ſeine dicken Daumen um einander drehend, zu ſagen nicht unterließ, all ſein Geld und

Digitized by Google

Gut nur durch die Kraft seines Gebets errungen und gewonnen hatte. Warum hätte Gottlieb Rapser einem so erhabenen Vorbilde nicht nacheifern sollen? Er that es und nach fünfzehnjährigem Beten und Arbeiten, Knickern und Knausern, Schaben und Schinden war auch er, wenn nicht gerade ein ein- oder mehrfacher Millionär, so doch immerhin ein reicher Mann.

II. Der vergrabene Schatz.

Aber die Rosen von Saron sind auch nicht ohne Dornen. Man wandelt nicht ungestraft unter den Palmen von Jericho und riskirt, so man sich unter den Cedern des Libanon lagert, einen argen Katarrh. Es ist ein gefährlich Spiel, das Spiel mit dem Feuer!

Unser guter Gottlieb Rapser mußte das auch erfahren. Die er gerufen, die Geister, sie ließen ihn nicht mehr los. Er war aus geschäftlichen Rücksichten unter die Frommen gegangen und die Frommen hatten, das ist wahr, das rapserische Geschäft prächtig in die Höhe gebracht. Aber der gute Mann war eigentlich viel zu ehrlich, die Frömmigkeit so zu handhaben, wie der große Barnabas Plunz sie handhabte. Aus einer Geschäftssache wurde sie ihm allmälig zu einer Herzenssache, aus einem Mittel zu einem Zweck. Jede Stunde, welche er seinen Geschäften abmüssigen konnte, benützte er dazu, kopfüber in jenen Ocean von Denknichts sich zu stürzen, welcher auf dem Globus der intellektuellen Welt als das schwarze Traktätleinmeer

Digitized by Google

figurirt. Die Offenbarung Johannis und die blut-triefenden Bücher des Alten Teſtaments bevölkerten ſeine Gehirnhöhle mit finſteren Phantomen. Er grübelte unabläſſig über dem Dogma von der Gnadenwahl nnd Verdammniß, welchen Wahnwitz aufzubringen eben nur Pfaffen grauſam genug waren, und daſſelbe würde den Armen, wie unzählige andere Schwachköpfe höchſt wahrſcheinlich verrückt gemacht haben, falls nicht in Gottlieb Rapfer ein Motiv zu arbeiten fortgefahren hätte, welches energiſcher war als alle theologiſchen zuſammengenommen: — ſein Geiz, ſein unerſättlicher Hunger nach Geld und Gut, das ruheloſe Haſten und Taſten nach mehr und immer und immer mehr!

Es iſt ſchwer, wenn überhaupt möglich, Leuten, welche ſich im rapſeriſchen Hauſe nicht ſelber umgeſehen haben, eine Vorſtellung von der Atmoſphäre zu geben, welche auf und in demſelben laſtete und brütete. Dieſes abſonderliche Amalgam von dumpfer Frömmigkeit und ſcharfäugiger Erwerbgier, von Fülle des Beſitzes und ſchäbigſter Knauſerei! Man ſchmeckte den Geruch der „Frömmigkeit" ſo zu ſagen in allen Zimmern und Gelaſſen. Es roch da, als hätte man in abgeſtandenem Eſſig umgeſchlagenen Syrup geſchüttet. Die Bewohner trugen alle, die Dienſtboten inbegriffen, den unverkennbaren Stempel der Sektirerei an ſich. Sauertöpfiſche Mienen, Wermuthblicke, eckig-ſteifleinenes Gebaren, gedämpftes Sprechen. Selbſt die zwei Söhne des Hauſes, im friſcheſten Jünglingsalter ſtehend, ſahen drein, als hätten ſie eine ſchwere Laſt eigener und fremder Sünden zu tragen, und was ihre Mutter, die weiland heitere Frau Hulda angeht, o Himmel, dieſe

Digitized by Google

tappte jetzt mit weiblicher Leidenschaftlichkeit im Labyrinth der „Frömmigkeit" umher, bei jedem Schritt und Tritt darauf gefaßt, dem Teufel zu begegnen. Denn selbstverständlich war der Hauptgegenstand dieser Frömmigkeit der Fürst der Finsterniß, mit welchem sich ja in dieser oder jener Gestalt die Frommen aller Zeiten vorzugsweise beschäftigt haben. Solcher Teufelsglaube hatte die gewöhnlichen Folgen, d. h. im Gefolge der Vorstellung vom Satan zog das ganze wilde und wüste Heer des Afterglaubens in das rapserische Haus ein. Die Phantasie der Bewohner desselben war mit Fratzenhaftem bis zum Bersten vollgestopft; überall sahen, hörten, rochen und fühlten sie Uebernatürliches, allzeit fürchteten und witterten sie Unheimliches und selbst das Gewöhnliche und Gewöhnlichste nahm in ihren Augen spukhafte Gestalt und Farbe an. Tyrann Wahn herrschte da unbedingt und unbeschränkt.

Unterdessen gedieh und mehrte sich das Glück der Familie, d. h. ihr Reichthum und ihre Respektabilität. Herr Rapser hatte, um doch auch, wie er sich seufzend ausdrückte, der sündigen Eitelkeit der Welt nach der Schwäche des Fleisches nachzuleben, sein angeerbtes väterliches Haus stattlich neugebaut und erweitert, auch demselben nach der zu Glaublingen herrschenden Sitte einen charakteristischen Namen gegeben und zwar den bedeutsamen altteſtamentlichen Namen „Bethel". Unfern davon und in derselben Straße erbaute er ein zweites schönes Haus, welches den Namen „Gilgal" erhielt. Bethel sollte der Sohn Gottfried, Gilgal der Sohn Gotthold besitzen und bewohnen, so sie einmal ihren eigenen Hausstand begründet hätten. Herr Gottlieb und Frau Hulda wollten dann ihre alten Tage in einem

Digitized by Google

Landhause vor dem Thore verbringen, welches sammt einem schönen Garten der gesegnete Mann ebenfalls erworben und „Thal Josaphat" benamset hatte.

Bei sothanen Umständen konnte für die Herren Gottlieb und Gotthold Rapfer das Geschäft des Freiens nicht allzu schwierig sein, maßen ihnen die Thüren aller „respektabeln" und „gottseligen" Häuser weit offen standen. So geschah es denn, daß, nachdem von den betheiligten Parteien die Räthlichkeit der beiden Partieen geprüft und anerkannt, d. h. Geld, Gut und Gottseligkeit hüben und drüben genau abgewogen worden waren, in einem und demselben Jahre, ja sogar an einem und demselben Tage Herr Gottfried die ehr- und tugendsame Jungfrau Bonifazia Kipper nach Bethel und Herr Gotthold die ehr- und tugendsame Jungfrau Kordula Wipper nach Gilgal heimführte. Es war das ein großer Festtag, aber leider so zu sagen auch ein Gränztag, von welchem ab das in Glaublingen sprüchwörtlich gewordene Rapfer-Glück in die Brüche zu gehen begann.

Dasselbige Jahr nämlich, in welchem die jungen Herren Rapfer Hochzeit machten, war zugleich auch das weltberüchtigte „tolle Jahr," allwo verschiedene Völker unseres Erdtheils unzweifelhaft in Folge teuflischer Bestrickung gegen Throne und Altäre zu rebelliren sich unterfangen haben. Zwar das glückliche Land, in welchem Glaublingen gelegen ist, wurde von dieser satanischen Pest nur obenhin und sporadisch berührt, so daß es die rebellische Bosheit der Atheisten und Demokraten im höchsten Delirium daselbst nur zu großer Gut- und Blutverschwendung brachte — in Adressen. Aber in dem Nachbarstaate, an dessen Gränze Glaub-

lingen unglücklicher Weise lag, ging das „Spielen mit Schießgewehren" weiter, viel weiter. Dort nämlich ruchlosete die Revolution dermaßen, daß das Unglaubliche, ja so zu sagen Undenkbare geschah: — deutsche Unterthanen brachten ihren geliebten Landesvater in die Lage, von sich sagen zu müssen, was vor Zeiten Cicero vom Katilina gesagt hatte. Daß nach diesem Unerhörten alle Gräuel der französischen Schreckenszeit über das Nachbarland hereinbrechen mußten, war klar; und daß der revolutionäre Krater auch über die angränzenden Gegenden, also zunächst über Glaublingen, das treuunterthänige Glaublingen, seine glühende Lava ausschütten werde, war fast noch klarer.

Es gab zur damaligen Zeit Wesen in der Welt, welche in der Einbildungskraft aller echten und rechten Kinder Teut, deren Zahl Legion, fürchterlicher grassirten als alle Ausgeburten der Hölle in der Phantasie eines Dante, Breughel und Pater Kochem, — dämonische Wesen so zu sagen, gräulich bebartet, beschlapphutet, rothbefedert, behirschfängert. „Freischärler" war ihr Name und „Hecker" ihr Feldgeschrei. Das Gerücht, es werde nächster Tage ein starker Freischärlerharst über die Gränze hereinbrechen, um auch im Reiche der friedsamen Thesdosaganun (neuhochdeutsch: Des-Sager) den Höllenbrand der Revolution anzufachen, brachte die Schrecken des Jüngsten Tages über Glaublingen. Herr Barnabas Plunz ist daran kurzweg selig im Herrn verstorben. Und der hatte es gut im Vergleich mit dem Herrn Gotttieb Rapser, welcher in jenen Schreckenstagen allstündlich verschiedene Angsttode starb und dennoch am Leben blieb. Stelle dir, hochzuverehrendes Publikum, einen im Glauben lebenden und in Unter-

Digitized by Google

thänigkeit ersterbenden Unterthan und Geschäftsmann vor, welcher gerade einen Barschatz im Betrage von mindestens 100,000 Gulden im Hause hat und vor dessen durch Schlaflosigkeit entzündeten Augen Hunderte, Tausende, Hunderttausende von rothbärtigen, rothbefederten, behirschfängerten Heckerlingen herumtanzen und ihre teufelischen Krallen nach ihm — nein, weh und ach! nach besagtem Schatze ausstrecken, — ja, stelle dir so einen Angstdeutschen vor und du hast Herrn Gottlieb Rapser leibhaftig vor dir.

In Wahrheit, dem Armen war zu Muthe oder vielmehr zu Schlotter, als dröhnten und brüllten die ganzen sieben Posaunen und die gesammten sieben Donner der Apokalypse zumal auf ihn herein. Hatte er nicht, wie in vielem Anderen, so auch in Juwelen „gemacht" und hatte er nicht gerade jetzt für wenigstens 100,000 Gulden Diamanten, Rubine, Smaragde, Saphire und Topase in seinem Hause oder vielmehr in seiner Brusttasche? Denn er trug den Schatz beständig auf dem Leibe. Und — Wetter und Zeter! Feurio und Mordio! — diese Freischaren von Atheisten und Kommunisten, Terroristen und Dampfguillotinisten waren im Anzug auf Glaublingen! Bei dem Gedanken glaubte Herr Gottlieb Rapser die Edelsteine in seiner Brusttasche vor Angst zappeln zu fühlen und schreien zu hören. Wo waren denn nun die höhere Frommheit und das tiefere Gottvertrauen, welche unser Mann aus dem Heilsbronnen „Zur hinteren Wehmuth" geschöpft hatte? Wo sie waren, ist unbekannt; aber daß sie abwesend, ist sicher. Herr Gottlieb war schon ganz dumm und dippelig, als die Nachricht kam, daß man von einem unsern der Stadt gelegenen Hügel aus die rothen

Digitized by Google

Fahnen — die rothen Fahnen, Entsetzen! — der Freischärlerkolonnen erblickt habe.

Der Schrecken fiel auf Glaublingen, wie ein Lämmergeier auf ein Schaf fällt. Was war nur aus allen den süßen Erbauungen, Salbungen und Tröstungen geworden, wie sie jahraus jahrein in den beiden zur größeren Ehre Gottes rivalisirenden Konventikeln „Zur hinteren Wehmuth" und „Zur vorderen Demuth" gepredigt worden? Sie waren spurlos verduftet und das arme Schaf, will sagen die fromme Stadt Glaublingen, harrte mit zitterndem Gebähe, Geblöke und Geplärre des heranziehenden Untergangs. Hätten die guten Glaublinger und besseren Glaublingerinnen irgendwie Zeit und Sinn gehabt, in dieser babylonischen Verwirrung einander zu beobachten, so würden sie bemerkt haben, daß Herr Gottlieb Rapser, dessen Auftreten doch sonst ein so gottselig gemessenes und so zu sagen ehrensteifheiliges war, ganz wirbelig und wunderlich sich gebarte. Er wuselte nämlich und winselte in konvulsivischer Hast aus dem „Thal Josaphat" — so hatte er, wie erwähnt worden, sein Landgut vor dem Thore getauft — nach „Bethel" und von da nach „Gilgal" und wiederum von Gilgal nach Bethel und von dort in's Thal Josaphat. Auf diesen drei- oder viermal wiederholten Gängen zog er häufig eine sorgfältig umschnürte Pappschachtel aus seiner Brusttasche, musterte dieselbe um und um mit stieren Blicken und steckte sie dann hastig wieder ein, um sie schon einige Sekunden darauf abermals hervorzulangen. So trieb er es bis tief in die Nacht hinein.

Als er dann endlich zu Bette stieg, hörte ihn seine wackere Ehefrau zu ihrer nicht geringen Verwunderung hellauf vor sich hin lachen. „Um Gotteswillen, Alter,

Digitized by Google

biſt du letzköpfig geworden? Lachen in ſolcher Trübſal?" — „Warum denn nicht? Ich ſage dir, ſie werden ſie nicht finden!" — „Finden? Was?" — „Ei, die Schachtel mit den Steinen, was ſonſt? Hunderttauſend Gulden und darüber in einem Schächtelchen, ha, ha, ha!" — „Du haſt ſie verſteckt?" — „Verſteckt, verborgen und vergraben, und wie! Die Höllenhunde von Heiden und Halunken ſollen ſie nicht finden, gelobt ſei Jeſus Chriſt! Sela." — „Wo haſt denn den Schatz vergraben?" — „Das möchteſt du wiſſen, gelt? Aber nichts da! Niemand ſoll es wiſſen als ich. Denn der Teufel geht um wie ein brüllender Löwe, zu ſuchen, wen er verſchlinge. Doch verlaß' dich drauf, der Schatz iſt verſorgt und aufgehoben, ja wohl, verſorgt und aufgehoben. Die verfluchten Rothen, Jakobiner und Kommuniſten mögen nun kommen, wann ſie wollen, — mira!" (was zu Hochdeutſch „meinetwegen" heißt) Und noch einmal lachte er hellauf.

III. Wie Herr Gottlieb Rapfer ein Wühlhuber wird.

Die „Rothen" kamen nicht. Weder in jener glaublinger Schreckensnacht noch am folgenden Tage, allwo es ſich herausſtellte, daß die rothen Fahnen, welche man geſtern in der Ferne erblickt hatte, allerdings wirkliche und wahrhafte rothe Fahnen geweſen ſeien, — nämlich die einer kirchlichen Prozeſſion, welche im katholiſchen Nachbarlande nach einem berühmten Wall-

Digitized by Google

fahrtsorte, dem Kapuzinerkloster „Heilige Milch," unterwegs gewesen war.

Die guten Glaublinger und besseren Glaublingerinnen hatten überhaupt eine Angst, wie sie so eben eine durchgemacht, nicht wieder zu prästiren. Revolution und Rebellion gingen rasch bachab in den weiten Landen, wo der beschränkte Unterthanenverstand ganz vorzüglich gedeiht und die geduldigste Geduld wächst, wo Myriaden von Patrioten und sonstigen Fortschrittsbummlern bei zahllosen Festen, nachdem sie den gehörigen Vorrath von Nationalbier zu sich genommen, ihren Schmerz über Deutschlands Zerrissenheit herwässern, und doch vor Schreck und Zorn auf der Stelle Obstruktionen bekommen, wenn man ihnen zumuthet, ihre partikularistischen Stämme-Narrenkappen mit der schwäbischen, bairischen, hessischen, sächsischen, schleswig-holsteinschen, hannoverschen, hinterpommerschen u. s. w. Haus-, Hof- und Hanswurstschelle abzutun und nicht in jedem ihrer Flachsenfingen, Krähwinkel oder Kuhschnappel die Hauptstadt des deutschen Zukunftsreiches zu erblicken.

Sämmtliche Throne und Altäre waren also, wie gesagt, gerettet und unter der obligaten Begleitung von Standrechtsschüssen, Fesselnklirren und Stockschlägesalven etablirte sich wiederum die deutsche Gemüthlichkeit. Wie immer in Zeiten, wann die Gesellschaft gerettet wird, machten sich jetzt die „Stillen im Lande" sehr laut und so hallelujate es denn im Konventikel „Zur vorderen Demuth" und hosiannate es im Konventikel „Zur hinteren Wehmuth" gar mächtig und prächtig. Aber ein Licht, welches vordem hellen Schein und süßen Ruch verbreitet hatte, erschien leider nicht wieder auf dem

Digitized by Google

Leuchter: — Bruder Gottlieb Rapfer, welcher wenige Wochen nach glücklich erfolgter Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung das Zeitliche ſegnete und ohne Zweifel aus dieſem Jammerthal ſtracks in's Himmelreich einging. Freilich muß ein gewiſſenhafter Rhapſode der Rapſerias mit Bedauern anmerken, daß das Ende von Bruder Gottlieb nicht ſo faſt beſchaulich und erbaulich als vielmehr ziemlich graulich geweſen iſt.

Sowie ſich nämlich in Glaublingen der Freiſchärenſchrecken als grundlos herausgeſtellt hatte, war an unſerem Gottlieb eine Verſtörniß bemerkbar geworden, welche man, falls er nicht ein ſo würdiger, frommer und angeſehener Herr geweſen wäre, unbedingt für offenkundige Verrücktheit erklärt haben würde. Als ob dem Armen ein unſichtbares Lokomotiv vorgeſpannt wäre, haſtete er ruhelos bei Tag und Nacht zwiſchen Bethel, Gilgal und Joſaphat hin und her, durchſtöberte in den drei Häuſern jeden Raum und jeden Winkel vom Keller bis zur Dachfirſt, öffnete alle Thüren, ſuchte in allen Schränken, Kiſten und Kaſten, klopfte an alle Mauern und Wände, handirte mit Hammer, Axt, Hacke und Schaufel, hob hier einen Zimmerboden auf, bohrte dort ein Loch durch eine Decke, riß an einem dritten Orte das Getäfel von der Wand, zerſchnitt da eine Matratze, zerſchlug dort ein Sopha, um mit beiden Händen in der Polſterung umherzugreifen, und murmelte er, während ihm der Schweiß von der Stirne rollte, mit zitternden Lippen unaufhörlich: „Die Steine! Die Steine! Die Steine! Ich muß die Schachtel wieder finden! Hunderttauſend Gulden und drüber! Das bringt mich um!“ Am tollſten trieb er es im Garten ſeines Landhauſes, denn da war keine Fußbreite Boden,

Digitized by Google

die er nicht umgewühlt und abermals und zum dritten Mal umgewühlt hätte. Sie war peinlich und unheimlich anzusehen, diese Wühlerei, und mitleidswürdig anzusehen nur der alte Herr in seinem beschmutzten, zerknitterten und zerrissenen Anzug, mit seinen verworrenen grauen Haaren, dem ruppigen Stoppelbart und seinen auf die Seelenfolter höchster Angst gespannten Zügen, auf welchen Braunroth und Aschgrau wechselten. Es konnte daher auch nur einem ruchlosen Demokraten, welcher, man weiß nicht wie, nach Glaublingen sich verirrt hatte, einfallen, den schnöden Witz ausgehen zu lassen, der alte „Pfennigfuchser" und „Hauptreak" sei offenbar plötzlich zum „Wühlhuber" geworden: so ein wundersames Wunder könne sich eben nur an einem Orte ereignen, wo es nicht allein eine „vordere Demuth", sondern auch eine „hintere Wehmuth" gebe.

Der arme Herr Rapser fuhr fort zu suchen, zu hämmern, zu pochen, zu kratzen, zu graben und zu wühlen, bis er nicht mehr konnte. Die ungeheure Aufregung rieb ihn auf, die übermenschliche Anstrengung warf ihn um. In den Delirien des hitzigen Fiebers, welches ihn befiel, steigerte sich sein Gemurmel: „Hunderttausend Gulden und drüber — die Schachtel — die Steine — nicht da, da auch nicht, da auch nicht! zum Wuthgebrüll und der verzweiflungsvolle Refrain: „Das bringt mich um!" scholl häufig grausenhaft die ganze Straße entlang. Und, wirklich, es brachte ihn um: er starb an dem vergrabenen und nicht wiedergefundenen Schatz. Sein Todeskampf war so furchtbar, daß der Anblick den schreckensbleichen Mitgliedern seiner Familie wie ein lähmender Blitz in die Seelen schlug. Er wand, krümmte und bäumte sich auf seinem Lager,

Digitized by Google

mit schäumendem Munde schreiend: „Ich will noch nicht sterben! Will die Steine wieder haben, die Steine, die Steine! Die Schachtel, die verfluchte Schachtel, wohin hab' ich sie gethan? Wohin? Wohin? Wo ist sie? Wo? Wo? Hunderttausend Gulden und mehr! Es läßt mir im Grabe nicht Ruhe und Rast — ihr werdet sehen, werdet schon sehen — es läßt mir keine, keine Ruhe, Ruhe im Gra — Gra — — —" Damit fuhr er ab.

IV. Herr Gottlieb Rapfer selig geht um und wird gebannt.

Männiglich weiß und Weibiglich könnte es wissen, daß unserer Zeit ganzes Elend nur die logische Schlußfolgerung aus der verdammlichen Prämisse unseres Unglaubens ist. Zwar die Horde der Gojim und Giaurs, die ganze Bande der Pantheisten, Atheisten und Materialisten — anathema sit! — ist schamlos genug, zu behaupten, das ganze „Elend" unserer glaubenslosen Zeit wolle gar Nichts bedeuten, verglichen mit dem Elend der früheren glaubenstollen Zeiten. Ferner, so ungeheure Trübsale, wie die heilige Dummheit in der guten alten frommen Zeit über die Menschen gebracht habe, Religionskriege, Inquisitionen, Hexenbrennereien, Hungersnöthe, länderverödende Seuchen, seien jetzt gar nicht mehr möglich. Und endlich, in mathematisch genauem Verhältniß zum Wachsen des Unglaubens stehe das Wachsthum der Kultur und folg-

Digitized by Google

lich der Humanisiruug der Gesellschaft. Es sei demnach die Gegenwart, wie eine materiell glücklichere und intellektuell gebildetere, so auch eine sittlich bessere als sämmtliche Jahrhunderte der Vergangenheit. Aber — vade retro, Satanas! — wir wollen unsere Ohren nicht länger mit solchen Ketzereien bemakeln, sondern uns lieber an dem Exempel altväterlicher Gläubigkeit erbauen, welches in der guten Stadt Glaublingen im Allgemeinen und in den rapserischen Häusern Bethel, Gilgal und Thal Josaphat im Besonderen rumorete und rasaunete, wie folgt.

Saß da am Morgen nach dem Begräbniß von Rapser sen. Herr Gottfried Rapser mit seiner Mutter Hulda und seiner jungen Frau Bonifazia in Bethel beim Frühstück, ohne demselben Ehre anzuthun. Waren ein trauriges Anlugen, die drei guten Leutchen mit ihren bleichen überwachten Gesichtern und verstörten Augen. Sprachen nur im Flüsterton mitsammen, fast unartikulirt. Und wie sie so saßen, ging die Thüre auf und hereintraten Herr Gotthold Rapser und seine junge Frau Kordula uud auch ihr Aussehen war so auffallend verstört, daß die drei Insassen von Bethel an die Ankömmlinge von Gilgal wie aus einem Munde die Frage thaten: „Herr Jesus, war er denn auch bei euch?" Gotthold nickte nur mit dem Kopfe und mußte sich setzen, so angegriffen und nervenzitterig war der junge Mann. „Fragt nur die Kordula," brachte er dann mühsam hervor. Schwiegermutter und Schwägerinnen zogen die junge Frau in eine Ecke. Die beiden Brüder aber saßen sich eine Weile stumm gegenüber, einander Entsetzliches aus den Augen lesend. Aus der Fensterecke, wo die Frauen hastige Fragen

Digitized by Google

und Antworten austauſchten, kamen ſchwere Seufzer und mühſam halbverhaltene Angſtrufe.

„Der Gärtner vom Thale Joſaphat iſt draußen und läßt die Frau“ — (Frau Hulda hieß in der Familie Rapfer die Frau par excellence) — „um eine Audienz bitten,“ meldete eintretend eine der beiden frommen Hausmägde, auf welche der paniſche Schrekken, der in die ganze Familie gefahren ſein mußte, ebenfalls ſeine bleierne Hand gelegt zu haben ſchien. Bleich ging die Matrone hinaus; noch bleicher, wo möglich, kam ſie nach einer Weile zurück. Acht Augen hingen ängſtlich fragend an den ihrigen. „Helf' uns Gott!“ ſagte ſie mit zuckenden Lippen und im Schluchzen brechender Stimme. „Helf' uns Gott! Er hat es draußen gerade ſo arg getrieben — als hierinnen.“

Getrieben? Was? Wer? Was ſollte denn dies alles bedeuten? Was hatte es gegeben?

Dieſe Fragen wurden etliche Stunden ſpäter in ganz Glaublingen herum erſt „getuſchelt“ und „gefliſmet,“ dann etwas lauter gethan und beantwortet und endlich in hundert- und tauſenderlei Lesarten und Varianten von der frommen Neugierde mehr oder weniger ſchreiend erörtert. Aber was hatte es denn in der vergangenen Nacht gegeben? Nun, was Anderes als Spuk? Und was für Spuk! Kind und Kindeskind wird zu Glaublingen davon noch zu ſingen und zu ſagen wiſſen. In der bekannten Geſpenſterſtunde hatte Herr Gottlieb Rapfer ſelig in Bethel, in Gilgal und im Thale Joſaphat gewühlhubert, auf und eben ſo, wie er es in den letzten Wochen ſeines Lebens getrieben hatte, — grauſam anzuſehen!

Und das ging nun ſo fort und wiederholte ſich

Digitized by Google

Nacht für Nacht mit allen den Einzelnheiten, welches das fieberhaft heftige Suchen nach dem verloren gegangenen Edelsteinschatz gekennzeichnet hatten. Das schreckliche Sterbebettwort des unseligen Seligen, daß dieser Verlust ihm keine Ruhe im Grabe lassen würde, war grauenhaft in Erfüllung gegangen. Bethel und Gilgal wurden zu Angsthöllen und der sehr fromme Gärtner draußen im Thale Josaphat kündigte den Dienst. Die Leiden der rapserischen Familie waren so erbarmungswürdig, daß selbst der oben erwähnte demokratische Wolf, welcher sich in den glaublinger Schafstall verirrt hatte, die mitleidige Aeußerung that, die beiden geisterseherischen Bruder reisten offenbar rasch dem Tollhause entgegen. Der Wolf, welcher ja ein deutscher Wolf war und demnach doch auch einen Fetzen Gemüth besaß, that noch mehr. Er meinte nämlich in seiner profanen Weise, man müsse die Rapserischen homöopathisch kuriren, „similia similibus," den Blödsinn mit Blödsinn, und er wußte es zu machen, daß den beiden Brüdern sowohl von der „vorderen Demuth" als auch von der „hinteren Wehmuth" her zu bedenken gegeben wurde, der Pater Petulanzius, Guardian im Kloster „Heilige Milch" drüben über der Gränze, sei als perfekter Geisterbanner weitum bekannt.

Etliche Tage darauf ging in Glaublingen ein ungreifbares Gemunkel von einer Kapuzinerkutte, welche nachtschlafender Weile in Bethel, in Gilgal und im Thale Josaphat gesehen worden sei. Genaueres hierüber kam vorerst nicht einmal unter die Rapserinnen, geschweige ins engere oder weitere Publikum. Aber Thatsache, freudige Thatsache ist, daß der gräuliche Rapserspuk wie auf Kommando aufhörte. Es spukte

Digitized by Google

und wühlhuberte nicht mehr, weder in Bethel, noch in Gilgal, noch im Thale Josaphat. Die arme Seele hatte Ruhe gefunden.

V. Was für Unheil unter Umständen eine Ordnungsfanatikerin anzustiften vermag.

Frau Kordula Rapser, geborene Wipper, war zwar auch von Haus aus tüchtig „religiös angefaßt" und konnte sich vollends seit ihrem Eintritt in die rapserische Familie an Durchgebrochensein zur Gnade mit jeder Glaublingerin messen. Doch aber hatte die lebhafte runde Schöne — denn sie konnte für schön gelten — einen starken Zug in ihrem Wesen, welcher, wie ihr Eheherr manchmal zu bemerken gab, sehr nach der Eitelkeit dieser Welt schmeckte. Sie war nämlich eine Schwärmerin, ja eine Fanatikerin für Sauberkeit, Ordnung und Nettigkeit. Spiegelglatt gebohnte Zimmerboden waren ihr Wunsch, kryſtallhelle Fensterscheiben ihre Wonne, grünlich angelaufene Thürenschlösser und Klinken ihr Wehe, Besen und Bürsten ihre Waffen. Nie sah man sie im Innern von Gilgal, ohne daß sie irgend ein Reinigungsinstrument in der Hand gehabt hätte, und es war der Guten einmal passirt, daß sie im Kreise der Brüder und Schwestern in der „hinteren Wehmuth" erschien, das Gesangbuch in der Linken und einen umfangreichen Abstaublappen in der Rechten. Der reißende Wolf, dessen wir — es möge uns in christlicher Weise verziehen werden! — im Verlaufe dieser beschau-

Digitized by Google

lichen und erbaulichen Geschichte leider schon wiederholt erwähnen mußten, war unzartfühlsam genug, seine lose Zunge auf den Splitter in Frau Kordula's Auge zu spitzen, indem er sie bald die schöne Fegfeurige, bald aber auch die heilige Kratzbürste nannte.

Zur Zeit, als nach glücklich gebanntem schwiegerväterlichem Spuk die schöne Fegfeurige mit ihrem ersten Kinde ging, nahm ihr Ordnungsfanatismus mitunter die Färbung krankhaften Gelüstens an. Eines Tages — so behauptete die fromme Skandalchronik von Glaublingen — sei sie sogar ihrem Eheherrn mit einer großen Bodenbürste, einem sogenannten „Ploch," wie man dort herum sagt, zu Leibe gegangen, alles Ernstes behauptend, sie müsse und werde ihn von allem Sündenschmutz gründlich reinfegen. Bei Gelegenheit dieses Bürsten- oder Plochattentats, wie noch bei verschiedenen anderen ähnlichen Gelegenheiten, kam es in Betreff der weltlichen Schwäche der guten Kordula zwischen ihr und Herrn Gotthold Rapser zu unliebsamen Erörterungen, wie solche in einem sonst so überaus gottseligen Haushalt eigentlich nicht vorkommen sollten. Jedennoch waren das nur so Gewitter oder vielmehr nur so mehr oder weniger Gewitterchen, welche in den Haushalten Derer, „so da drinnen," zur Auffrischung der Atmosphäre von Zeit zu Zeit nicht weniger vonnöthen zu sein scheinen, als in den Haushalten Derer, „so da draußen." Mit aufrichtigem Bedauern verzeichnen wir hier die betrübsame Wahrnehmung, daß auch die spezifischen Brüder und Schwestern im Herrn den „alten Adam" in ihnen doch nicht ganz „abschlachten" können, wie man das liebselig nennt, ja, daß sie doch nicht

Digitized by Google

ganz ſich zu entmenſchen vermögen. Ach und krach, es menſchelt eben überall unter Menſchen!

Ein Beweis hiefür iſt, daß die heilige Kratzbürſte — Gott verzeih' uns die Sünde! — wir wollten ſagen die ehr- und tugendſame Frau Kordula, ungeachtet der pflichtmäßigen Liebe, womit ſie ihrem Eheherrn zugethan war, doch die Feſttage ihres Daſeins dann feierte, wann er abweſend, wann er in Geſchäften verreiſ't war. Da nämlich konnte ſie ſich ſo recht con amore ihrem Fegefeuer und ihrer Scheuerluſt überlaſſen, ohne Einſprache oder gar Verhinderung befürchten zu müſſen. Neueſtens war ihr dieſes Glück zwei Wochen lang beſchieden geweſen und ſie hatte dieſe Friſt redlich benutzt. Die Haupt- und Staatsaktion einer Generalreinigung des Hauſes vom oberſten Dachfirſtſparren bis zum Kellerboden war vorgenommen worden und gerade in der letztgenannten Gegend, im Keller, hatte am heutigen Tage, wo Herr Gotthold zurückerwartet wurde, Frau Kordula das Menſchenmögliche geleiſtet. Der Kellerraum ſah in Folge der verſchiedenen Manipulationen, welchen er ſich hatte unterziehen müſſen, ſo ſauber und behaglich aus wie ein Wohnzimmer und die Fäſſer glänzten ordentlich vor Vergnügen.

Zu allerletzt war aber der Hausherrin noch ein kleines Abenteuer zugeſtoßen. Es ließ ihr nämlich keine Ruhe, ſie mußte die reinigenden Flammen ihres Fegfeuers auch noch in den dunkeln und faſt unzugänglichen Raum hinter dem „Faßlager" hineinleuchten laſſen. Die Magd mußte alſo über das Faßlager hinüberklettern und Frau Kordula reichte ihr dann ein Licht hinüber, was Beides nur mit Mühe bewerkſtelligt werden konnte. Kaum aber hatte die Magd — Theodula hieß

Digitized by Google

sie, abgekürzt Dudel — drüben ihren Krieg gegen Spinnen und Spinnegewebe eröffnet, als sie den „Kreisch" losließ: „Herr Jemine, Frau!" — „Was hast?" — „Ein niedlenettes Kästle. Nei au, wie niedle!" — „Ein Kästle? Sag', was ist denn drin?" — „Ja, wenn's nit vernagelt wär'!" — „Vernagelt? Reich's doch mal herüber!" — „Ja, wenn ich's könnt'! 's ist auf dem Boden festgemacht." — „Festgemacht? Mach' es doch los!" — „'s geht nit. Aber reichen Sie mir doch den Faßhammer 'rüber!"

Der Hammer ward hinübergereicht und nach lebhaftem Gehämmer rief der Dudel fröhlich! „Jetzt hab' ich's los! Da, Frau, ist's." Die Dudelarme erschienen, einen Gegenstand hoch mit den Händen emporhaltend, über einem der Fässer und nach einigen mißlungenen Versuchen gelang es der Frau Kordula, sich des Gegenstandes zu bemächtigen. Richtig, es war ein „niedlenettes" Kästchen, etwa zwei Fuß lang und einen breit, sauber aus Birken- oder Ahornholz gearbeitet und noch so neu, daß ihm der Kellerschimmel wenig oder gar nichts angehabt hatte. Der Deckel war fest verleimt und vernagelt, und als es Frau Kordula näher bei Licht besah, bemerkte sie mit Erstaunen, daß auf dem Deckel die drei Häuser Bethel, Gilgal und Josaphat mit rother Farbe recht kennbar und nicht unzierlich gemalt waren.

Sie drehte das Kästchen neugierig in den Händen um und um. Plötzlich kam ihr ein Einfall und überfiel sie ein so freudiger Schrecken, daß sie laut aufschreien mußte: „Herrgott, Dudel, wenn da drinnen in dem Kistle die Edelsteine steckten, welche der Schwiegerpapa selig verborgen hat und in seiner Verstörniß nicht wieder

Digitized by Google

zu finden wußte.“ — „Das wär', Frau!“ meinte die Magd, glücklich über das Faßlager zurückkletternd. „Ja, das wär', Dudel! Was könnt' ich da heut' Abend meinem Mann für eine Ueberraſchung bereiten! Der würde Augen machen!“ — „Per ſe, verſteht ſe, natürle, jo freile!“ — „Und meinſt nicht, Dudel, er würde mir das lyoner Seidenkleid kaufen, das bei Schnapper und Komp. im Schaufenſter hängt — weißt, das ſchwarze mit den lila Streifen? Er hat es mir ſchon zweimal abgeſchlagen.“ — „Mit den lila Streifen? Eitelkeit der Eitelkeiten!“ brummte die in der Wolle fromm gefärbte Magd Theodula, ein Mädchen von ſehr „beſtandenem Alter,“ d. h. ſo um die Fünfzig herum. „Ach ja, liebe Dudel,“ ſagte Frau Kordula, die ſich ſo zu ſagen verſchnappt hatte, mit einem leiſen Seufzer. „Aber komm' wir wollen doch ſehen, was in dem geheimnißvollen Käſtle da iſt.“

Sie nahmen das Kiſtchen mit in die Küche hinauf und ſetzten ihm dort mit Stemmeiſen und Hammer ſo lange zu, bis es nachgab. Aber die hochfliegende Hoffnung der guten Frau Kordula plumpte kläglich aus der Höhe der Illuſionen auf den herben Boden der Wirklichkeit nieder, als nach geöffnetem Deckel die Thatſache ſich herausſtellte, daß in dem Käſtchen ſich gar nichts, aber auch gar nichts ſich befand als Hobelſpähne, welche, ihrer Haft und Preſſion in dem engen Behältniß erledigt, luſtig in dem Zugwinde flatterten, welcher zum offenſtehenden Küchenfenſter hereinblies.

„Ein ſauberer Schatz! Da ſind wir ſchön angeführt! Hobelſpähne? Wie dumm!“ ſagte Frau Kordula und lachte. Aber die geſtrenge Jungfer Dudel lachte nicht. Sie hatte ja vordem mehrere Jahre im Hauſe

Digitized by Google

des großen Geisterſehers Kerner zu Weinsberg gedient und da Gelegenheit gehabt, einen Finger oder gar eine ganze Hand in die „Nachtſeite der Natur“ hineinzuſtecken. Kein Wunder daher, daß ſie beim Anblick des ſeltſamen Käſtchens und ſeines ſeltſameren Inhalts „myſtiſche Bezüge“ zu wittern und allerhand Geſpenſtiges und Dämoniſches mit haarigen Leibern und langen Wickelſchwänzen in die Wirklichkeit, d. h. zunächſt in die Küche von Gilgal „hereinragen“ zu ſehen begann. „Frau, Frau,“ ſagte ſie ſchwerauſathmend, „der Herr behüte uns in Gnaden! Das Käſtle da, die Hobelſpähne — ſehen Sie nur, wie ſie 'rumfliegen; ganz wie die Geiſter in der Stube der Seherin von Prevorſt ſelig — ich weiß nit, kurz, ich mein', das geht nit mit rechten Dingen zu.“ — „Ach, geh' doch!“ erwiderte Frau Kordula und wollte ein Scherzwort hinzufügen; aber ſie brachte es nicht heraus. In der Luft der rapſeriſchen Häuſer gediehen überhaupt die Scherze nicht und dann wirkte auch das auffallend ängſtlich gewordene Gebaren der alten — bitt' um Entſchuldigung, Jungfer Theodula! wollte ſagen der fünfzigjährig jungen Magd wunderlich befangend auf die Herrin. Es koſtete ſie ſchon Mühe, das ſeltſame Kiſtchen, das ihr nachgerade ebenfalls geſpenſtig vorkam, wieder anzurühren und mit ins Wohnzimmer zu nehmen, wo ſie es ihrem Manne nach ſeiner Heimkehr ſofort zeigen wollte. Iſt doch, phyſikaliſch zu ſprechen, der Unſinn bekanntlich ein unendlich viel beſſerer „Leiter“ als die Vernunft. Es wäre deßhalb auch gar nicht nöthig, daß ſo viele, viele Menſchen noch extra auf den Iſolirſchemel ſich ſtellen, um mit „des Teufels Maitreſſe,“ wie Martinus Luther

Digitized by Google

die arme Vernunft ungalant genannt hat, ja nicht in Berührung zu kommen.

---

6. Es ſpukt abermalen.

Herr Gotthold Rapfer war wie ſein Bruder Gottfried ein melancholiſcher Mann. Selten ſah man ihn, und gerade ſo auch ſeinen Bruder, lächeln, lachen niemals, und in den düſtern Augen von Beiden zuckte häufig jene unheimliche Flackerglut, welche das geängſtigte kranke Gemüth wie ein Nothſignal aufſteckt.

Heute Abend jedoch war der heimgekehrte Hausherr von Gilgal verhältnißmäßig recht aufgeräumt. Er ließ ſich am Abendtiſche Speiſe und Trank wohlſchmecken und erzählte, behaglich plaudernd, ſeiner Frau von den vortheilhaften Geſchäften, welche er auf ſeiner Reiſe theils abgewickelt, theils neueingeleitet hatte. Frau Kordula ihrerſeits vermochte ein gewiſſes Unbehagen nicht zu verbergen; ſie konnte nicht ſtillſitzen und machte ſich allerlei in der Stube zu ſchaffen. Endlich ſagte ſie: „Gotthold, ſieh' doch mal, was ich heute im Keller gefunden habe —" und damit nahm ſie das „geheimnißvolle" Käſtchen aus dem Wandſchrank und ſtellte es auf den Tiſch.

Der Hausherr war ſoeben im Begriffe, ſein Weinglas zum Munde zu führen; aber beim plötzlichen Anblick des geöffneten leeren Käſtchens erſtarrte ihm Arm und Hand. Das Glas entfiel ihm und rollte zerklirrend zu Boden. Das Blut ſchoß ihm in Wangen,

Digitized by Google

Stirne und Schläfen. Dann ward sein Antlitz leichenfahl und wie ein Sterbender sank er in die Sophaecke zurück.

„Um Gottes willen!" schrie die entsetzte Frau auf. „Gotthold, was ist dir?" Und sie schlang ihre Arme um seinen Nacken, versuchte ihn aufzurichten und bedeckte seine marmorkalte Stirne mit Küssen und Thränen.

Er öffnete die Augen und starrte eine Weile mit verglas'tem Blicke in Kordula's Augen. Dann sprang er, wie von einer verborgenen Feder emporgeschnellt, auf, stieß seine Frau so heftig von sich, daß sie fast rücklings zu Boden gestürzt wäre, und schrie sie mit vor Angst oder Grimm bebendem Munde an: „Unglückliches Weib, was hast du gethan!"

„Um der Wunden unseres Heilands willen, Gotthold, ich . . ."

Er ließ sie nicht ausreden. Auf seinen Füßen wankend wie ein Betrunkener, wies er mit der Hand auf das Kästchen und stammelte schluchzend: „Da hinein war der Geist gebannt. Du, Unselige, hast ihn wieder losgelassen . . . zu unser aller Verderben!"

Sprach's und stürmte zur Thüre hinaus und die Treppe hinab. Kordula stand wie vernichtet, dem Zusammenbrechen nahe. Dann raffte sie sich mit einer krampfhaft gewaltsamen Anstrengung zusammen und eilte ihrem Manne nach, die Treppe hinunter, vor das Haus und die Straße entlang. Sie beflügelte ihre Schritte, als sie ihn die Hausthüre von Bethel öffnen sah. Im Erdgeschosse war dort Licht; denn Bruder Gottfried arbeitete noch einsam in seinem Komtoir und schaute erschrocken auf, als er den Bruder hemdärmelig, barhäuptig, blaß wie der Tod, plötzlich in der Thür-

Digitized by Google

öffnung erscheinen sah. In diesem Augenblicke betrat Kordula die Hausflur und hörte, wie ihr Mann mit halberstickter Stimme seinem Bruder zurief: „Gottfried, der Bann ist gebrochen! Weh' uns! — — —"

Was noch zu erzählen, ist bald gesagt . . . Wenn Menschen, welche ihr Lebenlang so recht mit Gewalt und Methode der Tageshelle des Denkens entfremdet und in die romantische „Zaubernacht" des willkürlichen Fühlens und Phantasirens hineingetaucht worden, von einer Angst durchschüttert werden, wie sie jetzt die Brüder Rapser und die ganze rapserische Familie durchschütterte, so kann das Unmögliche geschehen, d. h. die phantastischen Vorstellungen des Glaubens, die schreckhaften Ausgeburten einer versimpelten Einbildungskraft verleiblichen sich so zu sagen und Tyrann Wahn macht sich ein boshaftes Vergnügen daraus, seine armen Sklaven und Seeleigenen zu äffen und zu quälen.

Noch in derselben Nacht ging in Bethel und in Gilgal der alte Rapserspuk wieder gräulich los. Nicht dagegen im Thale Josaphat, das in letzter Zeit der demokratische Wolf, mit welchem wir ein hochzuverehrendes und hoffentlich auch frommes Publikum mehrfach behelligen mußten, von den Brüdern Rapser käuflich erworben hatte. Das Gespenst hielt es natürlich unter seiner Würde, einen so notorischen Ungläubigen mit seiner Gegenwart zu beehren.

Am folgenden Morgen machten sich die Brüder Rapser eilends nach dem Kloster „Heilige Milch" auf den Weg. Zwar soll, wie die gottselige Jungfrau Theodula nach einiger Zeit geheimnißvoll verlauten ließ, der Pater Petulanzius zu dem Kasus ein sehr bedenkliches Gesicht gemacht und gesagt haben, einen schon einmal

Digitized by Google

Gefängnißleben zur Schreckenszeit.

Historische Skizze.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Es ist unnütz, sie zu preisen, es ist kindisch, sie zu schmähen, die große Revolution. Sie war, wie sie sein mußte; ihre Wirkungen entsprachen ganz genau ihren Ursachen, wie Blitz und Donner den ihrigen entsprechen. Man kann sie auch nicht mehr eine „Sphinx" heißen, denn die historische Analyse hat ihre Motive bis zum größten und bis zum kleinsten bloßgelegt und klar gemacht. Wir wissen, was sie wollte, was sie erreichte, wie sie irrte, wo sie fehlte. Wir kennen ihre titanische Tendenz, bewundern ihre gigantische Kraft, segnen ihre unvergänglichen Schöpfungen und verdammen ihre Verbrechen. Und dennoch ist etwas Geheimnißvolles in diesem erhabendsten Trauerspiel der Weltgeschichte, etwas, das mit der unwiderstehlichen Macht eines grandiosen Naturphänomens wirkt, dessen Gesetz noch nicht gefunden ist. Sollte es vielleicht der Riesenodem der Leidenschaft, welcher dieses Drama schwellte, sollte er es sein, der demselben diesen magischen Reiz, dieses unvergleichliche Interesse verleiht?

Oder werden wir, je mehr wir die Revolution in ihren Ursachen, Wirkungen nnd Folgen, in ihren Triumphen und Verirrungen begriffen zu haben glauben,

Digitized by Google

nur um so mehr von dem Gefühle der Unbegreiflichkeit dieser Erscheinung angefaßt? Mir selber, der ich mich viel damit beschäftigte und auch Einiges zur Berichtigung des Urtheils über die Menschen und die Ereignisse der großen Katastrophe beigetragen zu haben glaube, mir selber ist, so oft ich mich in die Revolution versenke, als stände ich wieder vor der bekannten Medusa Rondanini in München, deren tödtliche Schönheit jeden Empfänglichen mit Entzücken zugleich und mit Grauen durchschauert. Oder auch empfinde ich, die Revolutionstragödie in ihrer Ganzheit fassend, den gewaltigen Schlageindruck, welchen unser Dichter von der „Macht des Gesanges" ausgehen läßt:

„Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt und jede Larve fällt."

Das ist's! Alle Larven fielen und die Personen des weltgeschichtlichen Drama's sprachen und handelten, wie sie waren, in ihrer ganzen Größe und in ihrer ganzen Blöße. Alles, was menschlich und was bestialisch im Menschen, kam ohne Maske, ohne Schminke und ohne Feigenblatt zum Vorschein. Helden und Heldinnen, Narren und Närrinnen, Schurken und Schurkinnen, Fanatismus und Berechnung, Begeisterung und Selbstsucht, Weisheit und Thorheit, Tugend und Laster, sie spielten nach der Natur, ganz nach der Natur, und äschyleischen Heroen und sophokleischen Heroin-

Digitized by Google

nen zur Seite tölpelten shakspear'sche Clowns und rissen rabelais'sche Panurge ihre Zoten.

Sie ist immer noch nicht geschrieben, die Geschichte dieser Revolution, wie sie geschrieben sein könnte, sollte, müßte. Aber freilich, wer so sie schreiben wollte, müßte mit dem Gewissen des Tacitus die Phantasie Dante's und mit dem Genie Shakspeare's die Kühnheit des Aristophanes vereinigen. Bis ein solches „Ungeheuer von Vorzügen" dermaleinst kommt, mag es gerathen sein, diese und jene Seite des großen, nie zu erschöpfenden Gegenstandes unbefangen zu untersuchen und mit rücksichtsloser Wahrhaftigkeit darzustellen, falsch Beleuchtetes in ein besseres Licht zu rücken, gang und gäbe Irrthümer als solche zu signalisiren und also auch in weiteren Kreisen einer richtigen Anschauung und Würdigung einer Epoche Bahn zu brechen, welche die Menschen so viel lehren könnte und würde, falls sie sich nur belehren lassen wollten.

Da hat man z. B. aus den Einzelheiten des pariser Gefängnißlebens während der Herrschaft des „Schreckens" (1792 bis 1794) einen Schauderroman zusammengekleistert, welcher ganz geeignet war, Unwissenden die Haare sträuben zu machen. Laßt uns nun zusehen, wie es sich damit in der Wirklichkeit verhielt. Selbst wenn wir auf den Umstand, daß wir als auf unser Quellenmaterial fast durchweg auf die Erzählungen von Gefangenen angewiesen sind, welche sammt und sonders in höherem oder geringerem Maße Feinde der Revolution gewesen, nicht das Gewicht legen, welches wir von Rechtswegen darauf legen könnten, selbst dann wird sich als geschichtliche Wahrheit ergeben, daß die „Teufelin Revolution" auch in dieser

Digitized by Google

Richtung bedeutend viel schwärzer gemalt worden ist, als sie war. Es ist ihr das auch anderweitig sattsam widerfahren. Ist es doch Historikern vom gewöhnlichen Schlage nie eingefallen, über die Thatsache nachzudenken oder derselben auch nur zu erwähnen, daß manche der Schlachten Napoleons, z. B. die an der Moskwa, mehr Menschen hingerafft hat als das ganze Schreckensregiment der Revolution. Aber freilich, Napoleon war ein gekrönter Kaiser und — das Uebrige mag sich der Leser denken oder auch nicht denken, wie es ihm beliebt.

Es ist wahr, während der Schrecken regierte, strotzten die pariser Kerker von Gefangenen. Die Zahl von achttausend mag die regelmäßige gewesen sein. Es ist wahr, daß über allen diesen Tausenden beständig das Fallbeil schwebte. Es ist wahr, daß sich der Schrecken mit dem unauslöschlichen Schandmal befleckte, auch Frauen und Mädchen um ihrer politischen Meinungen willen eingekerkert und hingerichtet zu haben. Es ist endlich wahr, daß in diesem oder jenem der Gefängnisse die Insassen mit Strenge, in einzelnen Fällen auch mit Härte behandelt wurden. Aber eben so wahr ist, daß von einer raffinirten Kerkerpein im Ganzen und Großen gar keine Rede gewesen ist. Von einem System, die Gefangenen zu quälen, ist keine Spur vorhanden. Es war ja unserem „humanen" Jahrhundert vorbehalten, die Marter der politischen Gefangenen in ein System zu bringen. Seid Zeugen dessen, ihr Kasematten des Spielbergs, ihr Einzelzellen in Waldheim und Bruchsal, ihr Käfige des Mont Saint-Michel, ihr Bagno's von Ischia und Lambessa und du, oh „trockene" Guillotine von Cayenne! Die Titanen der

Digitized by Google

Revolution — und Titanen bleiben sie, mag eine servile Historik noch so sehr sich befleißen, verkleinernd an ihnen herumzumäkeln — sie hatten gar keine Zeit, mit solchen kleinlichen Bosheiten und raffinirten Grausamkeiten sich zu befassen. Sie konnten dieselben getrost den nach ihnen kommenden „Rettern der Gesellschaft" überlassen.

Wie bereits angedeutet worden, mischten sich, wie in den meisten menschlichen Dingen, auch in dem Gefängnißleben der Schreckenszeit die Lichter und die Schatten. Wir werden jene hervorheben, ohne diese abschwächen zu wollen. Im Gegentheil, es soll den Schatten ihr volles Recht widerfahren.

II.

Zuvörderst ist der Irrthum zu berichtigen, daß die Verwaltung und Beaufsichtigung der Gefängnisse beim Wohlfahrtsausschuß gewesen. Der hatte Wichtigeres zu thun. Die Stadtpolizei von Paris besorgte dieses Geschäft und unterstand dabei der Kontrole des Sicherheitsausschusses. Die Stadtpolizei hatte aber so ungeheuer viele Arbeit, daß sie ihre Gefängnißbeamten nur oberflächlich beaufsichtigen konnte, und demzufolge hing das in den einzelnen Gefängnissen herrschende Regiment von den Persönlichkeiten der Polizeikommissäre, der Schließer und Schließerinnen, der Wärter und Wärterinnen ab. Von dem einzigen Gefängniß Du Plessis wird uns authenthisch gemeldet, daß das Aufsichts- und Wartungs-

Digitized by Google

personal streng, herb und hart gewesen sei, und in diesem Hause war demzufolge der Aufenthalt am peinlichsten. An den Gefangenen, auch an den weiblichen, wurde hier bei ihrem Eintritt eine Manipulation unternommen, welche unter dem Namen der „Rapiotage" verrufen war. Man untersuchte sie nämlich ohne Rücksicht auf Schicklichkeit und Schamhaftigkeit und nahm ihnen Alles weg, was sie bei sich trugen. Man gestattete ihnen keine Scheere und kein Messer, sondern nur ein hölzernes Besteck, so daß sie beim Essen genöthigt waren, das Fleisch mit den Fingern zu zerreißen. Jeder Verkehr mit der Außenwelt war streng untersagt und unmöglich gemacht. Aber Einzelhaft gab es auch hier nicht: diese Grausamkeit haben ja erst die Frommen unserer eigenen Tage methodisch ausgebildet und in Anwendung gebracht.

Eine ganze Reihe von Gefängnißbeamten hat sich zur Schreckenszeit durch Milde, Schonung und freundliche Fürsorge für die Gefangenen berühmt gemacht. So der Ministerialsekretär Grandpré, der Polizeikommissär Biguet, der Schließer Huyet im Port-Libre, der Schließer Benoit im Luxembourg, die Schließerin Bouchaud in Sainte-Pelagie, der Schließer Baubertrand und seine Frau in den Madelonnettes, die Schließerin Lebau in La Force, der Schließer Fontenay, die Schließerin Richard und deren Magd Rosalie Lamorliére in der Conciergerie, welche beide Frauen Alles thaten, was nur immer sie thun konnten, um der armen Marie Antoinette die schreckliche Bürde ihrer letzten Tage und Stunden zu erleichtern.

Das strengste Gefängnißregiment wurde, wie gesagt, in Du Plessis gehandhabt. Schon weniger herb und

Digitized by Google

hart ging es her in der Conciergerie, in Sainte-Pelagie, in La Force und in den Madelonnettes. Was vollends die Gefängnisse im Luxembourg, im Port-Libre, bei den Karmelitern, bei den englischen Benediktinern und Saint-Lazare betrifft, so waren das „Stutzer-Gefängnisse" (prisons muscadines), „allwo" — meldet Einer, der es mit angesehen — „die Gefangenen keine anderen Fesseln kannten, als die der Liebe, und wo ihnen die Tage inmitten der Gärten und Gebüsche im süßen Getändel mit ihren schönen Mitgefanginnen verflossen." Mit Stegreifdichtung, mit Ariengeträller, mit Gesellschaftsspielen, mit Klatsch und mit Musik vertrieb sich hier der französische Leichtsinn die Zeit und wußte es sogar zu einer neuen Art Zeitvertreib zu machen, wenn die eiserne Anklägerhand Fouquier-Tinville's von Zeit zu Zeit in das Getändel, Getriller und Gelächter hereingriff, um aus dem in Fülle vorhandenen Vorrath einen seiner täglichen „Schübe" (fournées) für das „rothe Ding" auf dem Revolutionsplatz zu vervollständigen.

In den zuletzt genannten Gefängnissen verwandelten sich die Kerker förmlich in Salons, wo graziöse Frauen die Honneurs machten, wie sie früher in ihren Empfangzimmern im Faubourg Saint-Germain oder in der Rue Saint-Honoré gethan hatten. In den Madelonnettes ließ sich das Ancien Régime in der ganzen wohlgebürsteten Grandezza seiner Höflichkeit sehen. Hier schwirrte die Luft von Monseigneurs und Mesdames. Der weiland Polizeiminister machte in wohlgepuderter Perücke und Glanzschuhen, den Hut unter dem Arm, den weiland Ministern Latour du Pin und Saint-Priest seine Morgenvisite, welche ceremoniöser

Digitized by Google

zurückgegeben wurde. Falls, wie zuweilen geschah, in die vornehme Gesellschaft dieses aristokratischen Gefängnisses ein armer Teufel von Spießbürger hineingewürfelt ward, nahm ihn der altfranzösische Witz zur Zielscheibe. Ein unglücklicher Krämer Namens Cortey saß mit den Herren Laval-Montmorency, de Pons und Sombreuil in der gleichen Zelle. Eines Tages machte er durch das Korridorfenster der vorübergehenden weiland Prinzessin von Monaco verliebte Zeichen und warf ihr Kußhände zu, worauf der Marquis de Pons ernsthaft zu ihm sagte: „Ihr müßt schlecht erzogen sein, weil ihr Euch mit einer solchen Person gemein macht. Es ist ganz in der Ordnung, wenn man Euch mit uns guillotinirt, da Ihr uns als Euresgleichen behandelt.“ Die weiland großen Herren in den Madelonnettes erhoben übrigens ein großes Geschrei, als sie in Folge der Anordnung eines griesgrämigen Visitators vorübergehend genöthigt waren, von ihren Freundinnen sich zu trennen. „Il fallut donc nous séparer de vous, maîtresses adorées!“ jammerte Einer. „On ne connut plus, dans notre prison, les douces étreintes de l'amour!“

Der heiterste und zugleich anständigste Ton herrschte im Port-Libre. Auch war hier die republikanische Gesinnung und Stimmung obenauf. Die Bürger Vigée und Matras dichteten und komponirten Freiheitshymnen im Stile der Zeit, die Bürgerinnen Betisy und Lachabeaussière sangen dieselben und der Baron von Wittersbach begleitete sie mit seiner meisterhaft gespielten Violine. An den Tagen, wo die Republik auf den Plätzen von Paris ihre antiken Feste feierte, ging es auch im Port-Libre festlich zu. Aus im Gefängnißhof

Digitized by Google

aufgelesenen Ziegeln wurde der „guten Göttin Natur" ein Altar errichtet und die Bürgerinnen sangen die eigens zu diesem Zwecke komponirte Festkantate. Dann gaben sie den Bürgern die Hände und es wurde in großer Runde die Karmagnole getanzt, unter Anstimmung der Marseillaise. Am leichtfertigsten, geradezu lüderlich führten sich die Gefangenen beiderlei Geschlechts im Luxembourg auf. Es verging da kaum ein Tag ohne Histörchen und Abenteuer, welche ganz gut im „Dekamerone" oder im „Faublas" stehen könnten. Auch in der ernsteren Conciergerie fehlte es nicht an solchen Geschichten. Ließ sich doch daselbst Madame de * * *, welche „an Schönheit und Reinheit einer Madonna Rafaels glich," in der Furcht vor dem Tode zu einem unglaublich skandalösen, aber ebenso wohlbezeugten wie erfolglosen Abenteuer herbei, von welcher Thatsache Notiz genommen werden muß, weil sie einen der wenigen, sehr wenigen Ausnahmefälle bildete, wo die Standhaftigkeit und der Heldenmuth, welche die weiblichen Opfer der Revolution so sehr schmückten, niedrigeren, obzwar natürlichen Gefühlen gewichen ist. Erwähnenswerth ist wohl auch eine andere Thatsache, nämlich diese, daß im Mai von 1794 eine Durchsuchung der Gefängnisse angeordnet wurde, wobei sich herausstellte, daß die Gefangenen mitsammen im Besitze von 864,000 Livres waren, den Werth ihrer Möbeln und Schmucksachen ungerechnet. Daraus ersieht man, daß von Noth in diesen Gefängnissen gar keine Rede war.

Digitized by Google

III.

Zu den Haushaltgebräuchen in der Conciergerie gehörte es, neu angekommene Gefangene so zu sagen einzuweihen, indem man, und zwar in Numero 13, die furchtbaren Scenen der Procedur vor dem Revolutionstribunal und der Guillotinirung travestirend vor ihnen aufführte. Die Mitspieler und Mitspielerinnen dieser gräßlichen Possen trugen in Ringen oder Knöpfen verborgen die berühmten von Cabanis erfundenen Opiumpastillen bei sich, womit der Doktor Guillotin, der Vater der „Dame Guillotine," aus Mitleid die Gefangenen versorgte, damit sie „nach Belieben über ihr Schicksal verfügen könnten." Selbstmordskandidaten also karikirten und travestirten die Tragödie der Zeit, und während die Wände der bezeichneten Kerkerkammer von Gelächter widerhallten, schrieen unter dem Fenster derselben Ausrufer die Liste derjenigen aus, welche „heute in der Lotterie der heiligen Guillotine das große Loos gezogen haben," das heißt hingerichtet worden sind.

An der Conciergerie haftet noch eine düsterste Erinnerung. Sie war ja recht eigentlich die „Vorhalle des Todes." Denn hierher wurden neben den ordentlichen Insassen des Gefängnisses auch außerordentliche gebracht, nämlich alle vom Revolutionstribunal Verurtheilten, um ihrer letzten Stunde entgegenzuharren. Die Schreibstube (le greffe) im Untergeschoß war das Toilettezimmer der „Dame Guillotine." Am Eingange dieses schrecklichen Gelasses, dessen Thüre füglich die Aufschrift von Dante's Höllenpforte hätte tragen sollen — „Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren!" —

Digitized by Google

erschien Morgen für Morgen der rothbemützte Huissier, die infernalische Liste derer abzulesen, welche zu den draußen vorgeführten Todeskarren gerufen wurden. Wie Jedermann weiß, hat diese Liste ihre schrecklichste Länge erreicht (38—50—54—60—67 Personen) während der Zeit, als sich Robespierre aus dem Wohlfahrtsausschuß zurückgezogen hatte und mit seinem geliebten Hunde Brount in den Champs-Elysées und im Thale von Montmorency spazieren ging, die Hamletfrage: „Sein oder Nichtsein?" grüblerisch erwägend ... Das fahle Morgengrauen des 7. Thermidor (25. Juli) von 1794 erblickte in der Vorhalle des Todes eine zahlreiche Gesellschaft, achtunddreißig Verurtheilte. Darunter den General Beauharnais, den Gatten der künftigen Kaiserin Josephine — sie selbst war bei den Karmelitern eingekerkert, — den Herzog von Clermont-Tonnerre, den berühmten Sachwalter Lachalotais, den Fürsten von Salm-Kyburg und den Baron Trenck, den rastlosen Maulwurf von Glatz und Magdeburg, der sich schließlich in diese Sackgasse hineingewühlt hatte, aus welcher kein Entkommen mehr war. Seht ihr dort den Mann, welcher mit vorgebeugtem Oberkörper das Blatt Papier beschreibt, das er auf seinen zusammengepreßten Knieen hält? Neigt euch! Es ist Einer, den der Kuß der Muse geweiht hat, der royalistische Poet André Chenier. Das von ihm zu dieser Stunde halbbeschriebene Blatt hat die Nachwelt unter die kostbarsten Reliquien der Revolution eingereit: —

„So, wie ein letzter Hauch, ein letzter Stral des Gottes
Den Tag verklärt an seinem Schluß,
Rühr' ich die Leier noch am Fuße des Schaffottes;
Wer weiß, wann ich's besteigen muß?

Digitized by Google

Wer weiß? Vielleicht bevor der Zeiger dort im Kreise
Auf dem geblümten Zifferblatt
Den sechszigfachen Schritt der vorgeschriebnen Reise
Helltön'gen Gangs vollendet hat,
Liegt schon der Schlaf der Gruft auf diesen bleichen Zügen;
Vielleicht bevor es mir gelang,
Im angefangnen Vers den Reim zum Reim zu fügen,
Wird zu entsetzensheiserm Klang
Der Todverkündiger, der zum Gerüst der Schrecken
Uns schleppt mit seiner Söldnerbrut,
Das Echo dieses Sals mit meinem Namen wecken — —"

Und so geschah es buchstäblich. Der arme Chenier konnte den zuletzt angehobenen Quatrain seines dichterischen Testaments nicht zu Ende bringen. Man hörte von draußen das Rollen der vorfahrenden Todeskarren auf dem Pflaster, Gewehre klirrten vor der Pforte, sie ging auf, der „Todverkündiger" erschien mit seiner Liste und der verhängnißvolle Appell begann. Der Dichter, welcher bekanntlich einen wahrhaft juvenalischen Zorn und Haß an den Jakobinern ausgelassen und ihnen zugerufen hatte:

„Ich spei' auf eure Namen, ich sing' euch an den Galgen!" —

ist nicht weniger muthvoll gestorben als seine Todesgefährten. Doch ward er auf dem Blutgerüst von einem flüchtig-stolzen Bedauern angewandelt über das, was mit ihm zu Grunde ging, und da hat er sich mit der Hand an die Stirne geschlagen und ausgerufen: „Ich hatte doch Etwas da drinnen! (j'avais pourtant quelque chose là!)"

Zwei und siebzig Stunden später wurden Robespierre, Saint-Just und Couthon ebenfalls von der Conciergerie aus, wohin sie in der dritten Morgenstunde des 10. Thermidor gebracht worden waren, nach

Digitized by Google

dem Revolutionsplatz gefahren. Vor der Wohnung des „Unbestechlichen" — der war er! vor — dem Hause des Schreiners Duplay in der Rue Saint-Honoré, zwangen die „Furien der Guillotine" den Karren zu halten und tanzten um denselben her die Karmagnole, die Luft mit dem Gebrülle: „Tod dem Tyrannen!" erfüllend. Wer das aber, wie billig, am lautesten mitschrie, war eines der infamsten Scheusale der Revolutionszeit, Carrier, der Erfinder und Veranstalter der „Noyaden" und der „republikanischen Hochzeiten" von Nantes. Heutzutage kann es Jeder wissen, wer überhaupt etwas wissen will, daß zu Robespierre's Sturze die ärgsten Schufte, Schurken und Schandbuben sich verbunden haben. Das Urtheil über diesen Sturz, über den Mann und seine Bedeutung war übrigens schon damals so wenig ein einstimmiges, als es heute ein solches ist. Auf seiner Todesfahrt wurde Robespierre von einer Frau angetreten, welche ihm zuschrie: „Fahr' zur Hölle, Bösewicht, beladen mit den Flüchen aller Gattinnen und aller Mütter!" Aber in einer Provinz von Süd-Frankreich ließ eine Pächterin beim Eintreffen der Nachricht, daß der „Tyrann," dessen ganze Hinterlassenschaft an Geld und Gut in einem Assignat von fünfzig Franken bestand, am 28. Juli guillotinirt worden sei, vor Schrecken das Kind fallen, welches sie auf dem Arme trug, hob die Hände gen Himmel und rief in ihrem Patois aus: „Oh, jetzt ist es um das Glück des armen Volkes geschehen; sie haben Den getödtet, welcher es so sehr geliebt hat (aco n'es finit bol bounhur del paouré poble; han tuat aquel que l'aimaba tant!)" —

Digitized by Google

IV.

Nun wollen wir versuchen, die im Vorstehenden gegebenen Umrisse mit individuellem Leben zu füllen, und zwar mit Hülfe der Aufzeichnungen eines Gefangenen der Schreckenszeit, welche Aufzeichnungen erst in allerneuester Zeit in Buchform erschienen sind. Wir meinen damit die „Memoiren" des napoleonischen Grafen und bourbonischen Ministers Beugnot. Der Mann war ein abgesagter Feind der Revolution überhaupt und der Terroristen insbesondere. Die Mittheilungen aus seinem Kerkerleben sind also sicherlich nicht in's Rosige gemalt. Hinwider ist er aber auch zu ehrlich gewesen, um Schwarz in Schwarz zu malen, und nachdem wir seinen Bericht der erforderlichen kritischen Kontrole unterzogen haben, dürfen wir mit Zuversicht erklären, daß das, was wir daraus mittheilen werden, den Werth eines historischen Zeugnisses besitzt.

Beugnot, gewesenes Mitglied der gesetzgebenden Nationalversammlung, wurde am 18. Vendémiaire (9. Oktober) von 1793 in Paris verhaftet, nachdem er den von Seiten Dantons ihm wiederholt und deutlich zugekommenen Wink, sich davon zu machen, unbeachtet gelassen hatte.

„Verdächtig des Royalismus!" sagte der verhaftende Polizeikommissär. „Nach der Conciergerie! Guillotinefutter!"

Man gestattete dem Verhafteten eine Auswahl von Büchern mitzunehmen; aber der Kommissär und der denselben begleitende Gensdarm spielten dabei die Censoren. Tasso's „Befreites Jerusalem" fand keine Gnade in den Augen dieser Censur.

Digitized by Google

„Aber warum soll mir dieses Buch verwehrt sein?“ fragte der Verhaftete.

„Lassen Sie das Buch lieber da, Bürger,“ erwiderte wohlweise der Gensdarm, „denn glauben Sie mir, Alles, was aus Jerusalem kommt, hat dermalen keinen guten Geruch.“

Als der Fiaker, welcher den Gefangenen zur Conciergerie — „cette vaste antichambre de la mort“ — brachte, an der Freitreppe derselben hielt, war diese von einer Schar jener Weiber dicht besetzt, welche bei allen Spektakeln der Revolution die Rolle des Megärenchors mit Beeiferung durchführten. Sie empfingen Beugnot mit Füßegestampf, Händeklatschen und Hohngelächter und überschütteten die „neue Beute“ mit Schimpfnamen und Geifer, so daß er froh war, als er das Gitter hinter sich hatte. Während in der Schreibstube der Name des Ankömmlings in das Register eingetragen wurde, konnte er bemerken, daß die größere Hälfte des Sals durch eine niedrige Schranke von der kleineren gesondert war. Jene stellte das weiter oben erwähnte „Toilettezimmer der Dame Guillotine“ vor und in diesem Augenblick befanden sich zwei Verurtheilte daselbst, welche ihre Schaffottoilette bereits gemacht hatten und der Ankunft Samsons harrten. Ein Municipalbeamter richtete Trostworte an die beiden Unglücklichen und fragte sie, ob sie den Namen des Präsidenten vom Revolutionstribunal kennten, welcher den Todesspruch über sie gefällt hätte. „Nein,“ gab der Eine zur Antwort, „aber behalte denselben für dich! Ich will den Namen eines solchen Bösewichts nicht mit in mein Grab nehmen.“ — „Wenigstens hoff' ich,“ sagte der

Digitized by Google

Andere sanft, „daß dieser Präsident kein Franzose sei!“ — gewiß in seiner Art und unter diesen Umständen ein rührender Ausdruck von Patriotismus.

Beugnot mußte noch mit ansehen, wie die Armen durch den Henker abgeholt wurden, allein zu seinem Glück; denn während des Lärmens, welcher dadurch in der Schreibstube entstand, verwechselte der sonst sehr genaue Greffier seinen Namen mit dem eines andern so eben Eingebrachten, der wegen Verfertigung falscher Assignate verhaftet worden war und dessen Namen allerdings dem Namen Beugnots sehr ähnlich klang. Dieser Verwechselung hatte er es höchst wahrscheinlich zu danken, daß er, wie übrigens so viele Hunderte anderer Gefangener, im Gefängnisse „vergessen,“ das heißt niemals vor das Revolutionstribunal gerufen und folglich gerettet wurde. Der grausame Witz von der „Lotterie der heiligen Guillotine“ war nicht bloß ein Witz, sondern auch eine Wahrheit. Nur waren da die Gewinner eigentlich die Verlierer und umgekehrt.

Zunächst freilich hatte die Verwechselung mit einem Falschmünzer die unangenehme Folge für unsern Gefangenen, daß er in sehr schlechte Gesellschaft gethan wurde, in eine Zelle nämlich, in welcher bereits ein Muttermörder und ein Einbrecher saßen. Da er aber fieberkrank wurde, brachte man ihn nach der sogenannten „Infirmerie,“ dem Krankensal der Conciergerie, welchen Beugnot freilich als das „schauderhafteste Hospital auf Erden“ schildert. Die Lokalität erinnerte ihn so sehr an die Darstellung der Hölle auf der Opernbühne, daß er annehmen zu dürfen glaubte, der Theaterarchitekt müsse diese Infirmerie zum Modell gehabt haben. Die Einzelnheiten sind jedoch zu widerlich und

Digitized by Google

riechen zu übel, um hier wiedergegeben werden zu können. Genug, es war ein Ort des Grauens und es begreift sich unschwer, daß Gefangene, welche längere Zeit hier verweilen mußten, nach dem „Nasenstüber auf den Hals“ — chiquenaude sur le cou — sich sehnten, wie ein damaliger Bewohner der Conciergerie, Lamourette, konstitutioneller Bischof von Lyon, den Fallbeilschlag der Guillotine genannt hat. Ist doch sogar die Langeweile zu einem Motiv des Schaffotherroismus jener Zeit geworden. „Dieses Gefängnißleben langweilt mich unerträglich“ — sagte Lauzun-Biron — „möchten sie mir doch einmal den Kopf abschlagen, damit der schlechte Spaß zu Ende wäre!“ Um den Bleidruck dieser Kerkerlangeweile fern zu halten, ersannen und übten die Gefangenen die insipidesten Spiele. Herault de Sechelles z. B. spielte beharrlich „à la galoche,“ bis er zum Todeskarren gerufen wurde.

V.

Aus der Infirmerie erlöst, kam Beugnot in die „kleine Apotheke,“ welche Zelle der Bischof Lamourette und sieben Konventsdeputirte von der Girondistenpartei mit ihm bewohnten und deren Wände über und über mit den Inschriften „Freiheit, Gleichheit“ und „Menschenrechte“ bedeckt waren. Einer der sieben Girondisten war Fauchet, Bischof von Calvados. Zu Ende Oktobers wurden sie mit ihren Parteigenossen prozessirt und guillotinirt. Die Hinrichtung der „Einund-

Digitized by Google

zwanzig" war eine rechte Festhekatombe, dargebracht dem Moloch Schrecken. Als die Verurtheilten vom Tribunal nach der Conciergerie zurückgebracht wurden, brachen sie unter der Wölbung der Gefängnißpforte mit einmal und wie aus einem Munde in das „Allons, enfants de la patrie!" aus. Sie haben, wie bekannt, den weltgeschichtlichen Sang am folgeneen Tage, am 31. October von 1793, auch am Fuße des Blutgerüstes und auf demselben angestimmt und so lange fortgeführt, bis das Fallbeil mit dem Lebensfaden des Letzten von ihnen auch das Lied abschnitt. Das ist Geschichte, aber Nodier's „Letztes Bankett der Girondisten" ist nur eine Novelle, obzwar eine sehr gute. Am 6. November ist Orleans-Egalité von der Conciergerie zum Revolutionsplatz gekarrt worden. Er blieb ganz gleichgültig, vor dem Tribunal, auf dem Karren und auf dem Schaffot. Als ihm, bevor er an das schreckliche Brett geschnallt wurde, die Henkersknechte die Stiefeln abziehen wollten, sagte er: „Das wäre reiner Zeitverlust. Ihr könnt mir sie bequemer abziehen, wann ich todt bin. Macht schnell voran!"

Vier Tage nach der Todesfahrt von Louis Philipps Vater machte Madame Roland die ihrige. Ob sie, die Treppe zum Blutgerüst hinansteigend, den Ausruf gethan: „Oh, heilige Freiheit, welche Verbrechen begeht man in deinem Namen!" ist fraglich, aber daß sie zu ihrem Todesgefährten Lamarche sagte: „Steigen Sie zuerst hinauf, weil Sie ja doch nicht den Muth hätten, mich sterben zu sehen" — ist gewiß.

Manon Philipon, die Frau des girondistischen Exministers Roland, die „Aspasia der Girondisten," die Prophetin und das Entzücken dieser armen Wolken-

Digitized by Google

wandler von Schönfühlern und Schönrednern, war zuerst in der Abtei, dann in Sainte-Pelagie eingekerkert gewesen. Ihre Versetzung in die Conciergerie war für die Insassen derselben ein großes Ereigniß, welches Beugnot lebhaft beschrieben hat. In den beiden erstgenannten Gefängnissen hat sie ihre berühmten Memoiren niedergeschrieben, welche mit der Uebersiedelung in das letztgenannte abbrechen. An einer Stelle dieser Denkwürdigkeiten, welche nur mit großer Vorsicht als eine geschichtliche Quelle zu benutzen sind, hat Citoyenne Roland ihr Portrait gezeichnet und gemalt, und diese kühne Selbstportraitirung gibt nicht nur ein Bild von ihrer Gestalt und ihren Zügen, sondern auch von ihrer Fühl- und Denkweise. Ihr ganzer Charakter prägt sich plastisch darin aus und dieses Konterfei ist geradezu eine historisch-psychologische Merkwürdigkeit. Sehen wir sie uns einmal an. „Als ich ausgewachsen, war ich ungefähr fünf Fuß hoch. Meine Beine waren wohlgeformt, die Füße hübsch gebaut, die Hüften sehr gewölbt, die Schultern zurückgezogen, die Brust war breit und hochbusig, meine Haltung sicher und anmuthig, der Gang leicht und rasch. Mein Gesicht hatte nichts Besonderes als etwa eine große Frische und einen sanften Ausdruck. Prüft man jeden Zug einzeln, so darf man billig fragen: Wo ist denn die Schönheit? Denn kein einziger ist regelrecht, aber mitsammen bilden sie ein gefälliges Ganzes. Der Mund ist ein wenig groß und es gibt tausend schönere; allein keiner weiß zärtlicher und verführerischer zu lächeln. Das Auge dagegen ist nicht sehr groß und seine Iris kastanienbraun. Es liegt weder zu tief, noch steht es zu sehr hervor; es blickt offen, frei, lebhaft und sanft, überwölbt durch schön ge-

Digitized by Google

zeichnete Brauen von derselben Farbe wie die Haare und es wechselt in seinem Ausdrucke wie die liebevolle Seele, deren Regungen es verkündet. Ernst und stolz, hat es zuweilen etwas Furchtbares, weit öfter aber ist es liebkosend und immer anziehend. Die Nase verursachte mir einigen Verdruß, weil ich fand, sie sei vorn ein Bißchen zu dick, als Theil des Ganzen jedoch und von der Seite betrachtet, verdarb sie Nichts. Die Stirne ist breit, glatt, offen, von hochgewölbten Augenhöhlen getragen und keineswegs so nichtssagend, wie so manche Gesichter sie zeigen. Mein Kinn steht ziemlich weit vor und hat entschieden die Merkmale, welche die Physiognomiker als die der Sinnlichkeit bezeichnen; wenn ich diese Merkmale mit meinen übrigen Eigenthümlichkeiten zusammenstelle, bezweifle ich, daß jemals eine Frau mehr als ich für Sinnenlust geschaffen war, obzwar ich dieselbe weniger genossen habe als irgend eine. Ein mehr belebter als weißer Teint, glänzende Färbung, häufig erhöht durch die plötzlich kommende Röthe eines kochenden, durch äußerst reizbare Nerven erregten Blutes; eine zarte Haut, ein runder Arm, eine wenn auch nicht kleine, doch niedliche Hand, weil ihre langen und schmächtigen Finger auf Gewandtheit deuten, ohne aufzuhören, anmuthig zu sein; schön gereihte und gut erhaltene Zähne; endlich eine Körperfülle, die auf vollkommene Gesundheit hinweist: — das sind die Schätze, welche die Natur mir geschenkt hat."

Glaubt man nicht ein Portrait zu sehen, welches eine Sappho oder eine Aspasia von sich gezeichnet und gemalt hat oder wenigstens haben könnte? In Wahrheit, wir haben Mühe, zu glauben, daß diese Selbstportraitirung von einer modernen Frau, noch dazu von

Digitized by Google

einer anerkannt tugendhaften und sittenstrengen Frau herrühre. Es ist da eine Objektivität der Koketterie, welche ganz antik, ein künstlerisches Gefühl und Behagen, welches ganz griechisch. Arme Manon! Das eben war dein Unglück und dein Verderben, daß du in den Säulenhallen der Agora und unter den Platanen der Akademie traumwandeltest, daß du eine Athenerin der perikleischen Zeit sein wolltest, zu sein glaubtest, während du unter den Franzosen, unter den Parisern vom letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts lebtest. Niemand wandelt ungestraft unter Palmen, d. h. in der Aetherregion der Ideale. Die gemeine Wirklichkeit des Lebens greift mit plumper Faust hinauf, reißt die armen Ideologen, die da hungern nach Wahrheit und Gerechtigkeit, die da dürsten nach Freiheit und Schönheit, unerbittlich herab und schmettert sie erbarmungslos zu Boden. Geschöpf von Staub, Eintagsfliege von Mensch, wie dürftest du es wagen, dich zur Sonne erheben zu wollen? Tiefsinnigeres ward nie ersonnen als der Mythus von dem Höllensturz der himmelstürmenden Titanen . . . .

Beugnot gesteht, er habe gegen Frau Roland ein abgünstiges Vorurtheil gehegt, bevor er sie in der Conciergerie kennen lernte. Die Gefangenen durften nämlich während ihrer täglichen Spaziergänge in dem Hofraum ganz unbelästigt mit einander verkehren und bei schlechtem Wetter vertrat der große Korridor die Stelle des Hofraums. Die Frauen und Mädchen hielten auch innerhalb der Gefängnißmauern die Herrschaft des guten Tons und der Mode aufrecht, soweit nur immer ihre Mittel reichten. Sie erschienen Morgens im frischesten Negligée, Mittags im Gesellschaftsanzug, Abends im

Digitized by Google

reizenden Deshabillé. Die Herren putzten sich ebenfalls nach Möglichkeit heraus und machten den Damen nach allen Regeln der Courtoisie den Hof. Der Korridor und der Hofraum des düsteren Gefängnisses summten tagtäglich von echtfranzösischer Causerie und Galanterie, man sah da Büschel von Witzraketen steigen und hörte ganze Feuerwerke von pariser Esprit zischen und prasseln. Beugnot sagt ausdrücklich: „Ich bin überzeugt, daß zu dieser Zeit keine Promenade von Paris eine solche Vereinigung von elegant gekleideten Frauen aufzuweisen hatte, wie der Hof der Conciergerie sie zur Mittagszeit aufwies. Er glich einem blühenden Blumenbeet, aber einem Blumenbeet mit eisernem Staket."

VI.

Unser Gewährsmann kam von seiner Voreingenommenheit gegen Frau Roland bald zurück. Ihre Haltung war ebenso edel wie anmuthig, ihre Sprache von außerordentlicher Reinheit, Grazie und Eleganz, ihre Ausdrucksweise entsprach vollständig der Hoheit ihrer Gedanken. Der Begeisterung für das Ideal und dem republikanischen Glaubensbekenntniß blieb sie treu ohne Wanken und Schranken. Weich wurde sie nur, wenn sie von ihrem Mann und ihrer Tochter sprach; dann füllten Thränen ihre schönen Augen. Die Macht über Menschen, welche dieser außerordentlichen Frau eigen, verblieb ihr noch in der Tiefe des Kerkers. Die von ihr bewohnte Zelle war ein Eden des Friedens inmitten

Digitized by Google

dieser Gefängnißhölle. Selbst dem Auswurfe des weiblichen Geschlechts, von welchem Auswurf ebenfalls hinlänglich viele Exemplare in der Conciergerie vorhanden waren, sogar Straßendirnen und Taschendiebinnen zwang Manon Roland Hochachtung ab, und zwar durch ihre bloße Erscheinung, durch ein tröstendes Wort oder einen strafenden Blick. Wenn sie im Hofraum erschien, sahen diese Elenden zu ihr empor wie zu einer Schutzgottheit, während sie dagegen die gleichzeitig in der Conciergerie der Guillotine entgegenharrende Dubarry, Ludwigs des Fünfzehnten letzte Haupt- und Staatsmaitresse, völlig und sehr grobschlächtig als Ihresgleichen behandelten, obgleich das Schandweib die vornehmste Miene aufsetzte.

Beugnot sah die Pythonissa der Gironde auch an dem Tage, wo sie vor dem Revolutionstribunal erscheinen sollte. Sie stand an dem Gitter, welches den Korridor abschloß, wartend, bis der Greffier ihren Namen rief. Mit Sorgfalt gekleidet, trug sie ein weißes Musselinkleid, das mit Spitzen besetzt und durch einen Gürtel von schwarzem Sammet zusammengehalten war, dazu einen Hut von einfacher Eleganz, unter welchem hervor ihre schönen Haare auf die Schultern herabfielen. Ihr Gesicht zeigte eine reizende Belebtheit und ein Lächeln war auf ihren Lippen. Mit der einen Hand hielt sie die Schleppe ihres Kleides, die andere überließ sie einer Schar von Frauen, welche sich herbeidrängten, dieselbe zu drücken und zu küssen. Viele schluchzten laut. Manon selber behielt ihre Fassung und sprach zu ihren Schicksalsgefährtinnen voll Güte und Milde, sie zum Frieden, zur Geduld, zur Hoffnung, zu allen den Tugenden ermahnend, deren Uebung dem Mißgeschicke

Digitized by Google

ziemt. Beugnot näherte sich ihr, um einen Gruß zu bestellen, welchen ihm sein Mitzelleninsasse Clavières, der zugleich mit Roland Minister gewesen war, an sie aufgetragen hatte. Sie hatte keine Zeit mehr zur Antwort. Ihr Name wurde gerufen und weinend öffnete ihr der alte Schließer Fontenay das Gitter. Im Hinaustreten gab sie Beugnot flüchtig die Hand und sagte: „Adieu, mein Herr. Wir haben uns oft gezankt; es ist Zeit, daß wir Frieden machen." Als sie aber sah, daß er nur mit Mühe seine Thränen verhielt, hob sie ihre Augen empor, sprach nur noch nachdrucksam das Wort „Muth!" und verschwand. Kurz zuvor hatte sie eines Tages zu Beugnot gesagt: „Die Gleichgültigkeit und Kälte, womit die Franzosen den Terrorismus sich gefallen lassen, setzt mich in Erstaunen. Wäre ich frei und man schleppte meinen Mann zum Blutgerüst, ich würde mich am Fuße desselben erdolchen und bin überzeugt, daß Roland, wenn er meinen Tod erfährt, sich das Herz durchbohren wird." Das war die Rede einer Prophetin. Roland hatte nach der Aechtung der Girondisten in der Nähe von Rouen eine sichere Zufluchtsstätte gefunden. Kaum aber hatte er den Tod seiner Frau erfahren, als er, ohne ein Wort zu sagen, sein Asyl verließ und die Nacht hindurch ziellos fortwanderte. Bei Tagesanbruch zog er sein Stilet, stemmte den Griff desselben gegen den Stamm eines Apfelbaums am Wege und durchbohrte sich das Herz. Er wollte, wie ein Zettel, den er bei sich trug, besagte, „nachdem er vernommen, daß, und wie seine Frau gestorben, keine Stunde länger auf dieser mit Verbrechen besudelten Erde weilen." Wer wird bei solchem Todesernst der Empfindung und Leidenschaft, welcher die Revolutionstra-

Digitized by Google

gödie durchzieht, fürder noch die Schamlosigkeit haben, hofhistoriographisch von dem „hohlen Pathos" dieses Trauerspiels zu faseln?

Clavières ist seinem Kollegen, Parteigenossen und Freund Roland bald nachgestorben, nicht auf dem Schafot, sondern ebenfalls durch eigene Hand. Er sollte vor dem Tribunal erscheinen und seine Anklageakte war ihm zugestellt worden. Das Lügensammelsurium derselben empörte ihn dermaßen, daß ein unwiderstehlicher Welt- und Menschenekel ihn erfaßte. Mitten in der Nacht wurde Beugnot durch den Ausruf Lamourette's aufgeweckt: „Clavières, Unglücklicher, was haben Sie gethan?" und vernahm zweierlei schreckliches Geräusch: das Röcheln eines Sterbenden und das Getropfe seines Blutes auf dem Boden. Alle Bewohner der Zelle fuhren von ihrem Lager empor; sie vermochten indeß keine Hülfe zu schaffen. Nach einer halben Stunde war Clavières todt, aber das Blut aus seiner Todeswunde tropfte noch immer auf den Boden.

Nur von einem seiner Mitgefangenen weiß Beugnot zu melden, daß er muthlos, ja geradezu feige gewesen. Es war der Duc du Châtelet. Als dieser Grandseigneur eines Tages auf dem Hofe laut jammerte, weinte und winselte, mußte er von einer Gefangenen, von der Demoiselle Eglé — die „Demoiselle" war freilich etwas brüchig — die Abkanzelung hinnehmen: „Pfui doch! Was, Sie flennen? Erfahren Sie denn, Herr Herzog, daß Solche, welche keinen Namen haben, hier einen erwerben können, und Solche, welche einen haben, denselben mit Ehren tragen müssen."

Ganz anders als der Herr Herzog benahm sich der Kouventsdeputirte Cussy. Er war, mit den Girondisten

Digitized by Google

geächtet, verhaftet und in die Conciergerie gebracht worden. Um ihn auf's Schaffot zu schicken, bedurfte es für ihn, als einen Geächteten, nicht erst noch einer gerichtlichen Prozedur. Da er aber überzeugt war, nur ganz zufällig auf die Liste der Vogelfreien gesetzt worden zu sein, so machte er das in einer Eingabe an den Konvent bemerklich und ersuchte die Versammlung, die Zurücknahme des Aechtungsdekrets zu vermitteln. Der Konvent verwarf das Gesuch wider alles Erwarten. Am folgenden Tage wurde der Moniteur zur gewohnten Stunde in das Gefängniß gebracht und das für Beugnots Zelle bestimmte Exemplar fiel Cussy in die Hände, der ebenfalls dort saß. Er las seinen Mitgefangenen den Bericht über die gestrige Konventssitzung vor, worin auch der Verwerfung seines Gesuches erwähnt war. Das war für den Unglücklichen ein Beilschlag. Aber ohne zu stocken, ohne die Stimme zu ändern, las er das Referat zu Ende.

„So, da wüßt' ich ja, was mir morgen passirt," sagte er dann ruhig. „Ich habe aber doch noch Zeit, meine Angelegenheiten zu ordnen."

Seine Mitgefangenen umdrängten ihn theilnahmsvoll. Er drückte ihnen der Reihe nach die Hände und sagte:

„Liebe Freunde, ihr tröstet mich in meinen letzten Stunden. Das ist ja wie beim Tode des Sokrates; nur ist es uns leider nicht gestattet, uns philosophisch mitsammen zu unterhalten, bis der Schierlingsbecher kommt."

Kaum hatte er so gesprochen, als der Schließer eintrat, um den muthigen Mann in die Vorhalle des Todes hinabzuholen.

Digitized by Google

VII.

Auch an Romantik in des Wortes verwegenster Bedeutung hat es in der Conciergerie nicht gefehlt, wie nachstehende Novelle zeigen mag. Vier Gefangene, der General la Marlière, der Konventsdeputirte Bunel, Beugnot und ein Oberst, welcher als Adjutant des Grafen d'Estaing den Unabhängigkeitskrieg der Amerikaner mitgemacht hatte, pflegten sich Abends bei dem zweiten der Genannten zu einer Whistpartie zu vereinigen. Der arme Bailly, der Präsident der Nationalversammlung von 1789 glorreichen Andenkens, fand sich ebenfalls regelmäßig ein, zur Stunde, wo das Whist einer ernsteren Unterhaltung Platz gemacht hatte. Diese Unterhaltung drehte sich gewöhnlich um philosophische Fragen, um metaphysische Probleme und schwindelte sich demnach folgerichtig mehr und mehr in das Gebiet des Mysticismus hinauf. Der Oberst gab sich als einen Hauptmystiker. Er behauptete, die Schranken des „Möglichen" wären nur durch die Unwissenheit der Menschen so enggezogen. Seit Pythagoras und Aristoteles hätten sich diese Schranken schon sehr beträchtlich erweitert und die Zukunft würde dieselben unendlich weiter hinausrücken. Das Christenthum klagte er geradezu an, den Aufschwung der Geister gebrochen zu haben, und lobte daher die Schläge, welche die Revolution gegen dasselbe führte. Seine Religion war der Pantheismus und er glaubte, daß es eine unzählbare Anzahl beseelter Wesen gäbe, welche für unsere Sinne nicht wahrnehmbar wären; sowie, daß der Mensch noch weit von der Stelle entfernt sei, welche er im Weltganzen einnehmen sollte und könnte. Bunel, wel-

Digitized by Google

cher lange in Indien gelebt und den Brahmanismus studirt hatte, stimmte diesen Ansichten bei. Der General la Marlière dagegen hielt standhaft an den Lehren seines Meisters Voltaire fest. Er meinte demnach, es gebe nichts Ungewisseres als das, was man in diesem oder jenem Jahrhundert die Wahrheit zu nennen beliebe; er glaubte, daß die Ideen der Menschheit in jeder Epoche eine andere Form annähmen, aber ihrem Wesen nach in einem Cirkel sich bewegten, über welchen sie niemals hinaus könnten.

„Ich will ein Beispiel aufstellen," fügte er hinzu, „Unlängst hat der Bischof von Paris (Gobel) in offener Konventssitzung seine Religion unter großem Beifall abgeschworen. Nun wohl, wir sind dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts nahe und es ist sehr unwahrscheinlich, daß Einer von uns das neunzehnte erleben wird. Aber ich prophezeie, das neunzehnte wird nicht zu Ende gehen, ohne daß die Franzosen mitansehen werden, wie Prozessionen von Mönchen die Straßen von Paris durchziehen." (Das war sehr richtig weis- und wahrgesagt! Schon die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts brachten, wie Jedermann weiß, die Erfüllung.) Bailly seinerseits vertheidigte eifrig den Glauben an eine unendliche Vervollkommnungsfähigkeit der Menschheit. „Der gegenwärtig wüthende Sturm," sagte er, „beweist nichts dagegen. Im Gegentheil! Denn er weht wohl viele Blätter von den Bäumen, entwurzelt viele Bäume, aber er fegt auch eine Masse alten Unflats fort und der gereinigte Boden kann edle, bislang unbekannte Früchte zeitigen."

Eines Abends, als das Gespräch um den Magnetismus, Somnambulismus und dergleichen mystische

Digitized by Google

Dinge mehr sich gedreht hatte, sagte der General zuletzt zu dem Oberst:

„Sie glauben also an Mesmer, Cagliostro und tutti quanti?"

„Gewiß," erwiderte der Gefragte kaltblütig.

„Ei, ich wäre doch sehr begierig, vor meinem Tode einmal die Darstellung einer Scene von Hellsichtigkeit (une représentation d'une scène voyante) mitanzusehen."

„Das macht sich an dem Orte, wo wir uns befinden, nicht so leicht; indessen will ich thun, was ich kann."

Der Oberst hielt sein Versprechen und wußte sich nach und nach den nöthigen Apparat zu verschaffen. Eine Hellseherin aufzutreiben und in die Conciergerie einzuschmuggeln gelang nicht, aber man konnte dieselbe im Nothfall durch einen Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren ersetzen; nur durfte derselbe nicht im Zeichen des Bogenschützen, der Zwillinge oder der Jungfrau geboren und mußte von zweifelloser Unschuld sein. Ein solcher Knabe ward in dem Sohn eines der Schließer entdeckt und der Oberst richtete die Zelle Bunels zu dem somnambulistischen Experimente her. Alles ist und wird à la Cagliostro gemacht und der Knabe (die sogenannte „Waise") kniet vor der mit Wasser gefüllten Glaskugel.

„General," sagt der Oberst in seiner Rolle als Beschwörer, „geben Sie in der Vergangenheit oder in der Zukunft eine Thatsache an, welche Sie kennen zu lernen verlangen."

„Den Urtheilsspruch, welcher mich erwartet."

„General, wählen Sie einen andern Gegenstand;

Digitized by Google

ich wäre in Verzweiflung, wenn die Antwort schlimm lautete."

„Ich bestehe darauf und gebe Ihnen die Versicherung, daß die Antwort, laute sie so oder so, mich durchaus nicht erschrecken wird."

„Dann wollen wir auf die Beschwörung verzichten und an unsere Whistpartie gehen."

„Was, Sie bekennen sich geschlagen, bevor Sie begonnen haben? Ich wußte wohl, daß das Alles nur eine Kinderei sei."

„Sie wollen es also schlechterdings, General? Nun wohl, ich beginne."

Nach einer halben Stunde eifriger magnetischer Manipulationen von Seiten des Beschwörers war dieser und war der Knabe über und über mit Schweiß bedeckt, während die drei Zuschauer ihrerseits eine unerträgliche Beklemmung empfanden. Endlich gerieth das Wasser in der Glaskugel in sichtbare Bewegung und der Knabe rief aus:

„Ich sehe!"

„Was?"

„Zwei Männer, die sich raufen."

„Wer sind sie?"

„Ich weiß es nicht."

„Wer sind sie?"

„Ich weiß es nicht."

„Wer sind sie?"

„Ach, Gott! Ein Nationalgardist und ein Offizier mit einem Generalshut."

„Welcher ist der Stärkere?"

„Oh, mein Gott! Der Nationalgardist wirft den Offizier zu Boden und schlägt ihm den Kopf ab."

Digitized by Google

Dies gesagt, fiel der Knabe ohnmächtig zu Boden.

Bunel und Beugnot waren bestürzt, la Marlière zitterte am ganzen Leibe. Die beiden Ersteren bemühten sich, dem Letzteren einzureden, es sei doch wohl zwischen dem Urtheilsspruch, der ihm bevorstand, und dem Kampfe zwischen einem Nationalgardisten und einem Offizier kein Zusammenhang denkbar. Der General blieb still und seine beiden Mitzuschauer bereuten es bitter, dieser Beschwörungsscene angewohnt zu haben. Dieselbe fand am 20. Dezember 1793 statt. Am Abend des 21. kam dem General die Vorladung vor das Tribunal zu, am 23. wurde er verurtheilt und noch an demselben Tage hingerichtet. Samson aber that an diesem Tage seinen schrecklichen Dienst in der Uniform eines Grenadiers der Nationalgarde. . . . . Beugnot versichert hoch und heilig, daß der Oberst durch und durch ein Mann von Ehre gewesen, dem gar nicht zuzutrauen, daß er einen frevelhaften Spaß gemacht hätte, demzufolge die ganze Beschwörungsscene nur eine zwischen ihm und der „Waise" verabredete Mystifikation gewesen wäre. Von der Glaubwürdigkeit dieser Versicherung mag Jeder halten, was er mag. Ich meinerseits will mit dieser Novelle nur bewiesen haben, daß gerade zur Zeit, als der Atheismus auf den Straßen und in den Kirchen von Paris seine skandalvollen Orgien feierte, in den Gefängnissen die Mystik spektakelte. Die traurige Komödie der Weltgeschichte bewegt sich ja überall und allzeit in grellen Gegensätzen vorwärts oder — im Kreise herum.

Digitized by Google

Julius Mosen.

Ein Todtenopfer.

Digitized by Google

An einem trüben Herbstmorgen wurde mir der schwarz umränderte Brief gebracht, welcher mich benachrichtigte, daß mein hochbegabter und hochgesinnter Freund Julius Mosen am 10. October 1867 zu Oldenburg befreit worden sei.

Befreit! Aus der schweren, vieljährigen Schmerzenshaft furchtbarer Leiden befreit!

Darum ist auch, wie sehr ich das Leid der hinterlassenen treuen Gattin, der hinterlassenen trefflichen Söhne mitfühlte, mein erster Gedanke gewesen: Dank dir, oh Befreier Zeus!

Vor Jahren, 1856, hatten mich literarhistorische Pflichten darauf geführt, die Werke Mosens wieder einmal im Zusammenhange zu lesen und ich ward überrascht von der Fülle des Tüchtigen, Schönen und Großen in diesen Dichtungen. Wie kommt es denn, frug ich mich, daß die Leistungen dieses echten Dichters, dieses liebenswürdigen Menschen und edelsinnigen Patrioten verhältnißmäßig so wenig gekannt, gewürdigt und anerkannt sind? Die Antwort war leicht gefunden: — Mosen hat nie auf die Bedürfnisse des literarischen Trödelmarktes spekulirt und hat nie einer der gegenseitigen Lobassekuranzgesellschaften angehört, welche auf diesem Markte die Preise machen.

Digitized by Google

Ich war damals noch jung und thöricht genug, über die kleinen Narretheien in dem großen Narrenspiel des Lebens mich zu ärgern und zu erzürnen, was nicht mehr vorkommt, seit ich gelernt habe, dieses Spiel in seiner Totalität zu fassen und seinen großartigen Humor zu begreifen. Damals schrieb ich, mir Luft zu machen, einen Aufsatz über Mosen, welcher, in einer wenig verbreiteten und jetzt verschollenen Zeitschrift gedruckt, dem Dichter zu Gesichte kam und freundschaftliche Beziehungen zwischen ihm, dem ich früher persönlich ganz fern gestanden, und mir einleitete. Ich rechne diese Freundschaft zu den Gewinnsten meines Lebens.

Mosen war so freundlich, mir zu gestehen, daß meine kleine Arbeit zu der seither glücklich bewerkstelligten Gesammtausgabe seiner Werke die entscheidende Anregung gegeben habe. Darauf glaube ich mir etwas einbilden zu dürfen und deßhalb ziehe ich den Aufsatz aus der Vergessenheit hervor und lege ihn als Todtenopfer auf das Grab des Dichters.

Schönthun mit dem Unzulänglichen und Armseligen, Lieblosigkeit gegen das Tüchtige, — das ist der Charakter unserer Zeit. Ueberall den Schein dem Wesen vorzuziehen, Anempfindelei an die Stelle der Empfindung zu setzen, den innerlichst kalten Zügen die Maske einer fieberhaften Erregung vorzustecken, die Wahrheit in Hüllen zu verbergen, hinter welchen sie gar nicht mehr erkennbar wird, das Schlechte, Dumme, Feige zu bemänteln, zu vertuschen, zu entschuldigen, zu lobpreisen sogar, alle Begriffe zu verwirren, alle Grundsätze zu verlumpen, über die Gegensätze von Recht und Unrecht

Digitized by Google

den süßen Kleister der Charakterlosigkeit hinzustreichen, — diese Forderungen stellt die Gesellschaft an Alle, welche mit den sie beherrschenden Gewalten auf gutem Fuße stehen und in der Welt vorwärts kommen wollen. Das freie Wort ist geächtet, als Surrogate für den nationalen Patriotismus sind Servilismus und Denunciatenthum installirt und der Preis für edelstes Streben ist die Notirung in einem „Schwarzen Buch."

Es lebt in Deutschland ein Dichter, welcher vor vierzehn Jahren mit dem durchdringenden Blick eines Tacitus der Krankheit unserer Zeit die Diagnose gestellt und mit Lapidarschrift dieselbe aufgezeichnet hat. Er sagte: „Wo kein naturwüchsiger Staat besteht, welcher sich so zu dem Geiste seiner Nation verhält, wie der menschliche Leib zu der Seele, welche ihn belebt, da vertritt seine Stelle der mechanische Polizeistaat, welcher keine Staatsbürger kennt, sondern nur träge Massen von nutzbaren Spießbürgern verwaltet nach den Grundsätzen der Stallfütterung, wo Licht und Luft, Futter und Getränk, Lager und Stand, Bewegung und Ruhe den Thieren zugemessen wird. In diesen Polizeistaaten, wo der Bürger ein Verbrechen begeht, wenn er sich thätig um die allgemeine Wohlfahrt bekümmert, wird jeder einzelne auf den Standpunkt des Egoismus versetzt. Ist der Mensch so von dem idealen Staatsleben verdrängt, welches allein den Menschen aus der Engherzigkeit erheben kann, so bleibt ihm nichts als der gemeine sinnliche Genuß übrig, welcher durch Geld vermittelt werden kann. In die größere Menge eines solchen Volkes, welches sich seine Seele stehlen lassen, fährt nun der Heißhunger nach Amt und Geld, mit welchem sich die niederträchtigste Gesinnung

Digitized by Google

von selbst verbindet, wenn auch innerhalb der Schranken der Polizei. Jede Tugend wird da zum Schein und zum Deckmantel der Habsucht. Liebe und Freundschaft werden Mittel zum materiellen Zwecke, und wo sie aufhören, dienstbar zu sein, treten der grimmigste Haß, Verleumdung, Verfolgung und alle Kinder der Undankbarkeit schamlos an das Licht. Solche Krankheitszustände der Staatsgesellschaft charakterisiren sich durch Selbstverachtung und Zerrissenheit der Gemüther, woran sich, als nächstfolgendes Glied der Kette, die allgemeine Feigheit schlingt."

Das ist die Sprache einer so unerbittlichen Wahrheit, daß es sich leicht begreift, wie der Mann, welcher sie führte, in dem Gedränge des literarischen Marktes eine Weile mit Befremdung angeschaut und dann als ein wunderlicher Kauz, welcher weiter keine Beachtung verdiene, bei Seite geschoben werden konnte. Er stimmte nicht mit ein in die Losungen der Kliken und Kameradschaften, er machte den Fasching der Tagesmoden nicht mit, er hatte den Stolz, seinen eigenen Weg gehen zu wollen .... weg mit ihm! Man braucht auch in der Literatur keine Männer, keine Charaktere, ei bewahre! Man braucht nur Halunken, Hanswurste und Hofräthe. Aus der Idee des Vaterlandes, aus dem Gedanken der Freiheit und Menschenwürde seine Inspiration schöpfen zu wollen, wie dnmm! Am „Felsen der Kirche" quillt unserem großen Backfischleibtroubadour zufolge der einzig wahre „Bronnen" der Poesie und die Atmosphäre allerhöchster Vorzimmer vermag einzig und allein „fühlsamlichste Liederküchlein" auszubrüten. Die Literatur ist Humbug — wohl dem also, der sie in irgend einer Barnumsmaske auszubeuten versteht.

Digitized by Google

Man tadle uns nicht, daß wir bitter werden über Verkehrtheiten, welche unserem Lande zur Schmach gereichen. Oder ist es etwa nicht schmachvoll, wenn die offenkundigste Gedankenarmuth, das impotenteste Gesüßel, die sinnloseste Mittelalterlichkeit in unserer Zeit gierig verlangt und verschlungen wird, während das wenige Edle und Männliche, was sie im Bereiche der Poesie hervorgebracht, mißachtet und vergessen im Winkel liegt? Was soll man von der Einsicht, von dem Geschmack, von dem Gewissen einer Generation sagen, welche die armseligen Revenants des Fouquéthums, die Poeten von Aberwitzes Gnaden auf den Thron hebt, während sie einen Dichter von Gottes Gnaden weder kennen noch verstehen will.

Wir reden von Julius Mosen. Unsere Absicht im Folgenden ist nicht, eine erschöpfende Charakteristik seiner Werke zu geben, sondern nur die, wieder an seine Schöpfungen zu erinnern, welche unseres Erachtens neben denen Lenau's und Heine's zu den bedeutendsten Hervorbringungen der neuesten Periode der deutschen Literatur gehören.

Mosen hat sich vielseitig dichterisch geäußert: er ist als Lyriker, Epiker, Tragöde, Novellist und Romandichter aufgetreten; nicht in allen diesen Gebieten mit gleichem Erfolg, aber überall mit höchst achtungswerthem Streben. Was ihm vor allem als auszeichnendes Merkmal eigen, ist der männliche Ernst. Ihm war der göttliche Funke der Poesie immer das keusche Vestafeuer, welches vor der Berührung durch Gemeines sorgsam bewahrt werden müsse. Arm und freudlos hat er in seiner Jugend mit jeder Noth des Lebens gerungen. Er fühlte die Leiden des Volkes, denn er

Digitized by Google

hat sie redlich mitgelebt. Nicht auf dem Lotterbett des Glückes ist er groß gewachsen, sondern unter dem Druck der Armuth eines ärmsten deutschen Landes. Sein Genius reifte nicht in der Treibhauswärme günstiger Verhältnisse, sondern in der herben Luft der Widerwärtigkeit. Die hat denn auch die ungemeine sittliche Kraft in ihm entwickelt, womit er an die Probleme seines Dichtens herangetreten. Da ist überall keine Trödelei, kein Kokettiren, kein Spielen, sondern überall der strenge, oft harte Ausdruck einer markigen Männlichkeit, die sich die Fragen der Zeit mit kräftigen Gedankenschlägen zurechthämmert. Man vergegenwärtige sich einmal die flache Erbärmlichkeit, das fromme Gewinsel, die bedientenhafte Schmiegsamkeit unserer Buchbinderpoesie und halte dagegen diese Mosen'sche Strophen:

Hinaus, das harte Leben zu erstreiten!
Abgründe stürzen sich in deinen Weg;
Bist du ein Mann, so lerne vorwärts schreiten,
Scheu' nicht die Drachenbrut auf schmalem Weg!
Es schiert kein Teufel sich um deine Zähren, —
Zwei Fäuste hast du, um dich selbst zu wehren, —
Brich deine Bahn!

Mit deinem Herzen laß nicht spielen,
Reiß' los das Kind vom Weibertand,
Leh'r frei zu dieser Zeit es fühlen
Und schlagen für das Vaterland!
Es schreit zu dir — und hörst du nicht sein Jammern?
Es will sich ganz an deine Seele klammern —
Treu bis zum Tod!

Stehst du zum deutschen Sängerorden,
Denk' nicht an Lohn und Lorbeerkron'!
Das Vaterland ist Bettler worden,
Was fordert noch des Bettlers Sohn?

Digitized by Google

Er heischt ein Schwert und todestiefe Wunden,
Die sind ja bald in seinem Dienst gefunden; —
Nur kühn voran!

Die Freiheit schenkt nicht gold'ne Ketten,
Das Vaterland nicht Hof und Haus,
Lern' auf die Erde dich zu betten
Unter Gottes Himmel hinaus!
Kannst unter's Haupt dir mit den Händen greifen
Und laß vom Sturm ein Wiegenlied dir pfeifen —
Stark, starr und stolz!

Dieselbe Energie pulsirt in Dutzenden von Mosens Liedern. Seltsamer Weise wurde er fast gar nie genannt, wenn von den sogenannten politischen Lyrikern die Rede war, und doch enthält die Sammlung seiner Gedichte eine Menge solcher, die zu den Perlen der patriotischen Lyrik gehören. Es ist darin nicht die orientalische Bilderschwelgerei der Grün'schen, nicht der abstrakte Republikanismus der Herwegh'schen Freiheitsmuse, aber dagegen wärmstes Vaterlandsgefühl, Schmerz, Zorn und Liebe in herzinnig einfachem Ausdruck. Wir wüßten nicht, daß die patriotische und freiheitliche Stimmung, wie sie die deutsche Jugend der 30ger Jahre so vortheilhaft vor der verdumpften, phantasielosen, liebeleeren und plattegoistischen der Gegenwart auszeichnete, irgendwo edler und ergreifender fixirt wäre als in Mosens Liedern. Er hat auch zu seinen Romanzen mit Vorliebe patriotische Stoffe gewählt. Die Form dieser Gedichte ist ebenfalls höchst einfach, fast skizzenhaft — man sehe „Andreas Hofer" und „der Trompeter an der Katzbach" — dem Dichter ist alles übrige Beiwerk zuwieder und es liegt ihm nur daran, Stimmung und Gedanken möglichst klar vortreten zu lassen. Voller

Digitized by Google

fließt ihm der Strom der Rede nur, wo er es auf populäre Wirkung abgesehen hat, wie in dem Liede „die letzten Zehn vom vierten Regiment," welches seiner Zeit so außerordentlich volksthümlich war. Man würde jedoch fehlgehen, wenn man glaubte, Mosen verstände es nicht, den knappen harschen Ton seiner Lyrik bei Gelegenheit zu variiren. In seiner schönen Romanze „der Wasserneck" prägt sich die phantastisch zarte und zugleich wieder koboldisch neckische Natur des deutschen Volksmärchens auch sprachlich ganz allerliebst aus.

Sofern die Lyrik Aeußerung der reinen Subjektivität ist, dürften sich unter Mosens Gedichten wenig lyrische finden. Mosen bedarf der Anregung von außen, seine Lieder sind Gelegenheitsgedichte im bekannten Göthe'schen Sinn, aber er legt in die äußerlichen Anregungen die ganze drangvolle Kraft seiner Innerlichkeit. Wenn er verlangt:

Der Dichter wurzle tief in seinem Volke . . . .

so erfüllt er selber vollauf dieses Gesetz. Er vermochte nie und nirgends zu jener Genialität sich zu erheben, welche mit den heiligsten Problemen der Nation und der Menschheit Jonglerie treibt und mit unsern bittersten Schmerzen, wie mit unsern liebsten Hoffnungen, Fangball spielt, zum Ergötzen eines feigen und urtheilslosen Publikums. Die Kunst war ihm ein Heiligthum und nur reine Opfer hat er in demselben dargebracht. Sein Talent ist weder ein leichtblütiges noch ein leichtbewegliches, sondern vielmehr spröde, brüchig, hartschalig. Aber hinter der spröden Umschalung seiner Poesie concentrirt sich ein stetig brennendes, lavaheißes Feuer, das oft plötzlich die harte Hülle sprengt und in prächtigem Geloder himmelan loht. Oder auch: Mosens Poesie

Digitized by Google

ist eine Aloë, wie seine Liebe, von der er in seinem schönsten Liebeslied gesungen:

Mein Herz war eine Aloë,
So herb in sich befangen,
Doch thut es plötzlich mir so weh,
Seine Ruhe ist vergangen.

Nicht du hast ihm so weh gethan, —
Es zuckt in Schmerz und Wähnen; —
Inwendig zündeten es an
Nur deine hellen Thränen.

Nun treibt und drängt es ohne Rast,
Die Brust wird ihm zu enge;
Mir ist, als wenn in Glut und Hast
Es selber sich zersprenge.

Nun drängt und treibt es wild hervor
In feuerheißem Schmerze,
Nun treibt und drängt es hoch empor
Die flammende Blumenkerze.

Es füllen Glanz und Duft den Raum
In wunderbarem Schrecke
Und hochauf rauscht der Blüthenbaum,
Es springt entzwei die Decke.

Er streckt die Arme brennend aus,
Es muß das Dach zersplittern,
Und schon seh' ich mit süßem Graus
Hochoben die Krone zittern.

Mein Gott, was will das werden noch?
Es muß in diesen Flammen,
Es muß das arme Herz nun doch
Brechen in sich zusammen.

Daran ist schuld dein süßer Kuß
Der schnelle zündende Funken,
Daran ist schuld dein süßer Kuß,
Den ich hinabgetrunken . . . .

Digitized by Google

Auf den Blättern von Mosens Novellenbuch: „Bilder im Moose," liegt ein zarter lyrischer Schmelz und Duft. Ein liebenswürdiger Optimismus hat darin seine Werkstatt aufgeschlagen, aus welcher hervor ein sinniges Dichterauge in die Welt hineinblickt. Warum gefällt uns die Romantik, in welcher sich Mosen hier ergeht? Weil sie harmlos weint und lacht wie ein schönes Kind. Und es ist Reichthum und Wechsel genug da. Wie zwanglos ergeht sich in der Novelle die „blaue Blume" die deutsche Phantasie in kühnsten Kombinationen, wie klopft in der Novelle „Heimweh" das arme deutsche Herz! Eine umfassendere Komposition von ernsterer Intention in sittlicher und künstlerischer Hinsicht ist Mosens historischer Roman „der Kongreß von Verona". Aber der glatte Boden einer Diplomatie welche es sich zur Aufgabe machte, alle die Hoffnungen, zu welchen ungeheure Leiden und Opfer die Völker berechtigt hatten, mit schnödestem Undank zu vernichten, war nicht der Platz, auf welchem ein Dichter wie Mosen mit Erfolg sich bewegen konnte. Das kann nur ein Satiriker, welcher das Höllenfeuer des Spottes der Dummheit und Schlechtigkeit bis in's innerste Mark zu schleudern versteht. Etwas jedoch ist an diesem Roman höchlich zu loben, das außerordentliche Talent, womit Mosen die nationalen Eigenthümlichkeiten und Unterschiede in seinen Charakteren zur Anschauung bringt. Der deutsche Burschenschafter Arnold, der Neugrieche Achilleus, der französische Journalist Jouy, der Spanier Malavilla und seine Tochter Francesca, sie alle sind lebenswahrste Repräsentanten ihrer Nationalitäten. In diesem Buche steht auch die oben citirte taciteische Stelle, ein Verdikt über die moderne Staatsraison,

Digitized by Google

wie es gerechter und schärfer zugleich kaum jemals abgegeben worden.

Die schwerwiegendsten dichterischen Gaben Mosens sind ohne Frage seine beiden epischen Versuche „Ritter Wahn" und „Ahasver". Man hat sie kaum neugierig angesehen und dann in die Raritätenkammer der Literaturgeschichte geworfen, während Faseleien eine Auflage nach der andern erleben. Freilich, Mosen verlangt, daß seine Leser denken, und das in einer Zeit, wo neue Mariendogmen publicirt werden, wo das Denken, wenn es nicht geradezu eine Sünde ist, doch jedenfalls nur eine sehr stille Tugend sein darf, — in einer Zeit, wo die Poesie, wenn sie gefallen soll, ein Syrupnapf sein muß, welcher nicht in den entferntesten Verdacht kommen kann, auch nur den hundertsten Theil eines Gedankens zu enthalten. Da konnten freilich Mosens epische Dichtungen nicht aufkommen. Denn beide behandeln in einer strengen, fast herben Form gedankenschwere Stoffe. Der eine derselben ist in Italien aufgelesen, der andere stammt aus Judäa, aber beide sind wie dazu geschaffen, von einem deutschen Dichtergeist ergriffen und gestaltet zu werden. Es sind psychologische Probleme, in nahester Verwandtschaft zu dem Faustproblem stehend. Der Ritter Wahn fußt auf der altitalischen Sage vom cavaliere Senso, welche „von unnennbarer Sehnsucht, von Wanderung in ein schönes, wunderbares Land, Heimweh, Rückkehr in die Heimat und vom Untergang daselbst handelt". Man muß Mosen beitreten, wenn er der Meinung ist, daß diese Sage durchaus germanischen Ursprungs und zur Zeit der großen Wanderung germanischer Völker in Italien begründet worden sei, denn sie sticht durch ihren spe-

Digitized by Google

kulativen Gehalt, durch ihre Innerlichkeit gar zu sehr ab gegen die nationalen, in Aeußerlichkeiten aufgehenden, sehr oft jedes Gehaltes baren italischen Sagenkreise. Dennoch war sie nur ein roher Marmorblock und gehörte ein Genius, wie der Mosens dazu, um aus demselben herauszubilden: —

. . . . . Solche Wundersage
Von irrer Wallfahrt, wilder Angst und Leid,
Von Todesscheu, von Himmelsluft und Klage.

Der Dichter hat im Nachwort zum Ahasver das Verhältniß dieses Gedichtes zum Ritter Wahn kurz und treffend bezeichnet. Es ist ein gegensätzliches. Der Ritter Wahn bringt das Streben und Irren der nach Vereinigung mit Gott in der Unsterblichkeit ringenden Menschenseele zur Anschauung, im Ahasver dagegen stellt sich die im Irdischen befangene Menschennatur, „gleichsam der in einem Einzelwesen verleiblichte Geist der Weltgeschichte," erst in unbewußtem Trotz, dann endlich mit deutlichem Bewußtsein dem Gott des Christenthums schroff gegenüber. In beiden Fällen mußte der Schluß der Dichtung eine ungelöste Dissonanz bleiben, so gut wie der Schluß der Faustdichtung; denn der ihr von Göthe angeleimte ist doch wahrhaftig weit mehr nur eine vorgespiegelte, als eine wirkliche Auflösung dieser Dissonanz.

Die moderne Poesie hat überhaupt das Geheimniß der Harmonie noch nicht berührt, geschweige enthüllt. Auch die mittelalterliche brachte es nicht dazu, was auch alberne Romantiker sagen mögen. Man betrachte nur die zwei göttlichen Komödien des Mittelalters, das Gedicht Dante's und den Parzival unseres Wolfram. In beiden ist die angebliche Versöhnung im

Digitized by Google

Grunde eine nur ganz äußerlich vollzogene und hinter ihr klafft an allen Orten und Enden der christliche Zwiespalt von Geist und Natur, Gott und Teufel. Bei Shakspeare kommen diese Gegensätze vollends erst recht zum Bewußtsein. Er ist ein so ganz wahrer Dichter, daß bei ihm von einer anempfundenen Versöhnung, von einer erschwindelten Harmonie gar keine Rede sein kann.

Die moderne Gesellschaft hat ihren positiven Pol noch nicht gefunden und es steht dahin, ob sie ihn überhaupt je finden wird. Daher schöpfen gerade die echten Dichter dieser Gesellschaft aus der Negation ihre Inspiration. Unsere großen Klassiker Göthe und Schiller suchten darüber hinwegzukommen, indem sie ein willkürliches Ideal von Grichenthum aufstellten. Allein dieser Nothbehelf konnte um so weniger lange vorhalten, als die Frage der Nationalität eine immer größere Bedeutung gewann. Gelöst muß und wird diese Frage jedenfalls werden; aber mag die Lösung so oder so ausfallen, wir möchten stark bezweifeln, ob mit dieser Lösung Versöhnung und Harmonie in die moderne Poesie kommen werde.

Die Form der beiden psychologischen Epen Mosens zeugt von außerordentlichem Takt. Er hat die mangelhafte Terzine gewählt, deren erste und dritte Zeile, durch den Reim verbunden, energisch vorwärts strebten, während die stumme Mittelzeile den raschen Gang der Diktion hemmt und so auch der Form das Gepräge des Unbefriedigtseins verleiht, den Charakter eines rastlosen und doch nahe dem Ziele immer wieder in sich zusammenbrechenden Strebens. Ritter Wahn ist als Kunstwerk geschlossener und gerundeter als Ahas-

Digitized by Google

ver: dort biegt der Mythus sich in sich selbst zurück, hier thut die Geschichte eine unermeßliche Fernsicht auf.

Der Ahasver ist ein weltgeschichtliches Drama episch-lyrischer Gestalt. Die dramatische Unruhe läßt ein episches Behagen nicht aufkommen. Die Eindrücke überstürzen sich und wir werden von einer Scene ruhelos in die andere fortgerissen. Aber die einzelnen Scenen sind ungemein groß gedacht und mit genialer Freskomalerei ausgeführt. Wir wollen auf einige derselben hindeuten. Vielleicht bringen wir damit den Einen oder Anderen dazu, das mächtige Ganze aus dem Staube der ungerechten Vergessenheit aufzuheben und mit Dank gegen seinen Schöpfer zu genießen . . . . Im 1. Gesang der „ersten Frist" wird von Gott und der Natur so gesungen: —

Es rauscht der Webestuhl der Weltgeschichte,
Die Weberin Natur wirkt sonder Rast,
Vor Gott wird immer ihr Geweb' zu nichte.

Als sie in unermeßlichem Entzücken
Zum ersten Mal erhob ihr Angesicht,
Sah sie auf sich ein Sonnenauge blicken.

Von Gottes Armen fühlt sie sich umschlungen
Und ganz durchzückt von heißem Feuerkuß,
Von seiner Liebe ganz und gar durchdrungen.

Sprach Gott: Du sollst an meiner Brust vergehen!
Sprach seine Braut: Oh, laß in deiner Glut
Mich nicht verhauchen, mich nicht ganz verwehen!

Da mochte Gott mit seinen Feuerarmen
Die Zitternde zerdrücken an der Brust;
In seinen Augen sah sie kein Erbarmen.

Und sie entfloh, zerfloß in Luft und Wasser, —
Da droht ihr Gott, da schrie sie auf vor Schreck, —
Zu Stein erstarrend vor dem strengen Hasser.

Digitized by Google

Gott rührt sie an, da fängt sie an zu träumen
In Blumen und Gewächsen aller Art
Und hochaufrauschend in des Waldes Bäumen.

Gott rührt sie an, auffährt sie vielgestaltig,
Im Fische stumm, im Vogel mit Gesang,
In allerlei Geschöpfen tausendfaltig.

Wie möcht' er die Geliebte wirklich hassen?
Er drückt sie wieder schmerzlich an die Brust,
Bis zur Vernichtung muß er sie umfassen.

Doch wie er sie so heftig hielt umfangen,
Sind aus so schrecklichen Umarmungen
Die Geister, die Dämonen vorgegangen.

Die Einen stürzten stammelnd vor Entzücken
In ihrem Gott, auf ewig mit ihm eins,
Die Andern standen, ohne sich zu bücken;

Die Andern, die in ihres Geistes Schachten
Von Freiheit und in ihr von eigner Kraft
Die unermeßliche Entdeckung machten.

Und Engel nennt man, die als Stralen wallen
Um ihre Sonne, den allmächt'gen Gott,
Die andern aber sind von Gott gefallen.

Dämonen, Götter nannten sich die andern,
Die durch der Weltgeschichte heißen Kampf
Bald tief in Nacht, bald hell in Flammen wandern.

In dieser energischen Weise verfolgt der Dichter das Weltgeheimniß in der Reihe seiner Offenbarungen in der Weltgeschichte. Der Kampf des Menschen, dessen Typus Ahasver, mit dem Gott, als dessen Vertreter Christus in das Gedicht eingreift, ist das große Thema, welches Mosen durchführt. Da hat er denn Gelegenheit, die gewaltigsten Erscheinungen der Welthistorie zu malen: den Untergang des Judenthums durch das

Digitized by Google

Römerthum, den Sieg des Christenthums über Rom das —

. . . . . über alle Welt hielt seine Wache
Und über alle Nationen hin
Lag es gestreckt, ein giftgeschwollner Drache — —

ferner die Völkerwanderung, endlich Ursprung und Emporkommen des Islam. Der 4., 5., 6. und 7. Gesang der ersten Frist giebt die Schilderung der Belagerung und Eroberung Jerusalems durch Titus. Hier schwillt jede Ader der Geschichte von poetischem Saft. Man lese zuerst des Josephus allbekannte Erzählung von dem furchtbar tragischen Ereigniß und dann diese Gesänge, den Schlußakt einer kolossalen Tragödie, dem an erschütternder Gewalt die Poesie aller Zeit sicherlich nur Weniges an die Seite zu setzen hat. Im 2. Gesang der dritten Frist läßt der Tod den Ahasver eine Seelenschau halten. Da erhebt sich Mosen zur Größe der Visionen Dante's. Da ziehen vorüber: —

Grausame Könige, umdrängt von Scharen,
Die ihnen gräulich drohten, die durch sie
Im Kerker oder sonst gequälet waren;

Die ungerechten Richter, engumwunden
Von Schlangen und von Flüchen ihrer Schuld
Vorbeigehetzt wie von ergrimmten Hunden.

Die Reichen aber, die sich vollgefressen
Von Gold und Koth, wie Kröten müssen sie
Sich tief und schwer vorüber mühsam pressen.

Die Höflinge und Schranzen fliehen stöhnend,
Denn jeden jagt mit wildem Angstgeschrei
Sein Doppelgänger, sich und ihn verhöhnend.

Digitized by Google

Die Pfaffen, die voll Trug die Welt belogen,
Verbrennen lichterloh, ihr Herz ein Docht,
Der heimlich sich voll Fett und Oel gesogen.

Verräther und Meineidige, o gräulich!
Als Ungeziefer nagen sie sich auf; —
Die Wolke quirlt vorbei im Hui abscheulich.

All dies Gesindel muß sich so zermalmen
In seinem Nichts, unsterblich ist es nicht;
So muß es wieder sich zu Stoff zerqualmen:

So daß von selbst sich jede Seele richtet,
Daß, wehe, oft ein dumpfes, stumpfes Volk,
So in sich selbst verfault und sich vernichtet!

Doch And're werden auch vom Tod geleitet
Vorbei an Ahasver, auf deren Bahn
Ist Sonnenlicht im weißen Glanz gebreitet.

Das sind die Seelen, die durch Opferungen,
Mit Blut und Thränen und mit Angst und Schweiß
Die Freiheit und in ihr sich selbst errungen;

Die Helden, die für's Vaterland gestritten,
Die schönen, jungen Helden, und zugleich,
Die für die Wahrheit Noth und Tod gelitten;

Die arme Wittwe, die der Welt verborgen,
Verlassen wie sie war, die Kindlein all
Erzogen hat mit ungezählten Sorgen;

Jungfrauen auch mit stralendem Gesichte,
Verklärt durch Liebe oder auch durch Schmerz,
Mit wehendem Gewand im Frühlingslichte . . . . .

Außerordentlich schön in ihrer geharnischten Kraft sind weiterhin die Gesänge (4—5 der 3. Frist), welche das Erwachen und das erobernde Anstürmen des Mohammedanismus schildern. Da ist Alles Feuer und Flamme. Man vernimmt den wilden Trompetenschall

Digitized by Google

der neuen Religion, man sieht die glaubenstrunkenen Reitergeschwader durch den arabischen Sand stäuben, man hört ihren jauchzenden Schlachtruf und erblickt über dem wüthenden Kampfgewoge die Houris schweben, wie sie die Allahstreiter zu den Wonnen des Paradieses emporwinken. Und man glaube nicht, der Dichter verstehe bloß durch das Motiv des Erhabenen und Furchtbaren zu wirken. Zwar sagt er selbst in seinem Gedicht:

Gleichförmig wie der Guß von Katarakten
Roll' hin, o Lied, der Sänger ist zu schwach,
Zu widerstehen deinen Riesentakten . . . .

und es ist wahr, ein gewisser hochgespannter Ton geht durch das Ganze; aber doch weiß Mosen neben der Stärke auch der Anmuth ihr Recht widerfahren zu lassen. Wie tiefergreifend ist das Bild der jungfräulichen Lea inmitten der Schrecken des belagerten Jerusalems! Wie stillmächtig die Erscheinung Christi im letzten Gesange! Aber die innigsten Seelenlaute tönen auf in der Schilderung der Wiedererweckung der Götter von Hellas durch Julian: —

Es sitzen wohl im schwarzverhangnen Sale
Verwaiste Kinder nach der Mutter Tod,
Nach dem Begräbniß bei dem Leichenmahle.

Sie sitzen still bei trüben Kerzenlichtern,
Es rollen Thränen in den goldnen Wein,
Sie seh'n sich an mit bleichen Angesichtern.

Da hören sie der Mutter leise Tritte,
Die Thür geht auf, erwacht vom Todesschlaf
Und lebend steht sie da in ihrer Mitte.

Sie spricht: ihr Kinder, dürft nicht so erschrecken!
Da stürzen alle freudeschreiend hin,
Mit Küssen ihre warme Hand zu decken.

Digitized by Google

Sie saßen auch in schmucklos düstern Mauern
Die Völker dieser Erde bei dem Kreuz,
Um ihr einsames Leben zu vertrauern.

Als Julian zum Hades stieg hernieder
Und weckte auf die Mutter Kybele
Und ihre Söhne, alle Götter wieder.

Da jauchzte die Natur im innern Herzen
Und brannte an und schwang durch Flur und Hain
Wie Feuerbrände ihre Blüthenkerzen.

Es schien, als wollt' sie nur noch einmal blühen,
In schmerzlich süßer Wollust sich nun selbst
In einem Lenz verzehren und versprühen;

Als wollt' den Menschen sie noch einmal küssen,
Das vielgeliebte Kind, eh' es von ihr
Auf ewig blutend würde weggerissen,

Noch einmal nur in brünstigem Entzücken,
Laut weinend, halb in Lust und halb in Schmerz
An ihre Brust zum letzten Abschied drücken!

Da schürzten sich die flüchtigen Najaden,
Mit langen Schleiern heimlich im Gebirg'
Zum Tanze all die scheuen Oreaden.

Da steht am Himmel still, zurückgewendet
Mit ihrem Mond die keusche Cynthia
Und harret, bis der Reigen sich geendet ....

Ach, der Reigen hatte sich bald genug geendet! Er war überhaupt nur ein erzwungenes Maskenspiel gewesen. Der große Pan war schon lange todt. Der „Romantiker auf dem Throne der Cäsaren" fand ein frühes und blutiges Ende auf dem Zuge gegen die Perser, während unsere Romantiker nicht gegen die Perser, sondern nur gegen die Vernunft zu Felde ziehen und dabei im Frieden alt und fett werden ... Ahasver

Digitized by Google

hatte die Julianische Reaktion zur Unterlage einer seiner Empörungen gegen seinen Widersacher gemacht: auch diese Empörung endigte, wie eben alle Empörungen gegen das ewige Gesetz der weltgeschichtlichen Entwickelung enden. Die letzten Gesänge zeigen uns Ahasver bei der Erstürmung Jerusalems durch die Moslemin thätig. Auch hier ist sein Gewinnst nur eine schmerzliche Täuschung. Aber der ruhelose Wanderer fährt fort, die Idee der Menschheit gegen die Idee der Gottheit in die Schranken zu führen, und Christus selbst, anerkennt am Schlusse des Gedichts gewissermaßen die Berechtigung des Gegners. Er sagt zu ihm:

Auch ich bin nicht deßhalb herabgekommen,
Den Frieden euch zu bringen, doch ein Schwert!
Du hast zuerst die Fehde angenommen,

In ihr zerbrochen alle ird'schen Schranken;
Mir gegenüber hast du dich gestellt,
Wie ein Gedanke wider den Gedanken.

So ringe weiter! weiter! Zwischen Beiden
Wird einst, wo sich vollendet hat der Kreis,
Das allerletzte Weltgericht entscheiden.

Das heißt nichts Anderes, als: die Idee vom Menschen und Gott müssen ewig auf einander wirken, einander bestreiten sogar, wenn der weltgeschichtliche Prozeß nicht stillstehen soll. Der Traum von der Aufhebung der Gegensätze ist ein sehr dummer Traum, die „Harmonie" eines Fourier'schen Phalanstère wäre Versumpfung und Tod .... Mosen bewies richtigen Takt, daß er sein Gedicht nicht in die Tageshelle der modernen Geschichte herüberführte. Hier hätte dem Mythus vom Ewigen

Digitized by Google

Juden unmöglich sein dichterisches Recht widerfahren können. Man sehe sich z. B. nur den Sue'schen Juif errant näher an: allem Aufwand komplicirtester Erfindung zum Trotz erscheint dieser ewige Jude in der Beleuchtung der pariser Gaslaternen weit mehr lächerlich als erhaben. Mein Landsmann Wilhelm Hauff hat die Sache besser verstanden: er erkannte, daß Ahasvers Erscheinung in der modernen Gesellschaft nur eine humoristische sein könne.

Schließlich sagen wir nur noch kurz, daß Mosens nationalliterarische Bedeutung wesentlich auf seinen Leistungen als Lyriker und Epiker beruht. Als solcher hat er Dauerndes geschaffen und wir müssen die Stimmung einer Zeit beklagen, welche für diese Schöpfungen keinen Sinn und kein Verständniß besitzt, hoffen aber, daß ein wieder mehr gekräftigtes, besseres Geschlecht dem Dichter gerecht werde. Seiner Wirksamkeit als Dramatiker hat, wie behauptet worden, sein Ueberwältigtsein durch Shaspeares Einfluß Eintrag gethan. Allein wir meinen, die eigene drangvolle Subjektivität habe den Dichter verhindert, ein bedeutender Tragöde zu werden: er schwebt nicht in objektiver Ruhe über seinen dramatischen Gestalten, er *lebt* in ihnen. Das lyrische Feuer verzehrt die dramatische Objektivität. Indessen wäre, falls dem Dichter ein herbes Geschick das Vorschreiten auf seiner Bahn nicht verwehrte, auch auf dem dramatischen Gebiete ein Vorschritt mit Bestimmtheit von ihm zu erwarten gewesen. Dies bezeugt das Fragment der Tragödie Cromwell. Wir müssen es herzlich beklagen, daß ihm nicht vergönnt war, dieses Werk zu vollenden. Mosen wäre vermöge seines geschichtlichen Sinnes, seiner Gemüthstiefe und seiner

Digitized by Google

energischen Weltanschauung ganz der Mann dazu gewesen, die größte historische Gestalt des Germanenthums mit der tragischen Krone zu schmücken.

Druck von Hermann Blanke in Berlin, Neue Promenade 4.

Digitized by Google

Ueber die in obigem Verlage erscheinende

Internationale Bibliothek

(à Band 15 Sgr.) und

Welt-Bibliothek

(à Band 10 Sgr.)

gehen täglich die günstigsten Urtheile der Presse ein, wovon wir nachstehend einige abdrucken:

Spenersche Zeitung vom 14. November 1867:

Die Internationale Bibliothek und die Welt-Bibliothek von R. Lesser in Berlin.

Es ist uns sehr erfreulich, auf das Unternehmen eines hiesigen sehr betriebsamen Buchhändlers, R. Lesser, aufmerksam machen zu können. Der Zweck dieses trefflichen Unternehmens ist, uns sowohl mit den Erzeugnissen der beliebtesten deutschen Schriftsteller, als auch mit den Schätzen fremder Nationen so schnell wie möglich bekannt zu machen und dieselben auf unsern Boden zu verpflanzen. Schon Goethe hat bekanntlich den Gedanken einer Welt-Literatur gefaßt, durch welche die literarischen Schätze aller Nationen auf das Schnellste in Umlauf gesetzt und Gemeingut aller Gebildeten werden sollten. Dieser durch Goethe angeregte, so großartige Gedanke ist jetzt durch das Unternehmen R. Lesser's wieder aufgenommen worden. Derselbe hat bereits aus seinem Verlage mehrere der interessantesten und geistvollsten Werke des Auslandes aus der Gegenwart durch treffliche Uebersetzungen hervorgehen lassen. Wir verweisen zur Bestätigung des Gesagten auf folgende Werke, über welche uns die günstigsten Kritiken vorliegen: „Paris. Ein Spiegelbild seiner Geschichte, seines Geistes und Lebens" in Schilderungen von den bedeutendsten Schriftstellern Frankreichs. (5 Bände.) Ein stilles Plätzchen von J. Ruffini. Wiedergefunden von E. Serret. Von deutschen Schriftstellern hat R. Lesser Namen vom besten Klange für sein Unternehmen gewonnen: Levin Schücking, Johannes Scherr, M. M. v. Weber, A. Meissner, J. Rodenberg, C. von Glümer, E. Polko u. A. Nimmt man dazu die außerordentliche Billigkeit des Preises der einzelnen Werke, so darf man dem Unternehmen wohl das günstigste Prognostikon stellen. Ein besonderes Interesse wird das soeben erscheinende Werk: Paris in Amerika von E. Laboulaye (2 Bände) erwecken, welches in der anmuthigsten Darstellung uns mit den amerikanischen Sitten und Zuständen bekannt macht und dieselben zu größter Anschaulichkeit vor uns auslegt. Dasselbe vergleicht ohne einsichtige Vorliebe und Hast die Zustände der neuen Welt mit denen der

Digitized by Google

alten Welt, wodurch die Beschäftigung mit demselben eben so belehrend als anziehend ist. Dieses Werk, ausgezeichnet durch die treffliche Uebersetzung von Professor Wirz (1. Band) und Auguste Cornelius (2. Band) wird sich jedenfalls einen sehr großen Leserkreis gewinnen. Der Verfasser, E. Laboulaye, begleitet sein Werk mit einem, besonders für die deutsche Nation sehr freundlich gesinnten Schreiben an den Verleger, dem wir nachfolgende Stelle entnehmen: „Je suis un vieil ami de l'Allemagne, il y a trente ans que je l'étudie et que j'essaie de la faire connaître à mon pays. Il est beau de chanter: Deutschland über Alles, über Alles in der Welt, mais il y a quelque chose au dessus de l'Allemagne, c'est la liberté qui apprend à tous les hommes à vivre en paix et à s'aimer comme des frères. C'est de liberté que parle Paris en Amérique et c'est pour cela qu'il a été bien reçu et traduit aux Etats-Unis, à la Plata, au Brésil et ailleurs. Puisse-t-il enfanter partout des amis de la liberté et de la paix." Wir denken auf dieses schöne Unternehmen, welchem wir in Deutschland die regsten Sympathien wünschen, noch öfter zurückzukommen.

H. Th. Rötscher.

National-Zeitung vom 18. October 1867:

Die Verlagsbuchhandlung von R. Lesser in Berlin veröffentlicht in einzelnen, hübsch ausgestatteten Bändchen zu einem mäßigen Preise eine „Internationale Bibliothek" und eine „Welt-Bibliothek." Jeder Band ist einzeln käuflich. Von der „Internationalen Bibliothek" liegen fünf Bändchen vor, Pariser Schilderungen,: Physiologie von Paris, Geschichte von Paris, Promenaden in Paris, Museum des Louvre, Paläste von Paris: Uebersetzungen aus dem großen, bei Lacroix erschienenen Werke: Paris-Guide, wohl zunächst auf die Besucher der Welt-Ausstellung berechnet, obwohl ein und der andere Aufsatz werthvolle und anziehende Bemerkungen, ganz unabhängig von der Ausstellung über diese einzige Stadt enthält. Die „Welt-Bibliothek" bringt Skizzen, Reisebeschreibungen, kleine Erzählungen in bunter Reihe. George Hesekiel bietet in „Absonderliche Menschenkinder" und „Gemischte Gesellschaft" dem Leser allerlei seltsame Geschichtchen und historische Anekdoten mit tragischem Ausgang, in Rembrandt'scher Beleuchtung; G. Hiltl führt uns in „Der Kammerdiener des Kaisers" in das düstere Prag zu Rudolfs II. Zeiten, unter Alchymisten und Geisterbannern. „Wiedergefunden" von Ernst Serret schildert in anmuthigster Weise idyllische Zustände und seelische Kämpfe, welche durch die Milde und Klugheit einer jungen Frau ausgeglichen werden. Was bisher von beiden Bibliotheken vorliegt, empfiehlt sich zu einer sinnigen Unterhaltung.

Karl Frenzel.

Digitized by Google

Im Verlage von **R. Lesser** in Berlin erschienen soeben:

Paris in Amerika.

Humoristisch-satyrischer Roman

von **E. Laboulaye.**

Einzige vollständige deutsche Uebersetzung der 17. Auflage des Originals,

mit einem Brief des Autors an den Verleger.

2 Bände. 1 Thaler.

Ein gründlicher Kenner der amerikanischen Zustände, Eduard Laboulaye, Mitglied der französischen Akademie, Professor am Collège de France, und Verfasser einer Geschichte der vereinigten Staaten (1620—1789) in drei Bänden, hat unter obigem Titel vor 4 oder 5 Jahren einen humoristischen Roman geschrieben, der im Original bereits 17 Auflagen erlebt hat. Der Verfasser setzt voraus, ein Pariser Arzt, R. Lefebvre, werde durch einen Spiritualisten, ein mächtiges Medium, Jonathan Dream, zur Strafe für seine Ungläubigkeit, über Nacht mit seiner ganzen Familie und seinen Nachbarn nach Amerika versetzt. Bei seinem Erwachen befindet er sich in dem drolligsten Conflikt zwischen seinen Pariser Ideen und der amerikanischen Wirklichkeit. Alles kommt ihm fremdartig vor, und indem er es nach seiner französischen Gewohnheit und Denkungsart beurtheilt, tadelt er indirect, aber mit beißendem Witz, die Zustände seines Vaterlandes. Aber auch das amerikanische Leben und die Yankee-Grundsätze kommen nicht ohne geistreiche Hiebe weg, so daß unter der leichten Form des Romans und des Gespräches, das Buch eine Fülle philosophischer Wahrheiten enthält, und die wichtigsten socialen Fragen berührt.

Des Verfassers Zweck war, wie er selbst in der Vorrede erklärt, die Wahrheit zu suchen, und sie auf seine Weise, nämlich mit feiner Ironie, zu sagen; die Götzen der Finsternis umzustürzen, der Freiheit und Gerechtigkeit Bahn zu brechen, dem heranwachsenden Geschlechte ein lautes: Vorwärts! zuzurufen.

Wenn das Buch „Paris in Amerika", trotz des Aufsehens, welches es in Frankreich erregt hat, bisher noch nicht ins Deutsche übersetzt war (ins Englische, Portugiesische und Italienische ist es übersetzt), so liegt der Grund wohl einerseits in dem Inhalte selbst. Non est hic piscis omnium, sagt der Verfasser in der Vorrede, es wird von Vielen nicht verstanden werden, weil sie es nicht richtig auffassen. Theils mag auch der aphoristische, so ganz in der französischen, ja in der Pariser Denk- und Sprechweise wurzelnde Styl Einige vom Uebersetzen abgeschreckt haben. Ob es uns gelungen sei, die angeführten Schwierigkeiten zu überwinden, bitten wir den Leser zu entscheiden.

Digitized by Google

Claire von Glümer, Düstre Mächte. — Erlöst. Novellen. Preis 15 Sgr.

„Claire von Glümer, deren Erzählungen gern gelesen werden, hat jetzt wieder zwei recht frisch geschriebene Novellen veröffentlicht, die sich ganz besonders als geist- und gemüthvolle Lectüre für die Frauenwelt eignen." (Allgem. Modenztg.)

„Zwei ansprechende Novellen." (Magazin f. Literatur.)

„Zwei Novellen, welche Freunden spannender und doch nicht kriminalistisch-haarsträubender Literatur zu empfehlen sind." — (Berl. Fremden-Blatt.)

George Hesekiel, Gemischte Gesellschaft. Biographische Skizzen. Preis 10 Sgr.

„Wir begegnen neben anderen interessanten Characterbildern u. A. dem Geisterbeschwörer und großartigen Schwindler „Cagliostro", dem „Jud Süß", „Feldmarschall Würz" 2c. 2c." (Kölnische Zeitung.)

George Hesekiel, Absonderliche Menschenkinder. Portraits. Preis 10 Sgr.

„Der Verfasser hat die Eigenheit, den übrigens werthvollen Erzeugnissen seiner Feder ganz „absonderliche" Titel beizulegen, wie der obige zeigt Der Verfasser behandelt die Schicksale seiner Menschenkinder, unter welchen neben anderen auch der „König" Theodor von Corsica, der „Herzog von Ripperda" und „Anacharsis Cloots" hervorragen, in Bezug auf Nachrichten und Daten mit fast ziemlicher Gewissenhaftigkeit, er bringt viel Neues und noch Unbekanntes, namentlich über die „Eiserne Maske", und seine Mittheilungen haben das Gute, frisch und lebendig vorgetragen zu werden, so daß das Buch eine große Anziehungskraft übt. Die Ausstattung ist in Anbetracht des sehr billigen Preises überraschend schön und elegant. — (Berliner Revue.)

Georg Hiltl, der Kammerdiener des Kaisers. Preis 10 Sgr. Schildert in äußerst spannender und effectvoller Weise das Leben und Treiben am Hofe des trübsinnigen Kaisers Rudolph II.

Ernst Serret, Wiedergefunden. Roman in 2 Bden. A. d. Franz. Preis 20 Sgr.

„Die äußerst thätige Verlagshandlung von R. Lesser in Berlin, bringt in den neuesten 2 Bänden ihrer **Welt-Bibliothek** einen Roman aus dem Französischen: Wiedergefunden von Ernst Serret. Es ist keins der stark gewürzten Erzeugnisse der überrheinischen Literatur, sondern eine Familiengeschichte, in der sich die Vorkommnisse des täglichen Lebens wahr und einfach abspiegeln. Der Held, Georg Dutrey ist früh verwittwet, wird durch eine zweite Heirath aus liebgewordenen Verhältnissen vertrieben, findet im Hause seiner zweiten Schwiegermutter keinen Ersatz und kommt in Gefahr, seiner leidenschaftlich geliebten zweiten Frau durch allerhand äußere Mißverhältnisse entfremdet zu werden, bis in dieser

Digitized by Google

die Liebe zu dem Gatten stark genug wird, um Alles zu besiegen, was dem Glück ihrer Ehe Gefahr droht. Die Entwickelungsgeschichte dieser jungen Frau, die Herzenskämpfe des Helden, die Trauer des Gonthard'schen Ehepaars sind so lebendig geschildert, daß unser Interesse für jede einzelne Figur erregt wird. Am gelungensten ist vielleicht die Gestalt der Frau Dubuisson, die trotz der besten Absichten sich und Andere um jedes Behagen bringt, trotz der rastlosesten Thätigkeit überall zu spät kommt; Schlafzimmer einrichtet, in denen sie die Betten vergißt und Diners giebt, von denen die Gäste hungrig aufstehen. Wahrhaft erquicklich an dem Buche ist, daß es, ohne aus dem Kreise der Alltäglichkeit herauszutreten, immer auf die höchsten Güter des Lebens verweist, die Arbeit höher stellt als den Genuß und das Glück vor Allem in der Liebe findet, die den Egoismus besiegt und selbst die Trauer um die Todten zu überwinden lehrt, wenn uns diese Trauer in Gefahr bringt, gegen die Lebenden hart oder ungerecht zu sein." (Berl. Börsenzeitung.)

Carl v. Kessel, Die Folgen eines Kusses. Preis 10 Sgr.

„Eine Criminal-Novelle, welche durch ihre Entwicklung, sowie durch den echten Humor, der dies Buch durchweht, jeden Leser befriedigen wird." (A. Z.)

Paris.

Ein Spiegelbild seiner Geschichte, seines Geistes und Lebens in Schilderungen von den bedeutendsten Schriftstellern Frankreichs.

Einzige rechtmäßige deutsche Ausgabe des „Paris Guide."

In folgenden Bänden, deren jeder mit Titelbild einzeln käuflich ist, à 15 Sgr.:

Geschichte von Paris.

Inhalt: Einleitung von Victor Hugo. — Das alte Paris von Louis Blanc. — Geschichte von Paris von Eugen Pelletan. — Die historischen Häuser von E. Fournier.

Das Museum des Louvre.

von Théophile Gautier.

Die Paläste und Denkmäler von Paris.

Inhalt: Der Palast des Louvre, der Palast von Luxemburg, das Palais Royal, das Palais l'Elysée und die Geräthkammer von Ferdinand de Lasteyrie. — Der Tuilerien-Palast von Arsène Houssaye. — Das Rathhaus (l'hôtel de ville) von P. Lanfrey. — Der Thurm St. Jacob von E. Plouvier. — Die Säulen von Assolant. — Die Triumphbogen von G. Guillemot. — Das Panthéon von Edgar Quinet.

Physiologie von Paris.

Inhalt: Pariser Leben von Paul Féval. — Auf den Trümmern von Edmond About. — Pariser Typen und Clubs von Ch. Yriarte. — Der Bibliophile von Jules Janin. — Kleine Industriezweige von Edmond Texier. — Die Fechtsäle von E. Legouvé. — Bälle und Concerte von Champfleury. —

Digitized by Google

Der Schlummer von Paris von Henry de Pène. — Die deutsche Colonie in Paris von Bamberger. — Die russische Colonie von Herzen. — Die Orientalen in Paris von Dora d'Istria. — Die Schweizercolonie von William Raymond.

Promenaden in, um, unter und oberhalb Paris.

Inhalt: Die Blumen in Paris von A. Karr. — Die Boulevards von Paul de Kock und E. de la Bédollière. — Das Holz von Boulogne, die Champs Elysées, der Wald und das Schloß von Vincennes von A. Achard. — Das Marsfeld von F. Mallefille. — Die Katakomben und Paris vom Ballon aus von Nadar.

Diese deutsche Ausgabe des wahrhaft Epoche machenden neuen Livre des Cent et Un hat auch in deutschen Journalen die günstigsten Besprechungen gefunden, unter denen wir nachstehend anführen:

Magazin für Liter. des Auslandes 1867. Nr. 22.

„Neben der unbändigen, ungeheuren Industrie- und Kultur-Ausstellung Merkurs auf dem Marsfelde offenbart sich Paris selbst literarisch, wissenschaftlich, in Kunst und Leben auf die großartigste und brillanteste Weise in mehreren reich illustrirten starken Bänden . . . Die Einleitung von Victor Hugo ist das brillanteste und poesiereichste Friedensmanifest für alle Völker Europa's und vielleicht die großartigste poetische Schöpfung dieses dichterischen Giganten...."

Vossische Ztg. v. 18. Juli 1867.

„— sodann verschiedene schätzenswerthe historische Beiträge von E. Pelletan, schließlich eine Darstellung der historischen Häuser von E. Fournier. — In einem folgenden Theile des Werkes erhalten wir verschiedene, recht lebendige und schöne geschichtlich-architectonische Darstellungen der Paläste und Baudenkmäler von Paris, verfaßt von F. v. Lasteyrie, Houssaye, A. Assolant, E. Quinet u. s. w. — Dem reiselustigen Publikum mag das sorgfältig und elegant gearbeitete Werk bestens empfohlen sein."

Börsenzeitung v. 19. Juli 1867.

„Mehr als durch jene Feuilletons und Skizzen, wie sie deutsche Correspondenten, die nur flüchtige Gäste in Paris sind und die nach flüchtigen Eindrücken urtheilen, von der Weltausstellung schreiben, wird hier ein großes und wirksames Bild der einzigen Stadt geboten, ein Bild in warmen Farben und künstlerischer Zeichnung." —

„Die geistreichen, in der französischen Manier geschriebenen Aufsätze geben ein recht anschauliches Bild des heutigen Paris."

(Berl. Revue.)

„Es rechtfertigen diese Bände im vollsten Maaße die hohen Erwartungen, zu denen die Namen seiner Mitarbeiter, und der Erfolg, den die Herausgabe in Frankreich erzielt hatte, berechtigte."

(Berl. Börsenzeitung.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Lesser's Weltbibliothek.

F. Arndt. Eduard Hildebrandt, der Maler des Kosmos. Sein Leben und seine Werke. 2. Aufl. 10 Sgr.

Adelh. von Auer. Modern. Neue Ausg. 25 Sgr.

Adelh. von Auer. Schwarz auf Weiß. Novelle. 15 Sgr.

Carl Frenzel. Deutsche Fahrten. 15 Sgr.

Claire von Glümer. Düstere Mächte. Erlöst. Novellen. 10 Sgr.

Claire von Glümer. Liebeszauber. Novelle aus der Zeit August's des Starken. 10 Sgr.

Claire von Glümer. Die Augen der Valois. 10 Sgr.

Mor. Hartmann. Die Diamanten der Baronin. Roman. 2 Bde. 1 Thlr.

K. A. Heigel. Es regnet. Humoristische Novelle. 10 Sgr.

G. Hesekiel. Gemischte Gesellschaft. 10 Sgr.

G. Hesekiel. Absonderliche Menschenkinder. 10 Sgr.

G. Hiltl. Die Freier der Markgräfin. Histor. Novelle. 10 Sgr.

G. Hiltl. Der Kammerdiener des Kaisers. Histor. Novelle. 10 Sgr.

C. von Kessel. Die Folgen eines Kusses. Humor. Novelle. 10 Sgr.

E. Laboulaye. Paris in Amerika. Humor. satyr. Roman. Aus dem Französ. nach der 24. Aufl. 2 Bde. 1 Thlr.

E. Leistner. Was unsere Krieger erzählen. Erlebnisse aus d. letzten französ. Feldzuge in Originalber. v. Soldaten aller Truppenth. 2 Bde. 20 Sgr.

Paul Lippert. 200,000 Pfund Sterling. Novelle. 15 Sgr.

Alfred Meißner. Kleine Memoiren. Skizzen aus seinem Leben. 15 Sgr.

H. Mendel. Giacomo Meyerbeer. Sein Leben und seine Werke. 10 Sgr.

M. A. Niendorf. Entfesselte Furien. Roman aus dem dreißigjährigen Kriege. Neue Ausgabe. 20 Sgr.

Elise Polko. Verklungene Akkorde. Neue musikalische Märchen und Künstler-Novellen. 15 Sgr.

Max Ring. Der Ankläger von Straßburg. Histor. Novelle. 10 Sgr.

Max Ring. Die Geheimnisse einer kleinen Stadt. Hum. Novelle. 10 Sgr.

Jul. Rodenberg. Aus aller Herren Länder. Skizzen. 15 Sgr.

J. Ruffini. (Verfasser des „Doctor Antonio".) Ein stilles Plätzchen im Jura. Aus dem Englischen. 15 Sgr.

Joh. Scherr. Mischmasch. Novellen und Skizzen. 10 Sgr.

Levin Schücking. Neue Novellen. 10 Sgr.

E. Serret. Wiedergefunden. Roman a. d. Französ. Neue Ausg. 15 Sgr.

Otto Ule. Alexander von Humboldt. Sein Leben und seine Werke. 4. Aufl. 15 Sgr.

M. M. von Weber. Aus der Welt der Arbeit. Skizzen. 10 Sgr.

Richard Lesser, Verlagsbuchhandlung in Berlin.
28 Marien-Straße.

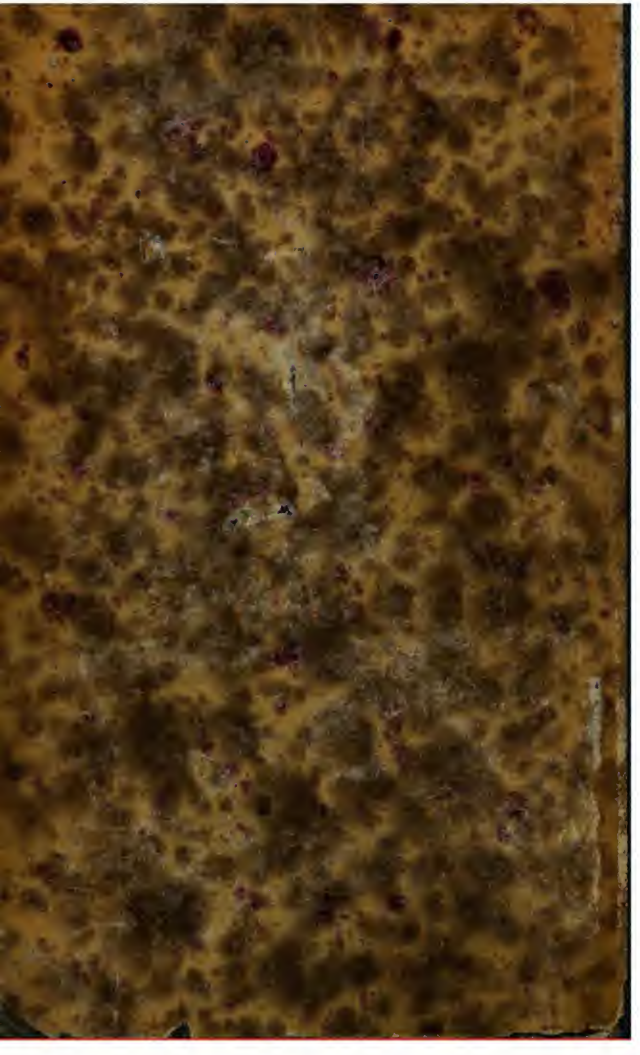
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google